AGB

E. 269. / 3.

Moriz,

Kurfürst von Sachsen,

ein

historisches Gemählde

von

Friedrich Schlenkert.

Dritter Theil.

Zürich und Leipzig,

bei Ziegler und Söhne. 1798.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Moriz
Kurfürst von Sachsen.

Fünfte Periode.

Zeitraum vom Jahre 1546. bis 1547.

Personen:

Karl der Fünfte, römischer Kaiser.
Ferdinand, römischer König.
Moritz, Herzog zu Sachsen.
August, sein Bruder.
Johann Friedrich, Kurfürst zu Sachsen.
Sibilla, seine Gemahlin.
Johann Wilhelm, ihr mittlerer Sohn.
Joachim, Kurfürst von Brandenburg.
Philipp, Landgraf von Hessen.
Elisabeth, verwittwete Herzogin zu Sachsen.
Albert, Markgraf zu Brandenburg.
Ernst, Herzog zu Braunschweig.
Wilhelm, Herzog von Cleve.
Herzog von Alba.
von Naves, Kaiserlicher Geheimer Rath.
Georg von Carlowitz, von Karras } Herzogl. Sächs. Geheime Räthe.
Graf Hans von Mansfeld.
von Wallwitz, Obrister und Feldhauptmann.
von Trotte, von Dieſtädter, } Herzogl. Sächsische Hauptleute.

Hans von Wolffen,
von Dölzig, } Ritter.
von Ebeleben,

Sebastian Schärtlin von Burtenbach.

Ulrich Große } Bürgermeister
Wolf Lose } zu Freiberg.
Franz Hakker, Stadtrichter
Wolf Thiele, Rathsherr

Fachs, Bürgermeister zu Leipzig.

D. Brük, Kanzler des Kurfürsten.

Burkhart, Rath des Kurfürsten.

von Thumshire, Obrister des Kurfürsten.

von Vizthum,
von Ponikau, } Kursächsische Hauptleute.
von Planiz,

Niklas von Antsdorf, Bischof zu Naumburg.

Lukas Kranach, Bürgermeister zu Wittenberg.

Rudolph von Schenk, Hessischer Geheimer Rath.

von Aschenburg, Markgräflich Brandenburgischer Obrister.

Joseph von Slanowiz, Böhmischer Botschafter.

Paulina, Hof-Fräulein.

Strauch, ein Müller.

Franz, ein Kundschafter.

Ein Kaiserlicher Herold.

Edelknaben.

Feld-Lager bei Halle.

Kurfürstliches Gezelt.

Kurfürst Johann Friedrich. Obrist von Thumshire.

Ob. v. Thumshire. Der Obrist von Reußen hat melden lassen, daß er seinen Auftrag rasch und pünktlich vollzogen, die feindlichen Heer-Haufen auf seinem Zuge geworfen und zerstreuet, an den herzoglichen Räthen durch Verwüstung ihrer Güter ein schrekliches Vergeltungsrecht geübt und heute bei Pegau Lager geschlagen habe, wo er bis auf weitern Befehl rasten wolle.

K. J. Friedrich. Er soll nicht lange rasten. Sobald das grobe Geschüz eingetroffen ist, brechen wir auf, um uns bei Leipzig mit ihm zu vereinigen. Wir müssen den Feind vernichten, bevor er sich von seiner Bestürzung erholen kann.

O. v. Thumshire. Ihr wollet Leipzig förmlich belagern?

K. J. Friedrich. Und in Grund schießen, wenn es sich nicht auf die erste Aufforderung ergiebt.

O. v. Thumshire. Ihr unternehmt ein schweres Werk —

K. J. Friedrich. Und werd' es ausführen.

O. v. Thumshire. In dieser Jahreszeit? bei dieser grimmigen Kälte?

K. J. Friedrich. Der Feuer-Eifer meiner wakkern Krieger achtet sie nicht. Es kommt auf einen glüklichen Sturm an.

O. v. Thumshire. Ich zweifle, daß Leipzig mit Sturm zu erobern sein werde. Der Herzog hat sich mit seiner ganzen Macht hineingeworfen —

K. J. Friedrich. Desto besser! so fangen wir ihn mit seiner ganzen Macht.

O. v. Thumshire. Das läßt sich schnell sagen, gnädiger Herr!

K. J. Friedrich. Aber nicht thun, meint ihr? — Ihr scheint nicht für diese Unternehmung zu sein?

O. v. Thumshire. Nein, Herr Kurfürst! ich bin nicht dafür, weil es nicht nur ganz unwahrscheinlich, sondern fast unmöglich ist, daß sie euch gelingen kann. Zur Anlegung und Eröffnung ordentlicher Laufgräben kann es gar nicht kommen, weil die Natur euch entgegen ist. Und wie mögt ihr euch Hoffnung machen, diese treflich bevestigte Stadt gegen eine so zahlreiche und tapfre Besazzung zu erstürmen? Bleibt der Herzog selbst in der Veste, so werden unter seiner klugen und muthigen Anführung die Bürger sowol als die Soldaten Wunder der Tapferkeit thun, und nicht nur bei iedem Sturm euch mit großem Verlust zurükwerfen, sondern auch durch häufige Ausfälle baß plagen; verläßt er hingegen die Veste, so wird man sich auch während seiner Abwesenheit aufs hartnäkkigste vertheidigen und so lange wenigstens halten können, bis er an der Spizze seines immittelst wieder gesammelten Heer-Bannes wieder zurükeilt und euch zur Aufhebung der Belagerung zwingt.

K. J. Friedrich. Wenn man sich zwingen läßt.

O. v. Thumshire. Zu einer Feldschlacht möcht' ich euch doch nicht rathen; verlört ihr sie, so wäre mit Einmal Alles verloren — und gewönnet ihr sie auch, so hättet ihr vor der Hand doch keinen Vortheil weiter davon, als daß ihr auf eine kleine Weile den Rükken frei behieltet und die Belagerung ungestört von außen fortsezzen könntet.

K. J. Friedrich. Und was würdet ihr mir rathen?

O. v. Thumshire. Euer Glük eilenden Schrittes zu verfolgen und euch des Herzogthums im Fluge zu bemächtigen, vor Leipzig und den übrigen stark bevestigten Städten aber euch nicht lange aufzuhalten, sondern nur dahin zu trachten, daß ihre Besazzungen in Unthätigkeit erhalten würden.

K. J. Friedrich. Euer Rath gefällt mir nicht. Ich muß die Hauptstädte des Feindes in meine Gewalt bekommen, um meine Eroberungen zu dekken — ich muß vorzüglich Leipzig, die Schazkammer des Herzogthums, haben, um dem Feinde seine ergiebigsten Hülfs-Quellen abzuschneiden.

O. v. Thumshire. Diese Absicht würdet ihr den Winter über ebenfalls erreichen, wenn ihr alle nach der Stadt führenden Zugänge mit starken Heer-Haufen verlegtet —

K. J. Friedrich. Das will ich nicht — ich will nichts halb gethan haben. Leipzig muß ganz mein — der treulose Moriz muß ganz vernichtet werden.

Vorige. Hauptmann von Planiz.

H. v. Planiz. Das schwere Geschüz ist angekommen, gnädiger Herr! und von euerm Herrn Sohn Johann Wilhelm ist Nachricht eingegangen, daß er Torgau wieder eingenommen habe und Heute oberhalb Delitsch ein Lager beziehen werde.

K. J. Friedrich. So soll sich das Heer Morgen mit Tages-Anbruch nach Leipzig zu in Bewegung sezzen. Verwüstung bezeichne unsern Weg durch die herzoglichen Lande. Wir kommen izt durch Passendorf; es gehört einem der herzoglichen Räthe und soll darum in Brand ge-

stekt und bis auf den Grund zerstört und zertrümmert werden.

Leipzig.

Zimmer im Schlosse.

Herzog Moriz. Geheimer Rath von Schenk.

G. R. v. Schenk. Im Annehmungs-Fall kommt der Herr Landgraf selbst nach Leipzig, stellt sich zwischen euch und den Kurfürsten, wehret den Fortgang der Feindseligkeiten und vermittelt —

H. Moriz. Nichts, edler Schenk!

G. R. v. Schenk. Warum nicht, gnädiger Herr! — es ist ihm ia Einmal schon so schön gelungen.

H. Moriz. Diesmal nicht, mein Freund! der Kurfürst hat mich so hart angegriffen und mit Worten und Thaten so schreklich beleidiget, daß ich die Waffen nicht eher wieder aus der Hand

legen kann, bis er mir dafür eine vollkommne entschädigende Genugthuung gewähret. Wird er sich izt wol in Güte dazu verstehen, da er im Vortheil zu sein, mich schon fast ganz niedergedrükt und vernichtet zu haben glaubt?

G. R. v. Schenk. O ia, gnädiger Herr! es kann euch Genugthuung werden, aber nur nicht unter dieser Benennung.

H. Moriz. Das wäre nun wol das wenigste; ich halte mich nicht an die Worte, sondern an die Sache. Gesezt aber auch — was iedoch den höchsten Grad der Unwahrscheinlichkeit wider sich hat — daß die nachdrüklichen Vorstellungen meines erlauchten Freundes eine Sinnes-Aenderung bei dem erbitterten Kurfürsten bewürken und ihn zum Nachgeben uud zur Sühne geneigt machen könnten, so kann und darf ich nun doch nicht eher mit ihm handeln, bis er mit dem Kaiser vollkommen wieder ausgesöhnt ist.

G. R. v. Schenk. Diesen Einwurf hatte sich der Herr Landgraf wol nicht versehen. Er glaubte vielmehr, daß dem Kurfürsten durch seine Befriedigung mit euch der Weg zur Aussöhnung mit dem Kaiser eröffnet und gebahnt werden sollte.

H. Moriz. Nun nicht mehr, edler Schenk! die Zeit ist vorbei, da ich für den Kurfürsten noch wohlthätig würken konnte. Jezt kann und darf ich es nicht einmal wagen. —

Vorige. Obrister von Wallwiz.

O. v. Wallwiz. Der Feind ist im Anzuge und kann längstens in drei Stunden vor den Thoren sein.

H. Moriz. So wollen wir ihm doch noch ein Stük Weges entgegen eilen, um ihn zu bewillkommen. — Edler Herr von Schenk! ich werde zur Nothwehr abgerufen. Dem Herrn Landgrafen meinen freundschaftlichen Gruß und für seine gute Meinung meinen aufrichtigen Dank! Spudet euch, daß ihr nicht ins Gedränge kommt! — Meine Mannen sind doch bereit?

O. v. Wallwiz. Sie stehen unter den Waffen.

H. Moriz. So gebt Befehl, daß die ganze Besazzung nebst der Hälfte der bewaffneten Bürgerschaft dem Feinde entgegen eilen soll.

O. v. Wallwiz. Wollt ihr die Stadt ganz wehrlos lassen?

H. Moriz. Sie bleibt gegen den von Altenburg her sich nähernden feindlichen Heerhaufen für heute zur Gnüge bewahrt. Ich habe meine sehr guten Ursachen zu dieser euch nicht zwekmäßig scheinenden Maasnehmung. — Befolgt meinen Befehl.

O. v. Wallwiz. Mit Pünktlichkeit und Eile.

Freies Feld bei Eutritsch.

Kurfürst Johann Friedrich. Obrist von Thumshire. Kanzler Brük.

K. Brük. Die Frau Kurfürstin ist über eure glükliche Rükkehr ins Vaterland und über den schnellen siegreichen Fortgang eurer Waffen höchlich erfreut, über die grausamen Ausschweifungen aber, welche sich eure Krieger in den herzoglichen Landen erlauben, innigst betrübt, wes-

halb ich euch inständigst bitten soll, daß ihr den Mordbrennereien Einhalt thun —

K. J. Friedrich. Meine Gemahlin ist übel berichtet, Herr Kanzler! Es sind keine Mordbrennereien — es ist das rächende Vergeltungsrecht, das ich an den bösen Räthen des Herzogs üben lasse.

K. Brük. Diese grausamen Verwüstungen geschehen also auf euern Befehl?

K. J. Friedrich. Allerdings, Kanzler! die losen Gesellen müssen es fühlen, gegen wen sie gewüthet und welch großes Unheil sie ihrem Herrn durch ihre falschen Rathschläge bereitet haben.

K. Brük. O daß ihr doch großmüthiger an euern Feinden handeln möchtet, um euch und euern Unterthanen ein besseres Schiksal zu bereiten, wenn euch das Waffen-Glük den Rükken wieder zukehren sollte! Ihr steht izt vielleicht in der Meinung, daß es euch nicht fehlen könne —

K. J. Friedrich. Es kann mir auch nicht fehlen. Die Macht des Herzogs ist schon so gut als vernichtet —

K. Brük. Wähnt das nicht, gnädiger Herr! Ihr habt ihn kaum geschrekt, geschweige

denn erschüttert. Und hättet ihr diesen Mann auch schon ganz zu Boden geworfen, so wird er sich gewiß aus eigner Kraft gar bald wieder emporrichten.

K. J. Friedrich. Darum eben muß er bis zur äußersten Ohnmacht entkräftet werden.

K. Brük. Glaubt ihr diese Absicht durch Grausamkeiten gegen seine Räthe und Unterthanen erreichen zu können? Und gesezt auch, daß ihr sie erreichtet — wird der Kaiser und der römische König, werden die übrigen Freunde des Herzogs gleichgültig dabei bleiben? werden sie ihm nicht zu Hülfe eilen? würde nicht, wenn dann die Sachen eine unglükliche Wendung für euch nehmen sollten, euer Schiksal in den Graden erschwert werden, als ihr es izt dem Herzog erschwert?

K. J. Friedrich. Thorheiten! Der Kaiser hat in Ober-Teutschland, der römische König in Böhmen volle Beschäftigung, und von den übrigen Freunden des Herzogs ist nichts zu sehen und zu hören. Schweigt mir also davon und laßt mich meine gerechte Rache vollenden.

K. Brük. Ich schweige, gnädiger Herr! — (für sich) Großer Gott! wie kann man sich doch selbst so arg bethören und verblenden!

Vorige. Hauptmann von Planiz.

H. v. Planiz. Der Feind hat sich ins Freie gewagt — seine Reiter-Schaaren streifen schon bis an unsre Vorposten.

K. J. Friedrich. Diese Kekheit soll ihm übel bekommen. Laßt aufsizzen!

Freies Feld vor Leipzig.

Herzog Moriz, von seinen Kriegs-Obristen, und Hauptleuten, dem Leipziger Rathe und den Stadt-Aeltesten und der ganzen bewaffneten Macht umgeben.

H. Moriz. Ich habe dem Feinde einen Theil der Reiterei entgegen geschikt, um ihn zu beschäftigen und für heute wenigstens von der Be-

rennung

rennung der Stadt abzuhalten, und dadurch mir Zeit zu verschaffen, über eine in der Eile zu fassende Endschließung in der Kürze mit euch mich zu berathschlagen.

Der Kurfürst ist als erklärter Feind gegen mich aufgetreten, hat mich mit wilder Wuth angefallen, hat an meinen Räthen und Freunden grausame Rache genommen, hat sich schon eines beträchtlichen Theils meines Landes bemächtiget und bedrohet izt Leipzig mit harter Belagerung und im Eroberungs-Fall mit gleich grausamer Rache. Leipzigs brave Bürger sind mir treu ergeben und in dieser schweren Prüfungs-Zeit nicht zu verführen, nicht zu erschüttern gewesen. Das weis ich — darum bin ich wegen des Schiksals dieser theuern Stadt ganz unbesorgt; das weis aber auch der Kurfürst, und darum wird er alle seine Kräfte aufbieten, der Stadt Meister zu werden, sollte er auch die Hälfte seines Heeres bei diesem Unternehmen aufopfern. Gelingen soll und kann es ihm aller menschlichen Wahrscheinlichkeit nach nimmermehr; die Stadt ist mit den stärksten Wehren umgeben, mit einer zahlreichen und muthigen Besazzung versehen, mit Lebens-

mitteln auf vier Monate zur Gnüge versorgt und zählt noch überdies zehntausend rüstige Bürger, allesamt vest endschlossen, für ihren Fürsten und für ihre Vater=Stadt das Aeußerste zu wagen. Was wäre nun wol bei dieser Verfassung für Leipzig zu fürchten, wenn anders die zur Sicherheit der Stadt sonst noch nöthigen Vorkehrungen sofort getroffen werden und mit Einwilligung der Bürger getroffen werden dürfen? — Dieser Vorkehrungen wegen nun in Eile euern Endschluß! Leipzig ist aufs beste bevestiget und kann einer langwierigen Belagerung truzzen. Die Vorstädte aber sind leicht zu gewinnen und der Veste überaus nachtheilig, sie müssen daher sogleich weggebrannt werden. Wollet ihr euch diese schrekliche Vorkehrung gefallen lassen?

B. Fachs. Sie ist allerdings sehr schreklich —

H. Moriz. Die höchste Noth gebietet sie zur Erhaltung der Stadt.

B. Fachs. Aber die armen Einwohner?

H. Moriz. Werden immittelst in den Universitäts=Gebäuden untergebracht, die Universität selbst wird während der Kriegs=Unruhen nach

Meißen verlegt und die Vorstädte werden nach wiederhergestelltem Frieden auf meine Kosten wieder aufgebauet.

B. Fachs. Dann ist ia diese von der Nothwendigkeit gebotene Vorkehrung nur für den Augenblik schreklich und es kann darüber keine Berathung weiter Statt finden.

H. Moriz. Laßt es euch aber auch ernstlich angelegen sein, für die Unglüklichen, welche ihre Hütten und ihre ganze Habe verlassen und sie zur Rettung der Stadt den Flammen zum Raube übergeben müssen, recht väterlich zu sorgen und ihnen nach Vermögen beizustehen. Und nun, Bürger und Krieger! so gern ich auch iede Gefahr und iede Noth persönlich mit euch theilen wollte, so hat man es doch nach einem im Kriegs- und Bürger-Rathe einmüthig gefaßten Beschlusse für verträglicher gehalten, mich nicht in eure Mauern einschließen zu lassen, weil ich mich sonst aller Mittel und sogar der Möglichkeit berauben würde, zur Rettung Leipzigs und des gesamten Vaterlandes auch nur das Mindeste beizutragen. Ich entferne mich daher mit einem Theile meiner Kriegs-Völker, die euch ohnedies zur Last fallen

würden, übergebe die Stadt dem edlen und tapfern Kriegs-Obristen Sebastian von Wallwiz zur Bewahrung und Vertheidigung und begehre hiermit, daß ihr ihm so, wie mir selbst, treu, hold und gehorsam sein wollet. Zu dessen mehrerer Versicherung schwöret mir und meinem Statthalter Sebastian von Wallwiz willigen Gehorsam und unverbrüchliche Treue bis in den Tod.

Alle. (mit emporgehobnen Händen) Wir schwören bei Gott dem Allmächtigen!

Ob. v. Wallwiz. So schwöre auch ich, euer Vertrauen vor aller Welt zu rechtfertigen, meine theuren Pflichten gegen meinen gnädigen Herrn, gegen das Vaterland und gegen euch insbesondere aufs gewissenhafteste zu erfüllen und für die Erhaltung dieser werthen Stadt bis auf den lezten Athemzug meines Lebens wakker zu arbeiten und muthig zu kämpfen — das schwör' ich euch insgesamt bei Gott dem Allmächtigen!

H. Moriz. Haltet vestiglich über eure Schwüre und seid versichert, daß ich eure treuen Dienste in bessern Zeiten nach Würden zu belohnen mich beeifern werde.

Vorige. Ritter von Wolffen.

R. v. Wolffen. Der Feind hat sich in Schlachtordnung gestellt, gnädiger Herr! Was sollen wir thun?

H. Moriz. Unthätig bleiben, und wenn der Feind sich zum Angreifen in Bewegung sezzen sollte, ihn irre führen und so lange wenigstens aufhalten, bis ich mit meinem Geschwader die Stadt im Rükken habe. — Ehrsame Herren des Raths, gute treue Bürger! edle brave Männer und Kriegs-Gesellen! ich empfehle euch Leipzig zu treuer Bewahrung nochmals aufs dringendste, gelobe euch strakliche Hülfe in der Zeit der Noth und bitte Gott, daß er euch in seinen allmächtigen Schuz nehmen wolle. Lebt wohl! lebt wohl!

Alle. Lebt wohl, edler Herzog! lebt wohl! — lebt wohl!

Augsburg.

Zimmer in der Burg.

Kaiser Karl. Geh. Rath v. Naves.

G. R. v. Naves. Es ist schon wieder ein Eilbothe aus Sachsen angekommen, gnädigster Herr! die Kurfürstlichen Kriegsvölker haben sich des Herzogthums schon über die Hälfte bemächtiget und stehen izt vor Leipzig, die Stadt ist zwar bevestiget und mit allen Vertheidigungs-Mitteln zur Gnüge versehen, kann aber doch wol einmal mit Sturm genommen, oder wenigstens doch durch das Feuer der Belagerer ganz zu Grunde gerichtet werden. Der Herzog bittet daher um schleunige Hülfe —

K. Karl. Ich kann ihm izt weiter nicht helfen; er muß sich an meinen Bruder verwenden.

G. R. v. Naves. Das ist geschehen, gnädigster Herr! Aber der König vermag ihn izt nicht

so nachdrüklich zu unterstüzzen, als es die Nothdurft erfordert, weil die Böhmen, wahrscheinlich im Einverständnis mit dem Kurfürsten, nicht zu bewegen gewesen sind, die Waffen noch Einmal wider ihn zu ergreifen.

K. Karl. Der Geächtete hat es weit genug noch gebracht.

G. R. v. Naves. Und wird es noch weiter bringen, wenn ihr seinen reißenden Fortschritten nicht selbst noch Einhalt thut. Seine Macht ist izt so stark und furchtbar, und wächst noch mit iedem Tage so ansehnlich, daß der Herzog wol einer Tollkühnheit sich schuldig machen würde, wenn er ihm mit seinen wenigen Haufen die Spizze bieten wollte.

K. Karl. Das soll er auch nicht, soll blos vertheidigend gehen, soll sich schonen und den Feind seine lezten Kräfte austoben lassen —

G. R. v. Naves. Immittelst aber verliert der Herzog sein ganzes Land.

K. Karl. Was er izt verliert, das soll ihm in kurzer Frist doppelt und dreifach ersezt werden. Das schreibt dem Herzog zum Troste, Naves! und versichert ihn nebst meiner fortdauernden Huld

und Gnade, daß ich mit Frühjahrs-Anfang furchtbar und schreklich auf Kurfürstlichem Grund und Boden erscheinen würde.

Chemniz.

Zimmer in der Burg.

Herzog Moriz. Markgraf Albert.

M. Albert. Da bin ich, Freund Moriz! Euch doch willkommen mit zweitausend Reitern und fünftausend Fußknechten?

H. Moriz. Mit herzlicher Danksagung willkommen, Freund in der Noth! Solch eine ansehnliche Hülfe hätt' ich mir von euch nicht versehen.

M. Albert. Was rechts, oder nichts! pfleg' ich immer zu sagen. — Der Kurfürst haußet ja gar schreklich in eurem Lande.

H. Moriz. Ich hab' es bis izt noch nicht hindern können.

M. Albert. Das ist schlimm! Wie stehts mit Leipzig?

H. Moriz. Es hält sich noch, und hält sich so wakker, daß der Feind wol unverrichteter Sache wird abziehen müssen.

M. Albert. Ihr habt an dem Obristen von Wallwiz einen treflichen Helden.

H. Moriz. Einen Mann, der mit rascher Endschlossenheit die seltenste Klugheit verbindet, was er so oft schon, und vor drei Tagen nur noch recht ausgezeichnet bewiesen hat. Hört, wie er die Stadt zwei Mal rettete, da sie schon ohne alle Rettung verloren zu sein schien. Es war den Belagerern gelungen, ein großes Stük Mauer beim Hallischen Thore zu unterminiren und niederzuwerfen. In dem Augenblikke, da die Mauer zusammenstürzt, werden einige tausend Bauern gegen den Graben getrieben, um ihn mit Reisig-Bündeln auszufüllen und so dem Feinde den Weg in die Stadt zu bahnen. Wallwiz läßt ein schrekliches Feuer auf die Unglüklichen machen; mehr als Tausend fallen, und dennoch wird die schrekliche Arbeit vollendet und der Graben mit Leichen und Reisig-Holz bis oben an ausgefüllt. In diesem Augenblikke der äußersten Gefahr giebt Wallwiz Befehl, das Holz in Brand zu stekken —

und plözlich brechen die Bürger und Soldaten, da der Feind unter einem mörderischen Feuer zum Eindringen in die Stadt anrükt, mit brennenden Fakkeln und Pechkränzen heraus und vernichten in wenigen Minuten die ganze Arbeit und die ganze Hoffnung des Kurfürsten —

M. Albert. Das war brav.

H. Moriz. Und mit des folgenden Tages Anbruch war die Mauer wieder hergestellt. Aber der Feind ermüdete nicht, und gedachte sich nun von einer andern Seite einen Weg in die Stadt zu bahnen, ließ sein ganzes schweres Geschüz auf den zwischen dem Petersthore und dem Pauliner-Kloster stehenden hohen Streit-Thurm richten, und zwar dergestalt, daß seine Gewände in der Mitte zusammenbrechen und zur Ausfüllung in den Graben herabstürzen sollten. Das Geschüz that seine Wirkung und durchlöcherte die Mauern des Thurms so arg, daß dessen Einsturz bei iedem Schusse befürchtet werden mußte. Zum Glük für die Belagerten erfolgte der Einsturz an diesem Tage noch nicht, die einbrechende Nacht that dem Feuern Einhalt, der Feind mußte die Vollendung seiner zerstörenden Arbeit bis auf den nächsten Tag

verschieben. Diesen kurzen Zwischenraum benuzt Wallwiz zur Vereitlung des feindlichen Anschlags; er läßt in der Nacht den zerschossenen Thurm, dessen Trümmer den Graben ausfüllen sollten, mit langen Seilen und Ketten umwerfen und ihn nach der Stadt-Seite herüberspannen — und als der Feind mit Tages-Anbruch wieder auf ihn donnert, so brechen die Mauern zusammen, stürzen die Trümmer in den Zwinger, ohne den mindesten Schaden anzurichten, und zum Erstaunen des schon frohlokkenden Feindes rollt kaum ein Stein in den Graben.

M. Albert. Wol gut und treflich, Herr Herzog! Wallwiz benuzt ieden Umstand zur Vertheidigung der Stadt aufs beste, und seine Mannen halten sich wakker. Aber wer kann alle Zufälle voraussehen und ihnen zuvorkommen? In die Länge hin könnt' es dem Feinde doch wol noch gelingen —

H. Moriz. Das ist allerdings täglich und stündlich zu befürchten, so lange die Belagerten hülflos, die Belagerer ruhig und sicher von außen bleiben. Bis izt hab' ich die Stadt ihrem Schiksal überlassen und mich blos vertheidigend halten

müssen; nun aber kann ich wieder kräftigere Maasregeln nehmen, und von euch unterstüzt soll mir der Feind wol bald weichen müssen. Meine Meinung wäre daher, ihn izt nur in der Ferne zu bedrohen und den Belagerten zum Entsaz Hoffnung zu machen; vielleicht daß der Kurfürst dadurch schon zur Aufhebung der Belagerung bewogen werden könnte —

M. Albert. Wir sezzen uns also in Bewegung —

H. Moriz. Ich behalte vor der Hand noch meine Stellung, weil ich das Erzgebirge von Mannschaften nicht entblößen darf, wegen der zahlreichen Anhänger, die der Kurfürst in den Bergstädten hat. Ihr aber zieht euch mit euerm ganzen reisigen Zeuge bis Rochliz hinab und nehmt eure Haupt-Quartiere —

M. Albert. Bei der angenehmen Elisabeth von Hessen — nicht also?

H. Moriz. Ja! wenn ihr wollet — und auch auf ein Schäfer-Stündchen, wenn ihr wollet —

M. Albert. Es ist ia eure liebe Muhme.

H. Moriz. Thut nichts zur Sache, Freund! ihr habt keinen Einspruch zu befürchten, wenn ihr

euch mit mir verschwägern wollet. Aber eine warnende Bitte laßt euch dabei empfohlen sein —

M. Albert. Nun? es ist doch keine Gefahr vorhanden?

H. Moriz. Und doch, Albert! Das Weib ist noch immer verführerisch; schön für ihre Jahre, einnehmend im Umgange, bezaubernd in ihren Liebkosungen — und falsch wie eine Schlange. Hütet euch ia, daß nicht Simsons Schiksal euch trift, wenn ihr im Schooße dieser Delila ruhet! Sie ist — das weis ich gewis — dem Kurfürsten schwärmerisch ergeben und wird gewis nicht ermangeln, ihm einen Liebes-Dienst zu thun, so bald sie nur Gelegenheit dazu findet. Also fein nüchtern und wakker, lieber Albert! —

M. Albert. Sorgt nicht, Freund! Ich lasse mich von schönen Händen gern liebkosen, aber nicht in Schlummer wiegen. — Delila soll mit meinen Lokken spielen, aber rauben soll sie mir keine, um dann mich fesseln zu können.

Feld-Lager vor Leipzig.

Kurfürstliches Gezelt.

Kurfürst Johann Friedrich. Obrist von Thumshire.

K. J. Friedrich. Fast möcht' ich nun selbst alle Hoffnung aufgeben, der Stadt Meister zu werden. Diese Menschen sind nicht zu bezwingen, wenn auch von allen ihren Vestungswerken kein Stein auf dem andern bliebe. — Was meint ihr, Herr Obrist?

O. v. Thumshire. Meine Meinung hab' ich euch im Lager bei Halle schon freimüthig eröffnet — sie ist noch immer die nemliche, und muß es um so mehr sein, weil sich die Richtigkeit derselben durch eine traurige Erfahrung leider! nur allzusehr schon bestätiget hat.

K. J. Friedrich. Es war doch nicht vorauszusehen, daß man uns hier solch einen ver-

zweifelten Widerstand thun würde. Was rathet ihr mir izt.

O. v. Thumshire. Die Belagerung heute noch aufzuheben.

K. J. Friedrich. Was? so geradezu aufzuheben und abzuziehen?

O. v. Thumshire. Was wollet ihr sonst? Ein Drittheil eures Heeres ist während der Belagerung jämmerlich umgekommen, ein zweites Drittheil liegt in den Siechhäusern darnieder, und der Ueberrest ist so abgemattet, daß es bei einer längern Anstrengung bald aufgerieben sein würde. Ihr müsset euch also zum Abzug endschließen und heute noch endschließen, wenn ihr nicht alle schon gewonnenen Vortheile wieder verlieren, und überdies noch euer ganzes Heer aufopfern wollet.

K. J. Friedrich. Das ist hart.

O. v. Thumshire. Freilich wol mag es euch hart ankommen, diese schöne reiche Beute nach so vielem vergeblichen Kraft- und Geld-Aufwand fahren lassen zu müssen; aber was hilfts? die Nothwendigkeit gebietet — ihr müßt euch fügen. Es wäre wol Thorheit, den ungleichen Kampf mit den Elementen noch länger fortzusezzen. Se-

het ihr wol, was euer schlauer Feind mit seiner scheinbaren Unthätigkeit beabsichtiget? Er will, daß ihr euch hier abarbeiten, daß ihr eure Kräfte an dieser fast unbezwinglichen Veste zermalmen sollet, damit der größere Theil seines Landes von der Wuth des Krieges verschont bleibe, damit er sich immttelst stärken und dann mit seiner ganzen Macht —

Vorige. Hauptmann von Planiz.

H. v. Planiz. Es kommt Entsaz, gnädiger Herr! Der Markgraf von Brandenburg ist mit siebentausend Mannen im Anzuge. Auch hat der Herzog auf seinen drei Musterpläzzen zu Großenhain, Freiberg und Annaberg ansehnliche Heerhaufen zusammengebracht und wird wahrscheinlich von mehrern Seiten zugleich gegen uns andringen —

O. v. Thumshire. Um uns noch alle Wege zum Rükzug abzuschneiden. Wie ich schon gesagt habe, gnädiger Herr! ihr lauft Gefahr, das ganze Heer zu verlieren, wenn ihr die Belagerung nicht sogleich aufhebt.

K. J. Friedrich. Soll ich denn, muß ich denn dem falschen Vetter diese Schadenfreude gönnen?

O. v. Thumshire. Was kümmert euch das? Rettet doch lieber, was zu retten ist — gönnet doch lieber euerm ermatteten Volke die höchst nöthige Ruhe — sparet und stärket doch lieber eure Kräfte zu wichtigern Unternehmungen —

K. J. Friedrich. Ich muß schon nachgeben. O es ist sehr kränkend, sehr beschämend und demüthigend, seinem argen Feinde weichen zu müssen, ohne ihn nur erst ins Auge gefaßt zu haben! — Trefft die nöthigen Anstalten zum Abzug in die Winter-Lager nach Altenburg.

Rochliz.

Zimmer im Schlosse.

Herzogin Elisabeth. Fräulein Paulina.

H. Elisabeth. Freue dich mit mir, Paulina! der Markgraf hat meine Begrüßung mit feiner Artigkeit erwiedert, hat meine Einladung auf den Abend angenommen und wird sichs dann wol gefallen lassen, auf dem Schlosse zu herbergen.

F. Paulina. Hat meine gnädige Frau Absichten auf den iungen Helden?

H. Elisabeth. Allerdings, Paulina! — und welche?! — Albert ist iung und feurig, ausschweifend und ungestüm, meinst du nicht, daß es mir noch gelingen sollte, nicht nur auf Augenblikke seine Begierden zu entflammen, sondern ihn auch auf eine feine Weile zu fesseln?

F. Paulina. Das kann euch nun wol nicht fehlen, wenn ihr nur wollet.

H. Elisabeth. Ja ich will — ich will dem Schwelger den Becher der Wollust darreichen und ihn mit ihm leeren, und wenn er trunken worden ist, der Rache süßes Gift hineintröpfeln —

F. Paulina. Frau Herzogin! welch ein entsezlicher Anschlag?! Was hat Albert gethan?

H. Elisabeth. Er mir Nichts. Aber er ist der Freund und Waffenbruder des Mannes, an dem sich meine verschmähte Liebe schon lange hat rächen wollen — darum sei er mir izt das Werkzeug seines Verderbens! —

Ein Edelknabe. (meldet) Der Herr Markgraf von Brandenburg —

H. Elisabeth. Schon hier? und allein?

Edelknabe. Ganz allein.

H. Elisabeth. O mir herzlich willkommen zur Liebe und zur Rache! — Paulina! führe den jungen Helden in mein düsteres Ruhe-Zimmer — ich werde sogleich nachfolgen.

Kassel.

Landgraf Philipp. Ritter Schärtlin von Burtenbach.

L. Philipp. Und ihr habt eure Haufen auch abgerufen?

R. Schärtlin. Und abgedankt.

L. Philipp. Das hättet ihr nicht thun sollen, edler Schärtlin! Wenn solche Männer, wie ihr und Heidek, lässig werden, und nicht mehr wehren und arbeiten wollen, — wer soll dann noch Muth behalten, für die gute Sache zu kämpfen?

R. Schärtlin. Sonderbar! Wir sollen stehen und kämpfen, Alles daran wagen und Alles aufopfern, indeß die Bundes-Häupter um das Gemeinbeste sich unbekümmert lassen und sich wohlbedächtig in ihre Länder zurükziehen, und die übrigen Bundes-Genossen, Einer nach dem Andern, mit einer Feigheit sich unterwerfen, die

selbst dem Feinde lächerlich und verächtlich werden muß. — Nein, Herr Landgraf! mehrere Aufopferungen sind von uns wol nicht mehr zu verlangen. Wir haben gewis mehr geleistet, als zwanzig und dreißig nicht minder mächtige Bundes-Genossen, und können nun Nichts mehr thun. Unsre Schuld ist es nicht, daß all' unsre Anstrengungen und Arbeiten fruchtlos gewesen sind —

L. Philipp. Das ist bekannt. Ihr habt dem Bunde mit Rath und That redlich gedient. Hätte der Kurfürst nur immer euern treflichen Rathgebungen und eurem mannhaften Beispiel folgen wollen —

R. Schärtlin. So sprecht ihr izt beschuldigend von ihm, und so der Kurfürst von euch.

L. Philipp. Das kann er nicht mit Wahrheit, und als ehrlicher Mann muß er sich selbst für schuldig an allem uns betroffenen und noch bevorstehenden Unglük bekennen.

R. Schärtlin. Und ihr, Herr Landgraf! ihr wollet gar keine Schuld daran haben?

L. Philipp. Ganz will ich mich auch nicht freisprechen, aber so viel kann mir doch unmöglich zur Last fallen, als dem Bundes-Hauptmann?!

— Wozu iedoch diese unnüzze Nachreue und diese Vorwürfe? Wir wollen uns die begangenen Fehler doch lieber zur Warnung und Besserung dienen lassen.

R. Schärtlin. Zu spät, Herr Landgraf! Die Zeit ist vorbei, da noch Etwas gebessert werden konnte. Izt bleibt uns Nichts weiter übrig, als Fassung in unserm Unglük und ungesäumte Unterwerfung.

L. Philipp. Wie? dazu könnte der mannhafte Schärtlin von Burtenbach im Ernste rathen?

R. Schärtlin. Nicht ich, sondern die Nothwendigkeit gebietet euch Unterwerfung in der Zeit. Versäumt ihr diese, lässet ihr die wenigen Tage bis zur Eröffnung des Feldzuges ungenuzt verstreichen und den Kaiser mit seiner Heeres-Macht euch über den Hals kommen: so seid ihr verloren! Wer soll und wer kann euch dann beistehen zur Rettung und Hülfe? Der Bund? — er ist zerrissen und vernichtet. Der Kurfürst? — er steht selbst am Rande des Verderbens; er hat sich noch einmal emporgehoben, um desto tiefer zu fallen! Die Allmacht Gottes? — sie wird kein Wunder thun und ihren ewigen Gesezzen nicht

entgegen wirken. Darum, Herr Landgraf! fügt euch der Nothwendigkeit, sucht euch mit dem Kaiser auf billige Bedingungen in Eile noch auszusöhnen, bevor ihr ganz von ihm zu Boden geworfen werdet, bittet euern vielleicht nur verkannten Eidam um seine vielgeltende Verwendung, überlaßt den Kurfürsten seinem Schiksal und die Sache der Religion der allwaltenden Vorsehung — und so gehabt euch wohl bis auf Wiedersehn in bessern und glüklichern Zeiten! Ich eile, mich in meine väterliche Veste zu verbergen und mich dort gegen die Vollstrekkung der auch wider mich ergangnen Achts-Befehle wohl zu verwahren, und werde nicht eher wieder sichtbar sein, bis ein höherer Wink mich wieder auf den Schauplaz ruft. Beherziget meine lezten Worte und lebt wohl!

Altenburg.

Zimmer im Schlosse.

Kurfürst Johann Friedrich. Obrist von Thumshire.

K. J. Friedrich. Scheint es doch fast, als ob der Feind einen Angrif zu wagen gedächte. Alle seine Heer-Haufen sind in Bewegung; August hat sich mit dreitausend Mannen an den Brandenburger angeschloßen; Moriz hat sich auf dem linken Flügel ebenfalls verstärkt und wird nach Aussage der Kundschafter sein Hauptquartier von Chemniz nach Zwikkau verlegen. Wir haben also wol Ursache, auf unsrer Hut zu sein.

O. v. Thumshire. Das haben wir wol immer, zumal gegen einen so schlauen Feind. Indessen fürcht' ich izt noch keinen Ueberfall von ihm. Seine Bewegungen haben izt ganz andere Veranlassungen. Das Landvolk sowol, als die Bürger

in den Städten sind wegen seiner verrätherischen Verbindung mit dem Kaiser aufs äußerste wider ihn aufgebracht; sie schelten und schmähen ihn als einen Feind und Verfolger der evangelischen Religion, und drohen überall mit Empörung und Rache. Hättet ihr meinem frühern Rathe gefolgt und euch vor Leipzig nicht so lange verweilt und so sehr entkräftet — wahrlich! das ganze Herzogthum wäre schon in eurer Gewalt; die eignen Unterthanen des Herzogs hätten es euch erobert; ihr hättet es nur besezzen und behaupten dürfen. Diese günstige Gelegenheit habt ihr euch nun entgehen lassen —

K. J. Friedrich. Sie wird sich schon wieder zeigen.

Ob. v. Thumshire. So bald und so leicht wenigstens nicht. Damals hatte Moriz noch kein Heer beisammen, und so konntet ihr euch seines wehrlosen Landes fast ohne Schwert-Schlag bemächtigen; izt kann er euch schon die Spizze bieten — izt müsset ihr seine Heer-Haufen erst schlagen und zerstreuen, bevor ihr von der Erbitterung des Volks Gebrauch machen könnet.

Indessen kommt es auf einen einzigen glüklichen Streich an —

Vorige. Hauptmann von Planiz. Franz.

H. v. Planiz. Ich bring' euch hier einen unbekannten Menschen, gnädiger Herr! der schlechterdings vor euch gelassen werden wollte.

K. J. Friedrich. Euer Name, Gewerbe und Geschäft?

Franz. Mein Name ist Franz, mein Gewerbe ehrliches Kundschaften, mein Geschäft mit euch an sich sehr unbedeutend, und doch auch so wichtig, daß ich es anders nicht, als allein mit euch und ganz ohne Zeugen ausrichten kann und darf.

K. J. Friedrich. Laßt uns allein.

H. v. Planiz. Trauet ihr diesem Schalksgesicht?

Franz. Es stehet doch kein Meuchelmord auf meiner Stirn?

H. v. Planiz. Der nun eben nicht, aber doch viel Listigkeit.

Franz. Der listige Mensch ist nicht immer auch ein schlechter Mensch.

Ob. v. Thumshire. Ihr habt Recht. Wir bleiben im Nebenzimmer, Herr Kurfürst! (ab.)

Kurfürst Johann Friedrich. Franz.

K. J. Friedrich. Euer Geschäft also?

Franz. Besteht in der richtigen Abgabe eines Schreibens in eure Hände. (zieht es aus dem Busen.) Hier ist es.

K. J. Friedrich. Ohne Ueberschrift — (erbricht es) und ohne Unterschrift.

Franz. Wenn ich euch sage, daß das Schreiben von Rochliz kommt, so habt ihr den Schlüssel zur Verständlichkeit des Inhalts.

K. J. Friedrich. (während dem Lesen) Ha nun — Elisabeth und Albert — die Heilige und der Wüstling — die Rächerin und der Verräther — o er ist herrlich — herrlich, dein Anschlag! — Vielleicht auch August — vielleicht sogar Moriz selbst? — Rächer im Himmel! wenn diese Genugthuung mir würde!

Franz. Sie wird euch werden, Herr Kurfürst! wenn ihr mit Verschwiegenheit, Kraft und Eile dabei zu Werke geht.

K. J. Friedrich. Auf mein Wort, ehrlicher Unbekannter! — Soll ich das theure Schreiben schriftlich beantworten?

Franz. Bringt eurer Freundin die Antwort lieber in Person und macht eure Anstalten dazu in Eile.

K. J. Friedrich. Augenbliklich und ohne Zögerung! — (ruft) Planiz! Thumshire!

K. J. Friedrich. H. v. Planiz.
Ob. v. Thumshire. Franz.

K. J. Friedrich. Ich bin mit diesem Kundschafter recht wohl zufrieden, edle Männer! er hat mir gute Botschaften gebracht.

O. v. Thumshire. Das freut mich.

H. v. Planiz. Vergebt meinem Argwohn, edler Fremdling!

Franz. Ihr habt mich nicht beleidiget. — Warum ruften Eure Kurfürstliche Gnaden diese Männer?

K. J. Friedrich. Das sollt ihr sogleich hören! — Können binnen Heute und Morgen sechstausend Mannen zusammengezogen und zum Abzuge bereit gehalten werden?

O. v. Thumshire. Acht und neuntausend, wenn ihr wollet.

K. J. Friedrich. So gebt Befehl, aber ohne Geräusch und Aufsehen zu erregen. Dies zur Vollständigkeit eures Bescheids, edler Unbekannter! Ihr seid doch zufrieden damit?

Franz. Vollkommen, gnädiger Herr! Zeit und Stunde soll euch von mir kund gethan werden. Auf glükliches Wiedersehen! (ab)

Rochliz.

Zimmer im Schlosse.

Herzogin Elisabeth. Fräul. Paulina.

H. Elisabeth. Er ist gefangen und gefesselt, Paulina! Ich bin meines Sieges und meiner Rache gewis. Morgen beim mitternächt-

lichen Bankett, wenn die Trunkenheit alle seine Sinne betäubt und die lüsterne Begierde seine Helden-Kraft abgespannt hat, dann komme plözlich, wie ein Wetterstrahl in einer heitern Frühlings-Nacht, der gewaltige Rächer über dich, und schlage dich und deine Tausende, daß auch nicht Einer entrinne, der es dem Herzog ansage, wie schreklich und schimpflich sein Waffen-Bruder gefallen ist. Nur Schade, daß meine Rache den rechten Mann nicht unmittelbar trifft —

Paulina. Das könnte doch wol noch geschehen, gnädige Frau!

H. Elisabeth. Wie und woher kommt dir diese Vermuthung?

Paulina. Weil man den Herzog seit einigen Tagen schon erwartet hat.

H. Elisabeth. Ihn selbst — den Herzog Moriz selbst hier in Rochliz? — O wenn er doch käme! wenn ihn sein Schiksal doch Heute oder Morgen noch hierher führte! — Von wem weißt du denn das?

Paulina. Vom Stallmeister des Markgrafen.

H. Elisabeth. So kann die Nachricht nicht so ganz grundlos sein. Aber wie kommst du denn an diesen Mann?

Paulina. Wie ihr an den Markgrafen gekommen seid, gnädige Frau! Was dieser euch ist, das ist mir der edle Knecht.

H. Elisabeth. Vortreflich! so haben wir wol einen treuen Kundschafter an ihn.

Paulina. Gegen mich scheint er wenigstens ganz offen und traulich zu sein.

H. Elisabeth. Wohl, Paulina! benuzze sein Vertrauen und sezze auf die erste sichre Nachricht von der Ankunft des Herzogs eine große Gunstbezeugung. O es wäre doch herrlich, herrlich — und vollkommen wäre meine Rache, wenn auch Moriz noch die Zahl meiner Gäste beim Blut-Bankett vermehren müßte!

Feld-Lager bei Chemniz.

Gezelt des Herzogs.

Herzog Moriz. Geh. Rath v. Carlowiz. Hauptmann von Trotte.

H. Moriz. Das geht zu weit. Wenn man sich izt schon nicht scheuet, der Empörung öffentlich das Wort zu reden, da ich selbst in der Nähe bin, wessen wird man sich nicht erst in meiner Abwesenheit erfrechen? Ich sehe mich daher genöthiget, an Zwikkau ein Beispiel strenger Ahndung zu geben, um die minder mächtigen Städte vor ähnlichen Ausbrüchen des Ungehorsams und der Widersezlichkeit schrekkend zu warnen. — Herr Hauptmann von Trotte! die Vorstädte von Zwikkau sollen binnen Heute und Morgen abgebrannt werden, und alle verdächtige Bürger, Hohe und Niedere, Reiche und Arme, sollen sofort auswandern, alle ihre fahrende Haabe zurüklassen, und nicht eher, als bis nach wiederhergestelltem Frieden, in ihre Vaterstadt zurükkehren. Sie mögen

sich

sich zu ihrem fast abgöttisch verehrten Kurfürsten wenden, und bei und mit ihm ihr Heil versuchen. Ihr haftet mir für die strakliche Befolgung dieses allerdings harten, aber unter den gegenwärtigen Umständen höchst nothwendigen Befehls.

H. v. Trotte. Mit meinem Kopfe, gnädiger Herr! (ab)

Vorige ohne den Hauptmann v. Trotte.

H. Moriz. Eure Meinung Freund! — Verfahr' ich zu hart gegen die Bürger von Zwikkau?

G. R. v. Carlowiz. Gegen die Schuldigen zu gelinde, gegen die Unschuldigen aber nicht nur zu hart, sondern zu grausam.

H. Moriz. Ich muß euch Recht geben. Wie ist es aber möglich, die Unschuldigen von den Schuldigen zu sondern?

G. R. v. Carlowiz. Das ist freilich unmöglich.

H. Moriz. Wenn ihr mir das zugestehet, so dürft ihr mich auch nicht wegen iener schrekkenden Maasnehmung der Grausamkeit bezüchtigen.

Oder soll ich meinen Widersachern gar nicht entgegenarbeiten? soll ich gelassen zusehen, wie der von fanatischen Prädikanten aufgewiegelte Geist der Empörung immer weiter und weiter um sich greift und ruhig abwarten, welch Unheil und welche Gräuel er noch anrichten werde? — Ich würde iedoch auch izt noch großmüthig schweigen und übersehen, würde wenigstens nicht sogleich auf die erste förmliche Anklage so strenge verfahren, wenn ich einer Seits nicht überzeugt wäre, daß der Kurfürst bei allen diesen unruhigen Bewegungen die Hände im Spiel hätte, und wenn ich nicht andrer Seits die Misvergnügten durch abschrekkende Beispiele in Furcht erhalten müßte, da ich so eben im Begrif bin, dem Markgrafen nachzurükken und dann sogleich den Feldzug angreifend zu eröffnen.

G. R. v. Carlowiz. Ohne die Ankunft der Kaiserlichen Hülfe abzuwarten?

H. Moriz. Darauf ist so bald wol noch nicht zu rechnen, und ich bedarf sie izt auch nicht so gar nothwendig. Mit dem Markgrafen vereiniget, kann ich dem Feinde getrost entgegen ge-

hen, und es zwischen mir und ihm auf eine endscheidende Feld-Schlacht ankommen lassen —

Vorige. Hauptmann von Diestädter.

H. v. Diestädter. Euer Herr Bruder läßt euch melden, daß er Morgen mit Tages-Anbruch von Freiberg aufbrechen werde.

H. Moriz. So brechen wir Morgen ebenfalls von hier auf, vereinigen uns Uebermorgen mit dem Markgrafen bei Rochliz, und gehen sodann mit gesamter Macht auf den Feind los.

H. v. Diestädter. Es ist auch hohe Zeit, daß ihr den Markgrafen wieder in Arbeit, oder wenigstens doch von Rochliz hinweg bringt.

H. Moriz. Warum? Gefällt es ihm nicht bei meiner angenehmen Frau Muhme?

H. v. Diestädter. Nur gar zu sehr gefällt es dem iungen Herrn bei dem verführerischen Weibe. Ihr habt nicht wohl gethan, Herr Herzog! daß ihr euern Freund auf diesen gefährlichen Posten gestellt habt. Er ist ihm nicht gewachsen —

H. Moriz. Es wird keine Noth haben.

H. v. Diestädter. Aber es hat Gefahr, gnädiger Herr! — es hat wahrlich! große Gefahr. Der Markgraf ist seiner selbst nicht mehr mächtig —

H. Moriz. Woher wisset ihr das?

H. v. Diestädter. Seine ärgerlich-ausschweifenden Handlungen beweisen es ia zur Gnüge. Er lebt izt keinen Augenblik mehr seinem Berufe, sondern lediglich der Schwelgerei und Buhlerei —

H. Moriz. Das wollt' ich ihm gern gönnen, wenn er nur sonst seiner selbst Herr und Meister bleibt.

H. v. Diestädter. Wenn das wäre, so möcht' er schwelgen und buhlen, was seine Kräfte vermöchten. Aber die Herzogin läßt ihn nicht zu sich selbst kommen — und das gewiß absichtlich! Ich traue diesem Weibe nicht weiter, als ich sie im Auge habe —

H. Moriz. Ich auch nicht, weil ich weis, daß sie mit dem Kurfürsten in gutem Vernehmen steht —

G. R. v. Carlowiz. Und weil sie es gewis noch nicht vergessen und es euch gewis noch

nicht vergeben hat, was nie ein Weib vergiebt! Wie? wenn es Elisabeths Plan wäre, den Markgrafen mit Banden der Wollust zu umstrikken und den Schwelger mit berauschenden und entnervenden Genüssen zu überschütten, um ihn aus Rache gegen euch desto sichrer verrathen zu können?

H. Moriz. Eure Befürchtung — doch nein! einer so großen Bosheit ist sie wol nicht fähig.

G. R. v. Carlowiz. Ein beleidigtes Weib, gnädiger Herr! ist aus Rache zu Allem fähig. Und Rache glüht noch in Elisabeths Busen, und der trunkene Albert ist ganz in ihrer Gewalt —

H. Moriz. Aber gewis sogleich wieder nüchtern und wakker, wenn er den Waffenrok anlegt und die Ehre ihn auf den Tummelplaz ruft. — Was ist das? Flüchtige Haufen — sie sprengen nach dem Lager zu.

H. v. Diestädter. Es ist die Farbe des Markgrafen.

G. R. v. Carlowiz. Ja, bei Gott! sie ist's.

H. v. Diestädter. Ha! meine schreklichen Befürchtungen —

Vorige. Obrister von Aschenburg.

H. Moriz. Aschenburg! was ist das? Woher ihr izt? woher diese Flüchtigen?

O. v. Aschenburg. Von Rochliz, gnädiger Herr! Sehet da den ganzen Ueberrest der Brandenburgischen Rüstüng!

H. Moriz. Gott im Himmel! das wäre schreklich —

O. v. Aschenburg. Ja wol schreklich — schreklich und schändlich! Wir sind verrathen, überfallen und geschlagen worden — der Markgraf ist gefangen, das ganze Heer vernichtet.

H. Moriz. O der Bosheit und Rache! — Und ihr kehrtet dem Feinde den Rükken?

O. v. Aschenburg. Der Lezte mit den Tapfersten auf dem Kampfplazze — und nicht als ein feiger Ausreißer!

H. Moriz. Verzeihung, Aschenburg! ich wollt' euch nicht beleidigen. — Dieser Streich ver-

eitelt alle meine Plane. Wer ist Schuld an diesem Unglük?

O. v. Aschenburg. Das ist Gott bekannt. Es muß doch dem Kurfürsten verrathen worden sein, daß sich der Markgraf vor seinem Aufbruche von Rochliz noch einmal hatte erlustigen wollen, und seiner angenehmen Wirthin zu Ehren noch ein Bankett und eine Mummerei veranstaltet hatte — das war Gestern. Wir zechten und schwärmten tief in die Nacht hinein und gedachten Heute noch zu rasten und uns zum Abzuge auf Morgen anzuschikken. Aber mit Tages-Dämmerung schrekte uns das Schmettern der Trompeten und das Angstgeschrei der Einwohner aus dem Schlafe. Der Feind hatte unsre Vorposten aufgehoben und das Feld-Geschrei von ihnen erfahren, hatte sich schon der Vorstädte bemächtiget, einen großen Theil unsrer Völker erschlagen, gefangen und in die Flucht getrieben, und stürmte mit immer wachsender Macht gegen die Stadt-Thore. Ich warf mich den Stürmenden mit einigen in Eile zusammengebrachten Mannen entgegen und schlug sie zurük. Sie griffen sogleich wieder mit Uebermacht an; wir wankten; der Markgraf kam dazu; seine

Gegenwart belebte den Muth unsrer Kämpfer; der Sturm ward abgeschlagen, er selbst brach hinaus, sammelte die Flüchtigen, eilte mit ihnen zurük in die Stadt und gedachte sich nun zu behaupten. Aber der Kurfürst hatte immittelst das Schloß eingenommen und verrätherische Bürger hatten eine Menge Feinde auf heimlichen Wegen in die Stadt eingeführt; wir kamen nun von allen Seiten ins Feuer und waren fast wehrlos; es gebrach uns an Pulver, und der einzige Pulver-Wagen, den wir noch hatten, flog durch die Unvorsichtigkeit eines Soldaten in die Luft; wir kämpften jedoch mit unsern Schwertern wie ergrimmte Löwen und wichen nicht eher, bis der Markgraf zum Abzuge trompeten ließ. Tapfer und glüklich schlugen wir uns durch die von allen Seiten hart gegen uns andrängenden Feinde und gewannen das Freie; aber in den Hohlwegen vor der Stadt lauerte das Verderben auf uns — der Markgraf mußte sich nach langer hartnäkkiger, aber fruchtloser Gegenwehr ergeben, über tausend Mannen wurden erschlagen, die Uebrigen gefangen, Wenige retteten sich mit der Flucht. Dies der traurige Ausgang eines ungleichen Kampfes —

H. Moriz. Und dies die schrekliche Folge des unverzeihlichsten Leichtsinns und der wilden Ausschweifung. — O Albert! Albert! ich hatte dich doch gewarnt, und dennoch — dennoch . . . Aber es ist geschehen! Mein Angrifs-Plan ist vernichtet; ich muß mich nun blos vertheidigend halten. Der Feind wird seinen Sieg auf alle nur mögliche Weise benuzzen wollen; ich muß daher alle meine Kräfte vereinigen, um nicht in einzelnen Theilen aufgerieben zu werden, und muß die wichtigsten Plázze zu erhalten suchen, die minder wichtigen hingegen auf eine Weile noch ihrem Schiksal überlassen, um durch das Bestreben, Alles zu dekken und zu erhalten, nicht etwa gar noch Alles zu verlieren. — Herr Hauptmann von Dieständter! Mein Bruder soll sich wieder nach Freiberg zurükziehen, wo ich mich Morgen mit ihm vereinigen werde. Es sollen auch sogleich Eilboten an den Kaiser und König abgehen, Carlowiz! und Eilboten an die Befehlshaber zu Zwikkau, Dresden, Pirna und Leipzig zur Meldung dieses unglüklichen Vorfalls — und dann ihr selbst als Ehren-Bote an den Kurfürsten —

G. R. v. Carlowiz. Ich an den Kurfürsten? und in welcher Absicht?

H. Moriz. Um die abgerissene Handlung zur Sühne wieder in Gang zu bringen und einen Waffen-Stillstand wo möglich auf einen Monath zu bewürken.

G. R. v. Carlowiz. Den wird euch der Kurfürst unter diesen Umständen nimmermehr zugestehen.

H. Moriz. Ihr thut das Eurige; es ist das einzige Mittel zu meiner Rettung. Bemühet ihr euch vergebens, so sind nur Worte verloren; aber ungemein Viel ist gewonnen, wenn ich die Fortschritte des Siegers bis zur Ankunft des Kaisers durch Unterhandlungen zu hemmen vermag. — Spudet euch mit Abfertigung der Eilboten, dann sprechen wir weiter darüber.

Rochliz.

Zimmer im Schlosse.

Kurfürst Johann Friedrich. Obrist von Thumshire.

K. J. Friedrich. Das war doch ein Schlag —

O. v. Thumshire. Und doch nicht so ganz endscheidend, als er hätte werden können, wenn Moriz und August zugleich mit in die Falle gegangen wären.

K. J. Friedrich. Meine gute Muhme hatte darauf gerechnet. Aber diese Schlauköpfe lassen sich so leicht nicht fangen. Laßt uns indessen an dieser ersten schönen Sieges-Beute begnügen —

O. v. Thumshire. Und wenn ich rathen darf, die Bestürzung des Feindes zur gänzlichen Vernichtung seiner Heeres-Macht mit Eile benuzzen. Moriz hat sich wieder bis in die Gegend von Chemniz, August nach Freiberg zurükgezogen.

Wie? wenn wir ihnen sogleich nacheilten und ihre Vereinigung zu hindern suchten?

K. J. Friedrich. Oder noch besser: wenn wir mit dem Kern unsers Heeres geraden Weges über Meißen auf Dresden losgiengen?

O. v. Thumshire. Wol gut, Herr Kurfürst! so käme der Feind allerdings noch mehr ins Gedränge, wogegen wir aber befürchten müßten —

K. J. Friedrich. Abgeschnitten zu werden? — Dazu ist Moriz noch viel zu schwach.

O. v. Thumshire. Aber in Vereinigung mit dem römischen König gewis stark genug, um von Böhmen aus eure Grenz-Besazzungen zu überwältigen, euer Gebiet zu verwüsten und an euern armen Unterthanen ein schrekliches Vergeltungs-Recht auszuüben.

K. J. Friedrich. Ferdinand vermag izt Nichts mehr in Böhmen — das Volk weigert sich, noch länger unter seinen Fahnen zu dienen; die Stände haben mit großer Stimmen-Mehrheit beschlossen, ihm den Gehorsam förmlich aufzukündigen, der drükkenden Ober-Herrschaft des Spanisch-Oesterreichischen Hauses sich gänzlich zu ent-

ziehen, einen König aus ihrer Mitte sich zu erwählen, und dann die reine Lehre im ganzen Königreiche einzuführen und die protestantische Freiheit mit Gut und Blut gegen die Feinde und Verfolger derselben mannhaft zu vertheidigen. Was hätten wir nun wol von dieser Seite zu befürchten —

O. v. Thumshire. Nichts, Herr Kurfürst! sobald alle diese schönen Beschlüsse nicht blos leere Worte mehr, sondern zur Ausführung gebracht sein werden. Bis dahin aber —

Vorige. Hauptmann von Planiz.

H. v. Planiz. Es ist eine Böhmische Botschaft angekommen, gnädiger Herr!

K. J. Friedrich. Zweifler! Nun werdet ihr es selbst hören und überzeugt werden —

O. v. Thumshire. Wenn man uns Thatsachen berichtet.

K. J. Friedrich. Die Botschaft ist willkommen.

Vorige. Joseph von Slanowiz.

v. Slanowiz. Die löblichen Stände des Königreichs Böhmen lassen dem erlauchten und mannhaften Herrn Johann Friedrich, Kurfürsten zu Sachsen, ihren ehrerbietigen und freundschaftlichen Gruß vermelden.

K. J. Friedrich. Seid bedankt, edler Herr von Slanowiz! und für die Person mir sehr willkommen. Euer Anbringen —

v. Slanowiz. Die Böhmischen Stände haben in Folge ihres lezlich gefaßten Beschlusses, dessen Inhalt Eurer Kurfürstlichen Gnaden noch erinnerlich sein wird, dem römischen König Ferdinand und allen seinen Nachkommen den Gehorsam förmlich und feierlich aufgekündiget, haben die Erblichkeit der Krone Böhmen aufgehoben und das Königreich Böhmen zu einem freien Wahlreich erklärt, haben den edlen und tapfern Kaspar Pflug zum König erkohren, und sind bereit, zur Vertilgung aller und ieder Tirannei und zur Vertheidigung der protestantischen Freiheit mit euch und euren wakkern Verbündeten gemeinschaftliche Sache zu machen, wenn ihr ihnen zur Begrün-

dung ihrer freien Verfassung und zu Ferdinands gänzlicher Ueberwältigung behülflich sein wollet. In dieser Absicht soll ich euch ehrerbietig bitten, eure siegreichen Waffen so schleunig als möglich gegen den argen und izt schon hart bedrängten Tirannen Ferdinand zu kehren und dadurch den gerechten Aufstand der freien und tapfern Böhmen zu unterstüzzen. Zu Beglaubigung meiner Botschaft nicht nur, sondern auch zum Beweis, daß Böhmens neue Verfassung keinesweges das Werk einiger wenigen Misvergnügten, sondern das Werk aller edlen Stellvertreter der Böhmischen Nation sei, überreiche ich Eurer Kurfürstlichen Gnaden hiermit eine von fünfhundert adelichen Herren unterschriebene und untersiegelte briefliche Urkunde und bitte, den Inhalt wohl zu beherzigen und mit gnädiger Endschließung darauf mich baldigst zu versehen.

K. J. Friedrich. Der Antrag der edlen Stände von Böhmen, meiner guten Nachbarn, ist mir nichts weniger, als gleichgültig, Herr von Slanowiz! und ich finde mich, wie ich euch offenherzig gestehen muß, für meine Person nicht nur dadurch geschmeichelt, sondern ich bin auch

versichert, daß aus der vorgeschlagnen engern Verbindung zwischen Böhmen für die gute Sache der Religion sowol, als für Teutschlands freie Verfassung sehr große Vortheile erwachsen müssen. Demohngeachtet kann ich mich auf euern ehrenvollen Antrag nicht eher endschließen, als bis ich mich mit meinen Räthen und Kriegs-Obristen darüber berathen habe, was iedoch sogleich geschehen und binnen zwei Stunden aufs längste beendiget sein soll. Immittelst, Herr Hauptmann von Planiz, werdet ihr für des edlen Botschafters gute Bewirthung besorgt sein. — Auf Wiedersehen, Herr von Slanowiz! (Joseph von Slanowiz und H. v. Planiz entfernen sich)

K. Johann Friedrich. Obrist v. Thumshire.

K. J. Friedrich. Wie nun, Thumshire? was dünkt euch von dem Beginnen und dem Antrage der Böhmen?

O. v. Thumshire. Soll ich euch meine Meinung darüber recht offenherzig sagen?

K. J. Frie-

K. J. Friedrich. Freimüthig und nach eurer besten Ueberzeugung, Freund!

O. v. Thumshire. So muß ich das Beginnen der Böhmen, wie groß und kühn es auch scheinen mag, dennoch für eitel und thöricht erklären und ihm einen unglüklichen Ausgang weissagen. Wäre dieser Aufstand gegen ihren rechtmäßigen König das Werk der ganzen Nazion, so könnt' es ihr unter den gegenwärtigen Umständen vielleicht doch wol damit gelingen. So aber ist er nur das Werk einer schwachen Parthei von Misvergnügten, wie diese Namens-Unterschriften beweisen — und was sollen diese, mit ihrem ohnmächtigen Schatten-König an der Spizze, gegen die furchtbare Macht des Spanisch-Oesterreichischen Hauses auszurichten vermögen? Es bedarf aber auch dieser Macht nicht einmal zur Bezwingung der Rebellen; Ferdinand darf nur einen Theil seiner Ungarischen Kriegsvölker an sich ziehen, so hat es mit der Herrlichkeit der neuen Verfassung in Böhmen sogleich ein Ende —

K. J. Friedrich. Wenn ich kleinherzig genug wäre, die edeln Kämpfer für Freiheit und

Religion sich selbst und ihrem Schiksale zu überlassen. Das kann und das will ich aber nicht —

O. v. Thumshire. Ihr seid also schon endschlossen?

K. J. Friedrich. Vest endschlossen, die Böhmen zu unterstüzzen und dadurch zugleich Rache zu nehmen an dem Spanischen Despoten.

O. v. Thumshire. So hättet ihr mich ja nicht noch um meine Meinung befragen dürfen.

K. J. Friedrich. Wenn mir nicht daran gelegen gewesen wäre, zu wissen: ob auch der Mann, den ich zum Ober-Feldherrn der nach Böhmen bestimmten Hülfs-Völker ausersehn habe, ganz gleichförmig mit mir denke?

O. v. Thumshire. Ich danke für euer gnädiges Vertrauen, Herr Kurfürst! und gebe euch zugleich die wahrhaftige Versicherung, daß meine Meinungen, wenn sie auch von den eurigen noch so sehr abweichen sollten, auf die Vollziehung eurer Befehle auch nicht den mindesten Einfluß haben und nimmermehr haben werden.

Vorige. Rath Burkhart.

R. Burkhart. Die geheimen Auffoderungs-Schreiben an die Herzoglichen Berg-Städte sind sogleich durch einige Kundschafter abgesendet worden.

K. J. Friedrich. Wenn sie nur richtig überantwortet werden, so verspreche ich mir keine geringe Wirkung davon; denn der Herzog ist wegen seiner verrätherischen Verbindung mit den Feinden der Religion bei seinen gebirgischen Unterthanen vornemlich allgemein verhaßt.

R. Burkhart. Und durch Alberts Niederlage und Gefangennehmung gar aufs tiefste gebeugt und gedemüthigt, wie mir seine Eilbotschaft zu beweisen scheint.

K. J. Friedrich. Welche Eilbotschaft?

R. Burkhart. Die ich euch so eben in der Person seines Günstlings, des Geheimen Raths von Carlowiz, anmelden wollte.

K. J. Friedrich. Carlowiz? Was hat der Mann anzubringen?

R. Burkhart. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird er euch Friedens-Vorschläge thun sollen.

K. J. Friedrich. Ich mag sie nicht hören. Moriz muß erst noch tiefer gedemüthiget werden —

R. Burkhart. Verzeiht meiner Einrede, gnädiger Herr! Es scheint mir nicht gerathen zu sein, den edlen Botschafter ungehört wieder fortzuschikken. Ihr würdet den Herzog durch dieses verächtliche Benehmen aufs äußerste erbittern und zu den tollkühnsten, verzweifeltsten Maasnehmungen reizen — und wessen könnte wol Moriz nicht fähig sein, was könnt' er nicht unternehmen und durchsezzen, wenn er zur Verzweiflung gebracht würde? Und auf der andern Seite, welcher wichtigen Vortheile würdet ihr euch nicht muthwillig berauben, wenn der Herzog, wie es wol sehr wahrscheinlich ist, alles Ernstes gemeinet wäre, auf die billigsten und ehrenvollsten Bedingungen sich mit euch zu befriedigen?

K. J. Friedrich. Ich kenne keinen wichtigern Vortheil, als die gänzliche Entkräftung und Vernichtung meines ärgsten Feindes — und dieser ist mir gewis.

O. v. Thumshire. Verzeihung, Herr Kurfürst! Dieser Vortheil ist euch bei weitem

noch nicht gewis. Und dann — wen haltet ihr denn für euren ärgsten Feind? Ist es der Herzog? oder ist es nicht vielmehr der Kaiser und der römische König? Würdet ihr nicht über alle Erwartung Viel gewinnen und der protestantischen Freiheit zugleich eine der mächtigsten Stüzzen verschaffen, wenn ihr euch mit euern edlen und tapfern Herrn Vetter unter der Bedingung aussöhntet, daß er euch feierlich geloben und schwören müßte, seiner Verbindung mit dem Kaiser gänzlich zu entsagen, und gegen all' eure Widersacher ein Schuz- und Truz-Bündnis mit euch abzuschließen?

K. J. Friedrich. Das ist allerdings nicht zu leugnen, Freund! Es ist aber die Frage: ob sich auch Moriz zu diesen für ihn sehr harten Bedingungen verstehen werde?

O. v. Thumshire. Je nun, Herr Kurfürst! wenn euch an der Beantwortung dieser Frage gelegen ist, so solltet ihr doch seinen Botschafter nicht so plattweg abweisen lassen, solltet ihn doch wenigstens über den Zwek seiner Sendung vernehmen.

K. J. Friedrich. Es sei! Der Rath Barkhart soll ihn vorläufig darüber befragen, und find' ich seine Vorschläge nicht ganz unerheblich, so könnt' ich doch wol noch gütlich und freundlich mit meinem Vetter handeln lassen. Indessen zögern wir nicht, die gegenwärtigen günstigen Umstände zu benuzzen, und ihr macht euch in Eile auf den Weg, der herzoglichen Bergstädte euch zu versichern und dann sogleich angreifend in Böhmen einzudringen.

Freiberg.

Raths-Versammlung auf dem Rathhause.

Bürgermeister Ulrich Große. Stadtrichter Franz Hakker. Rathsherr Wolf Thiele. Bürgermeister Wolf Lose und Mehrere.

B. Große. Was erdreustet ihr euch, bewaffnet und ohne vorherige Meldung in die Raths-Versammlung einzutreten? Ihr seid eurer auf-

wieglerischen Reden und Handlungen halber auf herzoglichen Befehl des Raths-Stuls entsezt und dürft unsern Berathungen nicht mehr beiwohnen.

B. Lose. Es ist mir auch noch nicht in den Sinn gekommen, in den Raths-Stul mich wieder eindrängen zu wollen. Ich erscheine izt als freier Bürger, und noch mehr als Bevollmächtigter einer achtbaren Bürgerschaft vor euch —

B. Große. Als Haupt einer hochverrätherischen Rotte —

B. Lose. Als Bevollmächtigter der armen, darum aber nicht weniger achtbaren Bürger der Sechsstadt und sämtlicher Vorstädte erscheine ich vor euch und frage: ob ihr euch auf die zweite Auffoderung des Herrn Kurfürsten zur freiwilligen Einlassung seiner Kriegsvölker und zur Uebergabe der Stadt an ihn endschließen wollet oder nicht?

B. Große. Verräther! was berechtiget euch zu dieser gebieterischen Frage?

B. Lose. Das Wohl meiner Vaterstadt —

B. Große. Oder vielmehr eure Rachsucht. Wagt es aber nicht noch Einmal —

B. Lose. Ich wag' es, und bestehe auf schnelle augenblikliche Endschließung.

B. Große. Sie soll euch werden. (ruft) Knechte! (Knechte treten ein) Greift diesen Mann.

B. Lose. (zieht sein Schwert) Zurük, oder ihr seid des Todes! — Wir sprechen uns sogleich wieder, und dann zittert, wenn ihr euch nicht augenbliklich endschließt! (schnell ab.)

Vorige ohne den Bürgermeister Lose.

B. Große. Eilt ihm nach, Knechte! und bemächtigt euch seiner. (Knechte ab.) Der rachsüchtige Verräther hat einen verzweifelten Streich im Sinn. Sein Anhang ist groß, seine Verwegenheit läßt ihn das Aeußerste wagen. Ihr möchtet sogleich noch mehrere treue Bürger unter die Waffen bringen, Herr Thiele! und die Wachen in den Thoren, im Schloß und vor dem Rathhause verstärken lassen.

R. Thiele. Es soll geschehen. (ab.)

Vorige ohne Wolf Thiele.

B. Große. Und nun, ehrsame Herren! was zu thun, wenn wir auf unser abermaliges

dringendes Bitten um Rath und Hülfe von der Herzoglichen Regierung auch nicht einmal einen Bescheid erhalten?

St. R. Hakker. Die Herzogliche Regierung mag sich in ihrer großen Verlegenheit wol selbst nicht zu rathen wissen.

B. Große. So scheint es wol. Indessen erfodert es unsre Schuldigkeit, allen Versuchungen zur Treulosigkeit gegen unsern gnädigen Herrn mannhaft zu widerstehen, und von allen Vertheidigungs-Mitteln, welche wir noch in unsrer Gewalt haben, den redlichsten und zwekmäßigsten Gebrauch zu machen.

St. R. Hakker. Nur Schade, daß wir der besten Vertheidigungs-Mittel durch die Ausleerung unseres Zeughauses beraubt worden sind.

B. Große. Das ist freilich sehr schlimm. Der Herzog ist in diesem Stükke entweder gar übel berathen, unter der Hand wol gar von seinen eignen Feinden dazu verleitet worden, oder er hat seine Land-Städte auf eine Zeit lang lieber preisgeben und es durch Vereinigung seiner Streitkräfte auf einen, oder doch nur wenige Punkte,

dem Feinde unmöglich machen wollen, ihn ganz aufzureiben. Dem sei aber —

Vorige. Rathsherr Thiele.

R. Thiele. Die ganze Bürgerschaft ist unter den Waffen, Herr Bürgermeister! aber ich fürchte doch Unheil. Der verrätherische Lose hat den größern Theil derselben durch seine verführerischen Rede-Künste auf seine Seite gebracht, hat sich des Erbisdorfer Thores bemächtiget und den Kurfürstlichen Herold von einer Botschaft begleiten lassen, deren Aufträge mit unsern Gesinnungen und Bürger-Pflichten gewis nicht übereinstimmen.

B. Große. Seine Botschaft überbringt dem Kurfürsten gewis eine Einladung —

St. R. Hakker. Und wenn uns vom Herzog keine Hülfe kommt —

R. Thiele. So hat der böse Mann seine Rachsucht befriediget.

B. Große. Und doch nur auf eine Weile. Wir thun indessen das Unsrige und beharren auch

dann noch standhaft in der Treue gegen unsern Fürsten, wenn uns die äußerste Nothwendigkeit auch schon Verleugnung gebietet.

Dresden.

Zimmer im Schlosse.

Herzog Moriz. Geheimer Rath v. Carlowiz.

H. Moriz. Ihr habt ein Meisterwerk vollbracht —

G. R. v. Carlowiz. Woran ich selbst verzweifelte. Und wäre die Böhmische Botschaft nicht fast zu gleicher Zeit mit mir eingetroffen, so wär' es mir nimmermehr gelungen, den Kurfürsten zu einer Friedenshandlung zu vermögen. Um jedoch den Aufstand der Böhmen, wie es mir scheint, mit desto größerem Nachdruk unterstüzzen und sich auf diese Weise an Ferdinand desto empfindlicher rächen zu können, ließ sich Alberts stolzer Besieger die vorgeschlagne Zusammenkunft

doch endlich gefallen und bestimmte, daß sie binnen heute und acht Tagen zu Mitweide eröffnet werden solle.

H. Moriz. Aber der Waffen-Stillstand?

G. R. v. Carlowiz. Soll auch nicht eher beginnen und längstens einen Monat bestehen.

H. Moriz. Das ist schlimm — sehr schlimm! Der Feind kann sich während dieser Zeit noch sehr weit ausbreiten, noch mancher ansehnlichen Stadt sich bemächtigen, noch viel verheeren und verwüsten — und ich werd' es nicht hindern können. Indessen ist unter den gegenwärtigen Umständen doch schon Viel gewonnen und um die wichtigsten Plätze, um Dresden, Pirna und Leipzig ist mir nicht bange.

G. R. v. Carlowiz. Ihr genehmiget also, was ich mit dem Kurfürsten verabredet habe?

H. Moriz. Ich genehmige Alles — Alles, und wenn es für den Augenblik noch weniger vortheilhaft wäre. Zeit gewonnen, Alles gewonnen. Der Unfall des Markgrafen hat eine gänzliche Abänderung meiner Entwürfe nothwendig gemacht. Ans Angreifen ist nun nicht mehr zu denken. Ich kann und werde mich auch in Zukunft unter gün=

stigern Umständen gegen den Kurfürsten mehr leidend verhalten und gewiß mit ungleich größerer Mäßigung gegen ihn verfahren, als vielleicht geschehen wäre, wenn ich meinen ersten Plan hätte verfolgen und ausführen können. Nun mag der Kaiser selbst zusehen, wie er mit seinem argen Widersacher fertig wird —

G. R. v. Carlowiz. Der Kaiser scheint sich eben nicht übereilen zu wollen und ihr verliert indessen immer noch mehr an Land und Leuten.

H. Moriz. Was ich verloren habe, das läßt sich allenfalls durch geschikte Unterhandlungen gar leicht wieder gewinnen, wenn auch der Kaiser, was mir wol noch nicht glaublich, und auch mit seinem Vortheile keinesweges verträglich ist, entweder noch länger zögern, oder mich meinem Schiksale ganz überlassen sollte. Ich hoffe iedoch, daß meine lezte Botschaft und Ferdinands eigne Gefahr zur Beschleunigung seiner Rüstung nicht wenig beitragen werden.

G. R. v. Carlowiz. Ihr habt den Geheimen Rath Karras an den Kaiser geschikt?

H. Moriz. Seid ihr mit meiner Wahl nicht zufrieden? Der Mann ist seines Ge=

schäfts mächtig und vermag Viel am Kaiserlichen Hofe —

G. R. v. Carlowiz. Nur gar zu Viel, gnädiger Herr! und wird überdies noch dafür bezahlt.

H. Moriz. Desto besser, so können wir ihn ums halbe Geld und gerade in den wichtigsten Geschäften brauchen.

G. R. v. Carlowiz. Nur nicht in Geschäften, welche eine besondere Verschwiegenheit und Treue erfodern.

H. Moriz. Sorgt nicht, guter Carlowiz! Ich kenne meinen Mann — und dieser soll mir gewis wider seinen Willen noch die treflichsten Dienste leisten.

Vorige. Graf Hans von Mansfeld.

H. Moriz. Ah mein redlicher Freund Mansfeld! was bringt ihr mir so eilig?

Gr. v. Mansfeld. Nachrichten zur Warnung, edler Herzog! Ihr habt dem Kurfürsten einen Waffen-Stillstand antragen lassen?

H. Moriz. Der auch angenommen ist und binnen acht Tagen anheben soll.

Gr. v. Mansfeld. Wol gut, gnädiger Herr! aber auf welche Bedingungen in Rüksicht der beiderseitigen Kriegsvölker und ihrer dann zu nehmenden Stellungen?

H. Moriz. Die Kriegsvölker bleiben während des Waffen-Stillstandes in den Stellungen, welche sie bei dessen Anfang behauptet haben.

Gr. v. Mansfeld. Ha dies die Falle, in welche der Feind euch gern lokken möchte! Williget ihr in diese Bedingung, so seid ihr verloren.

H. Moriz. Wie so? Ich sehe keine Gefahr dabei.

Gr. v. Mansfeld. Aber ich, mein edler Freund! Warum soll der Waffen-Stillstand, wenn er nun einmal beliebt und bedungen worden ist, nicht sogleich und erst in acht Tagen anheben? Ich glaube die richtige Ursache davon erkundet zu haben. Der Kurfürst hat sich mit seinem Heer-Haufen bis Meißen herabgezogen, der Kurprinz hat sich mit dreitausend Mannen bei Großenhain gelagert; Thumshire hält das Gebirge besezt und bemächtiget sich einer Stadt nach der andern —

und binnen acht Tagen seid ihr mit eurer ganzen Macht auf Dresden eingeschlossen, und dann beginnet der Waffen-Stillstand, während dessen iede Parthei ihre alte Stellung behauptet. Von diesem Augenblik an seid ihr in der Gewalt des Feindes —

H. Moriz. Wenn ich so unbesonnen wäre, mich hier einschließen zu lassen. Der Kurfürst, das weis ich gar wohl, hätte meinen Antrag unter den gegenwärtigen Umständen gewis mit kalter Verachtung von der Hand gewiesen, wäre ihm nicht dabei zugleich der Entwurf, mich hier zu fangen, in den Sinn gekommen. Aber er irrt sich, der theure Mann! Solche Vögel lassen sich so leicht nicht fangen —

Vorige. Herzog August.

H. August. Es ist hohe Zeit, Bruder, etwas Endscheidendes zu wagen —

H. Moriz. Ich wage izt Nichts mehr. Warum sollt' ich auch —

H. August. Der Feind macht riesenmäßige Fortschritte. Großenhain ist mit stürmender

Hand

Hand eingenommen worden, der Befehlshaber von Meißen hat sich auf ehrenvolle Bedingungen ergeben, und die wakkern Freiberger sind von einer Rotte verrätherischer Bürger gezwungen worden, dem Feinde die Thore zu öffnen.

H. Moriz. Das ist schlimm — schlimmer, als ich es selbst befürchtet hatte. Aber es bleibt dennoch bei meiner vorigen Erklärung — ich wage Nichts, wage schlechterdings izt Nichts. Morgen bin ich nicht mehr auf Sächsischem Grund und Boden. Dir sind meine Gesinnungen bekannt, lieber August! Du wirst deine Maasregeln darnach nehmen, deine Vorkehrungen darnach treffen. Die Leitung des Friedens-Geschäfts bleibt dir und dem wakkern Carlowiz gemeinschaftlich überlassen — ihr werdet zu rechter Zeit nachzugeben, zu rechter Zeit zu zögern, zu rechter Zeit abzubrechen wissen, wenn auch keine Kunde von mir zu erlangen sein sollte. Nur vorsichtig, standhaft und verschwiegen, meine Freunde! so wird Alles gar bald eine ganz andere Gestalt gewinnen.

Waldsassen.

Zimmer im Kloster.

Kaiser Karl. Herzog von Alba. Geheimer Rath von Karras.

K. Karl. Alberts Gefangenschaft ist mir in mehrerer Rüksicht unangenehm und des Herzogs bedrängte Lage geht mir sehr zu Herzen. Aber ich freue mich der seltnen Treue, die beide gleich trefliche Fürsten izt in der Zeit der Noth und Versuchung gegen mich beweisen, und der heldenmüthigen Standhaftigkeit, mit welcher sie ihr Unglük ertragen — und freue mich der baldigen Gelegenheit, ihnen auf eine recht ausgezeichnet ehrenvolle Weise dankbar dafür sein zu können. Daß ich zur Beendigung ihres Unglüks und zur Bestrafung meiner und ihrer hochverrätherischen Feinde mit den gewaltigsten Mitteln versehen bin, davon habt ihr euch mit euren eignen Augen zur Enüge überzeugt und könnet euerm Herrn den wahrhaftigsten Bericht darüber erstatten. Ver-

sichert ihn aber auch zugleich unter Vermeldung meiner absonderlichen kaiserlichen Huld und Gnade, daß ich nicht säumen würde, von diesen Mitteln den zwekmäßigsten und nachdrüklichsten Gebrauch zu machen, und daß ich der Vereinigung mit ihm in froher Erwartung entgegen sähe. Soviel vor der Hand auf eure Botschaft —

G. R. v. Karras. Und der allergnädigsten Verheißungen noch mehrere, als mein Herr zu erwarten berechtiget war.

K. Karl. Wie steht es sonst an eurem Hofe? Ihr habt lange Nichts von euch hören lassen.

G. R. v. Karras. Ich habe auch Kaiserlicher Maiestät keine besondern Denkwürdigkeiten zu vermelden gehabt, da der Herzog izt ganz offen gegen euch handelt.

K. Karl. So? kann ich mich dessen für versichert halten?

G. R. v. Karras. Für ganz versichert, gnädigster Herr! der Herzog meint es durchaus redlich mit euch.

K. Karl. Das hör' ich gern. Moriz ist gar eine gute, ehrliche, teutsche Haut. Indessen

scheint er mir doch auch seine heimlichen Stellen zu haben.

G. R. v. Karras. Die hat er wol, aber doch keine falschen.

K. Karl. Möcht' er doch auch, wenn sie mir nur nicht gefährlich werden.

G. R. v. Karras. Das wollt' ich wol verbürgen, allergnädigster Herr!

K. Karl. Meint ihr? — Er wird euch auffallen, dieser junge Fürst, und wol auch gefallen, Alba! — es ist ein gar feiner, heller und weltkluger Kopf.

H. v. Alba. Und doch nur ein roher Teutscher! und doch auch ein verruchter Kezzer!

K. Karl. Izt still davon! — Ihr habt nun euren Bescheid, Karras! und ich versehe mich auch fernerhin eurer besondern Liebe und Treue, der Dienste unbeschadet, zu welchen ihr eurem Herrn verpflichtet seid. Mein Schazmeister hat Befehl, euch zur Vergütung und fernern Bestreitung geheimer Auslagen tausend Goldstükke einzuhändigen.

G. R. v. Karras. Alleruntertháingste Danksagung —

K. Karl. Schon gut, Karras! Ich werde eure Dienste dereinst noch ansehnlicher und würdiger zu belohnen wissen. — Dem Herzog meinen gnädigsten Gruß — und somit Gott befohlen!

(G. R. v. Karras küßt dem Kaiser die Hand und geht)

K. Karl. Herzog von Alba.

H. v. Alba. Der Mensch ist wol zu brauchen?

K. Karl. Nicht übel. — Aber es ist Zeit aufzubrechen.

H. v. Alba. Wir hätten so lange nicht zögern sollen.

K. Karl. Ich habe mich mit gutem Vorbedacht nicht übereilen wollen. Der kühne, ehrbegierige Moriz sollte mir auch erst ein wenig matt werden.

H. v. Alba. So ist's recht. Auch dieser Mann ist ein Kezzer und verdient in dieser Rüksicht schlechterdings keine Schonung.

K. Karl. Gemach, Alba! Euer unbändiger Verfolgungs-Eifer läßt euch auch gar keinen Unterschied machen.

H. v. Alba. Ohne Unterschied, ohne Gnad' und Erbarmen solltet ihr diese heillose Brut zur Ehre Gottes und der allerheiligsten Kirche ausrotten, vertilgen und vernichten.

K. Karl. Wenn sich das nur so leicht thun lassen wollte, als es sich aussprechen läßt. Auch hat es mit diesem kezzerischen Fürsten ganz ein ander Bewandnis, als mit seinen übrigen Glaubensgenossen. Ihm gilt die Religion Nichts, gar Nichts — sie dient ihm blos zum Dekmantel seiner Selbstsucht und seines Eigennuzzes. Und dann, um mich noch offner gegen euch zu erklären — wenn ich nun diesen rüstigen Kezzer nur als Werkzeug zur Unterdrükkung seiner Glaubens-Genossen gebrauchte, und dann mit Verachtung es wegwerfen oder wol gar vernichten wollte, sobald ich es entbehren zu können glaubte?

H. v. Alba. Ha das! — dann mir das Werkzeug zur Vernichtung!

K. Karl. Still, stürmischer Mann! Ihr kämpft izt für und mit Moriz und werbt um seine Freundschaft.

H. v. Alba. Das wird mir hart ankommen; aber ich will mit und für ihn kämpfen, wie

ein ergrimmter Löwe, und dann ihn zerreißen, wie ein wilder Tiger.

K. Karl. Eins nach dem andern, und Alles zu seiner Zeit, Alba! — Izt vor allen Dingen zu Ferdinands Rettung und zu Johann Friedrichs Vernichtung die Zeichen zum Aufbruch.

H. v. Alba. Und troz des abscheulichsten Wetters und Weges — Morgen in Eger!

Meißen.

Zimmer im Schlosse.

Kurfürst Johann Friedrich. Herzog Ernst.

H. Ernst. Glük zum Feldzuge, Freund!

K. J. Friedrich. Dank und herzlich willkommen, edler Herzog!

H. Ernst. Eure Angelegenheiten stehen gar treflich, wie ich sehe.

K. J. Friedrich. Nicht wahr? hier auf der Alberts-Burg hättet ihr mich vor kurzer Zeit, wol nicht zu treffen gehofft?

H. Ernst. Was ihr wol selbst nicht hättet erwarten können, wär' euch der Anschlag gegen den Brandenburger nicht so preislich gelungen. Ihr habt seitdem im Fluge geschlagen, gesiegt und erobert —

K. J. Friedrich. Und werde noch öfter und rascher schlagen und siegen und erobern. Wisset ihr es schon, daß Thumshire in Böhmen eingedrungen ist, mit den misvergnügten Böhmen sich vereiniget und Joachimsthal erobert hat?

H. Ernst. Vortreflich! so greift ihr dem römischen König ans Herz.

K. J. Friedrich. Und daß der stolze Moriz in Demuth um Friede gebeten und nicht eher abgelassen hat, bis ich ihm einen Waffen-Stillstand bewilliget und die Friedens-Handlung mit ihm angefangen habe?

H. Ernst. Das hätt' ich bei euerm Glük izt noch nicht gethan, weil ich nicht glauben kann, daß es euerm listigen Vetter ein Ernst damit sei.

K. J. Friedrich. Desto schlimmer für ihn. Durch Nachgeben und Unterwerfung könnt' ich vielleicht noch dahin gebracht werden, dem Treulosen zu verzeihen und auf billige Bedingungen mich

mit ihm zu befriedigen. Wenn er mich aber auch diesmal getäuscht, mich nur hinzuhalten, nur Zeit zu gewinnen gesucht hätte —

H. Ernst. Was anders, Freund! um euch bis zur Ankunft des Kaisers in Unthätigkeit zu erhalten.

K. J. Friedrich. Was? der Kaiser? Ihr schwärmt, Freund!

H. Ernst. So schwärm' ich mit vielen Tausenden zugleich. Das Gerücht ist allgemein, der Kaiser sei mit funfzigtausend Mann gegen Sachsen im Anzuge — und euch sollt' es noch nicht erreicht haben?

K. J. Friedrich. Ei freilich wol! Wer wird sich aber auch von einem so lächerlichen Lügen-Gerüchte bethören lassen? Es ist ia offenbar, daß es von Moriz und seinem Anhange erfunden und lediglich in der Absicht erfunden und verbreitet worden ist, uns irre zu führen, zu schrekken, zu bessern Friedens-Bedingungen —

Vorige. Rath Burkhart

K. J. Friedrich. Ihr kommt selbst? Eure Nachrichten müssen sehr wichtig, müssen entscheidend sein.

R. Burkhart. Wichtig wol, gnädiger Herr! aber nichts weniger als entscheidend. Die herzoglichen Botschafter arbeiten ieder Entscheidung, ia sogar ieder vorläufigen gütlichen Uebereinkunft recht geflissentlich entgegen.

K. J. Friedrich. Wie so?

R. Burkhart. Sie haben in der gestrigen Sizzung ganz unumwunden erklärt, daß die Friedens-Handlung nicht weiter fortgestellet werden könne, bevor sich nicht die Kurfürstlichen Kriegs-Völker aus den Herzoglichen Landen ganz herausgezogen hätten.

K. J. Friedrich. Was? haben die Herren zu Mitweide den Verstand verloren, oder halten sie etwan dafür, daß es mit mir hier oben nicht so gar richtig mehr stehe?

R. Burkhart. Die Botschafter würden sich solcher empörenden Foderungen wol nicht erdreusten, wenn sie nicht von ihrem Herrn aus-

drüklich dazu befehliget worden wären. Ueberhaupt hat sich ihr ganzes Benehmen gegen uns seit der Ankunft einiger herzoglichen Eilboten gar sehr geändert. Man macht auch gar kein Geheimnis aus der Veranlassung zu dieser gänzlichen Umkehrung —

K. J. Friedrich. Nun? diese Veranlassung wäre —

R. Burkhart. Die zuverlässige Nachricht, daß sich der Kaiser den Sächsischen Grenzen mit großer Heeres-Macht nähere.

H. Ernst. Da hört ihr die Bestätigung —

K. J. Friedrich. Der nemlichen lügenhaften Fabel, von meinem listigen Herrn Vetter zur Erschleichung eines vortheilhaften Friedens gar klüglich erfunden. Aber er betrügt sich in seinen Hoffnungen und in seinem Glauben von meiner Leichtgläubigkeit, der feine Herr! Ein und zwei Mal schon von ihm bethört und betrogen — und nun nicht wieder.

H. Ernst. Es wär' aber doch wol möglich, lieber Freund! —

K. J. Friedrich. Nicht möglich, schlechterdings nicht möglich, daß der Kaiser von Augs

burg aus schon aufgebrochen, geschweige denn schon in Nähe sein könnte. Thumshire steht nicht weit von der Fränkischen Grenze, dem könnte doch die Annäherung eines Kaiserlichen Heeres nicht unbekannt geblieben sein — der würde und müßte uns doch die Nachricht ertheilt haben, wenn Gefahr vorhanden wäre. Und dann, so möcht' es auch wahr und kein Lügen-Gerücht sein, was man von der mächtigen Kaiser-Hülfe spricht — meint ihr denn, daß ich Ursache habe, mich vor dem Kaiser zu fürchten, und daß ich es in meiner gegenwärtigen Verfassung nicht sollte mit ihm aufnehmen können?

H. Ernst. Wenn eure Macht nicht gar zu sehr und zu weit vertheilt, wenn sie auf Einen Punkt vereiniget wäre —

K. J. Friedrich. So oder so — ich fürchte mich nicht vor ihm. Und daß ihr sehen sollt, wie wenig ich auf alle diese wahrhaftigen oder erdichteten Gerüchte achte: so soll die Friedens-Handlung sogleich abgebrochen und mit den Feindseligkeiten sogleich wieder der Anfang gemacht werden, wenn die Herzoglichen Botschafter nur einen Tag noch anstehen, alle und iede zur Grund-

legung des Friedens-Geschäfts ihnen vorgeschlagne Bedingungen ohne Ausnahme zu genehmigen und sich denselben im Namen ihres Herrn schwörend zu unterwerfen. Dies der Bescheid, Herr Rath! nach welchem man sich streng und pünklich verhalten und die Herzoglichen Botschafter darnach gebührend bedeuten soll.

Freiberg.

Zimmer in Großens Hause.

Bürgermeister Große. Stadtrichter Hakker.

B. Große. Unser Schiksal ist allerdings hart, aber doch noch erträglich und gewis nicht von langer Dauer. Der verrätherische Lose hat seine Nachbegierde auf einen Augenblik befriediget und wird gewis noch schwer dafür büßen müssen.

St. R. Hakker. Sein Anhang ist groß und mächtig.

B. Große. Nicht aus eigner Kraft, Freund! sondern lediglich durch die Umstände.

Laßt diese sich ändern, so verliert sich sein ganzer Anhang und die Herrlichkeit des Verräthers nimmt ein Ende mit Schrekken.

St. R. Hakker. Wenn der Herzog nicht nachgeben, wenn er Freiberg nicht aufopfern muß.

B. Große. Warum aufopfern?

St. R. Hakker. Weil ich überzeugt bin, daß der Kurfürst dieses Kleinod Sachsens als gute Beute für sich behalten und gewis nicht wieder fahren lassen werde.

B. Große. Wenn er nicht dazu gezwungen würde —

St. R. Hakker. Wer soll ihn zwingen? Der Herzog vermag es izt nicht und wird es vielleicht nie wieder vermögen, wird sich vielleicht noch glüklich schäzzen müssen, wenn er sich mit diesem Opfer den Frieden erkaufen kann.

B. Große. Ihr beurtheilt ihn und die Lage der Dinge sehr unrichtig, lieber Freund! Moriz kann auf eine kleine Weile zwar niedergedrükt, aber nie ganz unterdrükt und bis zur Ohnmacht entkräftet werden — und ein einziger mannhaft und glüklich ausgeführter Streich kann den Kurfürsten in einem Augenblikke aller der über-

wiegenden Vortheile wieder berauben, die er der Unvorsichtigkeit des Markgrafen von Brandenburg zu verdanken hat. Sezt nun überdies noch den Fall, daß die Sage von des Kaisers Annäherung —

Vorige. Rathsherr Thiele.

B. Große. Da seid ihr ia wieder. Willkommen, ehrlicher Thiele! Ihr habt euch gar lange auf Kundschaft herumgetrieben.

R. Thiele. Und lange vergebens, bis ich endlich so glüklich gewesen bin, das Ziel meiner geheimen Sendung zu erreichen. Der Herzog, hieß es bei meiner Ankunft in Dresden, sei gefährlich krank und es dürfe kein Mensch vor ihn gelassen werden. Ich wendete mich hierauf mit Bitten und Vorstellungen an die Herzogin Mutter, dann an den Geheimen Rath von Carlowiz und so nach und nach an mehrere Herzogliche Räthe und erhielt Vertröstungen über Vertröstungen, aber keine Hülfe, nicht einmal einen beruhigenden Bescheid und noch weniger Erlaubnis des Zutritts zu unserm gnädigen Herrn. Endlich und nach achttäglichem vergeblichen Hoffen und Harren

ward mir von treuer Hand der Wink, daß der Herzog vor meiner Ankunft in Dresden schon in aller Stille abgereiset sei und sich über Pirna nach Böhmen geflüchtet, auch seine ganze Reuterei nach und nach in einzelnen kleinen Haufen und auf verschiedenen Wegen aus Sachsen herausgezogen habe.

B. Große. Das hatte ich wol vermuthet, daß sich der Herzog nicht ganz würde einschließen lassen, die Endscheidung seines Schiksals nicht in einer der Belagerung ausgesezten Veste würde abwarten wollen. Ihr folgtet ihm also nach Böhmen —

R. Thiele. Ohne Verzug, und traf und sprach ihn in Eger, wo er sich mit dem römischen König vereiniget hat und die Ankunft des Kaisers erharret.

B. Große. Also würklich — der Kaiser sollte würklich selbst noch nach Sachsen kommen?

R. Thiele. An der Spizze einer mächtigen Rüstung, um sich der Achts-Vollstrekkung gegen den Kurfürsten in Person zu unterziehen, wie mir der Herzog selbst versichert hat. Bis dahin sollen wir uns noch geduldig in unser Schiksal fügen,

und

und uns sogleich nach seiner Rükkehr ins Vaterland seiner kräftigsten Hülfe nicht nur, sondern auch der dankbarsten Schäzzung und Belohnung unsrer Treue und Standhaftigkeit getrösten —

B. Große. Also Muth gefaßt, Freund Hakker! die Tirannei Losens und seiner Rotte wird nun wol bald am längsten gewährt haben, und dann —

St. R. Hakker. Friede und Freiheit unsrer Stadt und unserm Vaterlande!

Meißen.

Zimmer auf der Albertsburg.

Kurfürst Johann Friedrich. Kanzler Brük.

K. J. Friedrich. Eure Erscheinung, Kanzler! deutet mir, wenigstens doch äußerst selten, auf etwas Gutes. Ihr seid gewis wieder mit unangenehmen Aufträgen beladen.

K. Brük. Es ist ein Auftrag der Menschlichkeit und der Klugheit, gnädiger Herr! dessen ich mich an euch zu entledigen habe — es ist ein Auftrag von eurer Frau Gemahlin.

K. J. Friedrich. Von meiner Sibilla? O so sagt — sagt: was will, was wünscht die liebe fromme Frau?

K. Brük. Sie hat mit Schrekken vernommen, daß ihr die Friedens-Handlung mit dem Herzog plözlich abgebrochen und die Feindseligkeiten mit der Belagerung von Dresden sogleich wieder begonnen hättet, und läßt euch inständigst bitten —

K. J. Friedrich. Doch nicht etwa, die Belagerung aufzuheben?

K. Brük. Wenigstens doch die Stadt, um der guten Herzogin willen, nicht gar zu hart zu ängstigen.

K. J. Friedrich. Diese seltsame Bitte habt ihr wol meiner Gemahlin in den Mund gelegt?!

K. Brük. Mit nichten, Herr Kurfürst! wiewol ich mich derselben nicht würde zu schämen haben.

K. J. Friedrich. So? weil ihr es für unklug, oder wol gar für unmenschlich haltet, das Weib meines ärgsten Feindes die Todes-Angst ausstehen zu lassen?

K. Brük. Allerdings, gnädiger Herr! da es höchst unwahrscheinlich ist, daß es euch mit Dresden besser, als mit Leipzig, gelingen werde —

K. J. Friedrich. Vortreflich! ihr könnet es nicht unterlassen, euren hochbegünstigten Moriz in Schuz zu nehmen und mir gegen ihn alles Glük abzusprechen.

K. Brük. Das nicht, gnädiger Herr! aber rathen und bewegen möcht' ich euch gern, gegen diesen bei weitem noch nicht entkräfteten und euch izt noch höchst gefährlichen Feind so behutsam und glimpflich, als möglich, zu verfahren —

K. J. Friedrich. Ein feiner Rath!

K. Brük. Den ihr befolgt zu haben einst wünschen werdet, wenn euch etwa das wandelbare Kriegs-Glük den Rükken zukehren sollte.

K. J. Friedrich. O der seltnen Behutsamkeit und Vorsicht! Schade nur, daß ich ge-

Staatliche Bibliothek Bamberg

genwärtig wenigstens keinen Gebrauch davon zu machen verstehe —

Vorige. Ritter von Dölzig.

K. J. Friedrich. Was so eilig, Ritter! was so eilig?

R. v. Dölzig. Nicht das Beste, gnädiger Herr Kurfürst! Euer Feldhauptmann, Herr Heinrich von Reußen, läßt euch vermelden, daß er sich genöthiget und sogar gezwungen finde, die Belagerung von Dresden binnen Heute und Morgen aufzuheben, wenn er nicht sogleich an Geschüz und Mannschaften ansehnlich verstärkt werden könne.

K. J. Friedrich. Wie? ist Etwas vorgefallen?

R. v. Dölzig. O gar Viel, und leider! wenig Gutes. Der Feind hat die Vorstädte von Dresden, deren wir uns zum Theil schon bemächtiget hatten, in der vorigen Nacht in Brand gestekt, hat fast alle unsre Außenwerke und Sturm-Maschinen zerstört, unser bestes Geschüz unbrauchbar gemacht und aus seinen unzähligen und unge-

heuern Feuer-Schlünden innerhalb zwanzig Stunden so anhaltend fürchterlich unter uns gewüthet, daß wir uns von allen Seiten auf ein Viertel Weges haben zurükziehen müssen —

K. J. Friedrich. Verwünscht! Soll es mir denn nie gegen eine Veste gelingen?

R. v. Dölzig. Gegen Dresden gewis so wenig, als gegen Leipzig. Darum hält es der Feldhauptmann selbst für's Rathsamste, die Belagrung lieber in Zeiten aufzuheben, als um Nichts und wieder Nichts noch mehrere gute Mannen und wol gar die ganze schöne Rüstung daran zu wagen —

K. J. Friedrich. Schon gut, Ritter! ich muß mich von der Wahrhaftigkeit eures schlimmen Berichts erst mit eignen Augen überzeugen und werd' euch in dieser Absicht sogleich ins Lager begleiten — (Trompeten) Was ist das?

Vorige. Ein Edelknecht.

Edelknecht. Ein herzoglicher Trompeter meldet eine Botschaft des Herzogs an Eure Kurfürstliche Gnaden.

K. J. Friedrich. Von Dresden aus?

Edelknecht. Aus dem Kaiserlichen Lager im Voigtlande, sagte der Trompeter.

K. J. Friedrich. Ein Kaiserliches Lager im Voigtlande? und dort der Herzog? — Lächerlich und noch mehr als lächerlich! — Solcher Lügen werden wir noch mehrere zu hören haben — es sind freundvetterliche Kriegs-Listen. Aber er verschwendet sie an den unrechten Mann — auch sind sie schon zu sehr verbraucht und abgenuzt. — Laßt nur die Botschaft kommen — ich will sie doch wenigstens nicht vor der Thür' abweisen lassen, wiewol ich Hundert an Eins sezzen könnte, daß sie bittend oder drohend wieder vergebliche Worte machen wird. (Edelknecht öffnet die Thüre und entfernt sich dann)

Vorige. Graf Hans von Mansfeld.

K. J. Friedrich. Ah sieh da: des Herzogs Herzens-Freund!

Gr. v. Mansfeld. Izt sein Botschafter an Eure Kurfürstliche Gnaden.

K. J. Friedrich. Ihr seid wol mit wichtigen Aufträgen beschwert?

Gr. v. Mansfeld. Ich will euerm Urtheile über den mehr oder weniger wichtigen Inhalt derselben nicht vorgreifen und bitte, daß es euch gefallen wolle, meine Botschaft bald und ohne Zeugen zu vernehmen.

K. J. Friedrich. Ihr werdet mir auf keinen Fall Etwas zu sagen haben, das diese wakkern Männer nicht mit anhören dürften; also redet!

Gr. v. Mansfeld. Wie Eure Kurfürstliche Gnaden befehlen. Das Gerücht von des Kaisers Ankunft in Sachsen —

K. J. Friedrich. Ist eine Lüge.

Gr. v. Mansfeld. Ist so wahr und wahrhaftig, als ich hier vor euch stehe. Der Kaiser ist an der Spizze von vierzigtausend Mannen zu Fuß und zu Roß in Sachsen eingerükt, hat sich mit seinem Bruder Ferdinand und mit eurem Herrn Vetter Moriz bei Eger vereiniget, und zieht sich izt über das Gebirge herab, um euch aufzusuchen und den Kampf auf Leben und Tod mit euch zu wagen.

K. J. Friedrich. Dies ist's Alles? Dies eure ganze so wichtig angekündigte Eil-Botschaft?

Gr. v. Mansfeld. Gilt euch dies für Nichts, gnädiger Herr! so mög' euch doch wenigstens des Herzogs freundvetterliches Erbieten Etwas gelten.

K. J. Friedrich. Wenn es annehmlich ist, so will ich es wahrlich! nicht wegwerfen.

Gr. v. Mansfeld. Ich wenigstens halt' es für sehr annehmlich, und unter den gegenwärtigen Umständen sogar für sehr edel, für sehr großmüthig vom Herzog, den ihr doch als euern großen Feind anzusehen habt. Er wünscht nemlich aufrichtig, wie er wol iederzeit gewünscht hat, daß ihr euch ganz mit ihm aussöhnen und befriedigen möchtet. Da aber dies anders nicht geschehen kann, als daß ihr euch zuvor der Gnade des Kaisers in die Arme werfet, und euch mit ihm auszusöhnen und zu befriedigen ernstlich befleißiget: so läßt euch der Herzog seine beste Verwendung und Vermittlung bei Kaiserlicher Maiestät anbieten, und hält sich für vollkommen überzeugt, daß er bei dem erzürnten Monarchen Gehör fin-

den und so glüklich sein werde, euch auf die best-möglichen Bedingungen noch einen anständigen Frieden zu verschaffen.

K. J. Friedrich. Abermals das alte Lied nach der alten Leier! Wenn der Herzog keine bessern Vorschläge zu thun wußte, so hätt' er sich dieser unnüzzen Botschaft gar füglich überheben können. Johann Friedrich von Sachsen erniedriget sich zu keiner demüthigenden Bitte.

Gr. v. Mansfeld. Ist es denn erniedrigend, gnädiger Herr! durch einen so ehrenvollen Vermittler —

K. J. Friedrich. Ich bedarf keines Vermittlers, und ich will weder selbst bitten, noch bitten lassen —

Gr. v. Mansfeld. Wollet euch also weder rathen, noch warnen, das über euch und euer ganzes Haus sich aufthürmende Ungewitter nicht noch wohlthätig von euch ableiten, euch lieber zu Boden werfen und zerschmettern lassen?

K. J. Friedrich. Mir ist der Himmel noch heiter; ich sehe kein Ungewitter und mein verschmizter Herr Vetter soll mir nicht glauben machen, daß der Kaiser mit vierzigtausend Mannen

auf den Flügeln des Windes dahergefahren sei, um seinen tirannischen Urthelsspruch an mir zu vollstrekken. Wär' er aber auch da, der despotische Karl, und mit seiner ganzen Heeres-Macht da: so würde Johann Friedrich doch nicht erschrekken und nicht verzagen, sondern als Mann zu stehn und zu kämpfen und, wollt' es nun einmal das Schiksal, als Mann, Fürst und Glaubens-Held rühmlich zu fallen wissen. Das sagt eurem Herzog —

Gr. v. Mansfeld. Und weiter Nichts?

K. J. Friedrich. Meinen Gruß dazu, aber keinen Dank für sein Erbieten. Wollt' er iedoch endlich einmal redlich an mir und an der Religion handeln, so soll er dem Bündnis des Teufels entsagen und sich mit mir wider den Kaiser und seinen Anhang vereinigen und dann versichert sein, daß ich mich gegen ihn als ein treuer standhafter Freund und Vetter beweisen werde. Gott befohlen, Herr Graf!

Gr. v. Mansfeld. Gott befohlen, Herr Kurfürst! und wollte der Himmel, daß ihr diese

wohlgemeinte Warnung nicht in den Wind geschlägen hättet! (geht)

Feld-Lager bei Lommatsch.

Herzogliches Gezelt.

Herzog Moriz. Feldhauptmann von Wallwiz.

H. Moriz. Ich begreif' es nicht — bei Gott! ich begreif' es nicht, wie man entweder sich selbst so sehr verblenden, oder in seinem stolzen Selbstvertrauen so weit ausschweifen kann. Er weis es, er muß es wissen, ich hab' ihn selbst benachrichtigen lassen, daß wir ihm so nahe sind, und dennoch . . . ich begreif' es nicht —

F. v. Wallwiz. Und ich hätt' es euch selbst nicht geglaubt und wollte meinen eignen Augen nicht trauen, als ich seine Schaaren in guter Sicherheit um Meißen herum gelagert sah, und kann mir diese Sicherheit nicht anders erklären, als daß der Kurfürst vor Absendung eurer

Botschaft von des Kaisers Ankunft auch nicht die mindeste Kunde erhalten habe, oder daß er sich einbilden müsse, man habe viel Geschrei um Nichts gemacht und ein falsches Gerücht ausgesprengt, um ihn zu bethören und zu schrekken.

H. Moriz. Keine Entschuldigung für seine Nachlässigkeit, lieber Wallwiz! Der Feldherr muß es schlechterdings und bestimmt wissen, und darf sich's nicht erst von trüglichen Gerüchten sagen lassen, was in einem Umkreise von mehrern Meilen auf seinem Kriegs-Schauplazze vorfällt.

Vorige. Graf Hans von Mansfeld.

H. Moriz. Da seid ihr ja wieder! Nun wie steht's?

G. v. Mansfeld. Nicht besser und nicht schlimmer, als es vor meiner Absendung gestanden hat. Ich habe einen vergeblichen Ritt gemacht —

H. Moriz. Habt den Kurfürsten nicht getroffen?

G. v. Mansfeld. Getroffen, gesprochen und auch nicht das Mindeste bei und mit ihm ausgerichtet. Er scheint es noch nicht einmal recht zu glauben, daß der Kaiser in Sachsen steht —

H. Moriz. So mag es ihm sein Unglük bestätigen!

G. v. Mansfeld. Und erklärte wiederholt, daß er sich auf keinen Fall bis zu einer Bitte erniedrigen werde.

H. Moriz. Er verwarf also meine Vermittelung?

G. v. Mansfeld. Euern ganzen Antrag mit Verachtung.

H. Moriz. Er ist mit Blindheit geschlagen — ich vergeb' ihm auch diese neue Beleidigung und wünsche, daß es ihm nimmer gereuen möge, dies mein leztes freundschaftliches Erbieten verworfen zu haben. Ueber mich darf Johann Friedrich nun nicht schreien, wenn das Ungewitter losbricht und ihn zu Boden schmettert, ich habe, wie ihr mir bezeugen müsset, zu seiner Rettung noch redlich und kräftigst beitragen und mit-

wirken wollen — aber sein Stolz und sein Starrsinn —

Vorige. Ritter Thilo v. Trottau.

R. v. Trottau. Ich habe dem Herrn Herzog als Augenzeuge zu melden, daß der Kurfürst plözlich aufgebrochen und mit seinem ganzen reisigen Zuge in größter Eile über die Elbe gegangen ist, auch die Elbbrükke bei Meißen in Brand hat stekken lassen.

F. H. v. Wallwiz. Endlich ist ihm also doch noch der Glaube gekommen —

H. Moriz. Und gewis mit Schrekken. (Trompeten durchs ganze Lager) Hört — hört: die Zeichen zum Aufbruch und zur Verfolgung des Unglüklichen!

Vorige. Herzog von Alba.

H. v. Alba. Ich habe die Zeichen geben lassen, Herr Herzog von Sachsen! Der Feind ist aufgeschrekt und fliehet mit Zittern. Es sollen sogleich Schiffbrükken geschlagen und der Feind soll

sonder Rast verfolgt und angegriffen, und sonder Schonung und Erbarmen vernichtet werden, und euch ist dabei die Ehre zu Theil worden, den Vortrapp zu führen. So will es der Kaiser.

H. Moriz. Ich verehre seinen Befehl. — Herr Feldhauptmann! laßt aufsizzen!

Feldlager bei Mühlberg an der Elbe.

Kurfürstliches Gezelt.

Kurfürst Johann Friedrich, Herzog Ernst.

K. J. Friedrich. Ruhig, Freund in der Noth! nun sind wir im Hafen. In dieser Stellung sind wir vor iedem Angrif gesichert. An diesen von der Natur errichteten und von mehr als hundert Feuerschlünden beschüzten unüberwindlichen Wehren soll und muß sich die Uebermacht des stolzen Spaniers und des verrätherischen Moriz brechen und zu Schanden werden.

H. Ernst. Das gebe Gott. Seid aber ja vorsichtig und wakker, lieber Herr! Eure allzugroße Sicherheit hätt' euch Gestern zum äußersten Verderben gereichen, hätt' euch um Land und Leute und wol gar um Freiheit und Leben bringen können.

K. J. Friedrich. Nicht meine Sicherheit, Freund! sondern die falsche Voraussezzung, daß der Kaiser mit einem so großen Heere in dieser Jahreszeit, in diesem abscheulichen Wetter und Wege unmöglich schon so weit vorgedrungen sein könne. Er soll mir aber zur Warnung dienen, dieser schrekliche Vorfall — (feierliche Musik mit Gesang.) Kommt, Lieber! der Gottesdienst ist schon angegangen.

H. Ernst. Ich dächte, wir ließen den Gottesdienst heute absagen oder warteten die Predigt wenigstens nicht ab, und suchten uns lieber durch den Augenschein zu vergewissern, ob irgendwo noch Gefahr vorhanden sein möchte und ob alle von euch angeordneten Vertheidigungs-Anstalten —

K. J. Friedrich. Sie sind getroffen, und es ist von keiner Seite ein Ueberfall zu besorgen.

War-

Warum sollten wir den Dienst des Herrn am Sonntage seiner Erbarmungen muthwillig vernachlässigen? Rufe mich an in der Zeit der Noth, spricht der Herr! so will ich dich nicht verlassen, noch versäumen. Und wir wollten diesen gnädigen Befehl nicht befolgen, wollten aus Menschenfurcht —

Vorige. Ritter von Dölzig.

R. v. Dölzig. Der Feind ist uns auf der Ferse gefolgt, gnädiger Herr! Es lassen sich schon hin und wieder am ienseitigen Ufer Ungarische Reiter sehen —

K. J. Friedrich. Verlorne Streif-Posten — das Haupt-Heer kann uns unmöglich schon so nahe sein.

H. Ernst. Immittelst erkunden sie doch unsre Stellungen, die Stärke und Schwäche unsrer Wehren —

K. J. Friedrich. Das wollen wir ihnen gönnen, damit sie dem Kaiser die Lage der Dinge um so glaubhafter berichten und die Unmöglichkeit eines Ueberganges über die Elbe um so gründli-

cher darthun können. Aber es ist Zeit, Lieber! die Predigt wird bald angehen, und meine frommen Krieger würden Gefahr argwöhnen und muthlos werden, wenn ich Heute zum ersten Mal den Sonntags-Gottesdienst verabsäumen, wenn ich ihn Heute nicht mit Ruhe und Heiterkeit des Geistes in ihrer Mitte abwarten wollte. Kommt — kommt, lieber Herzog!

H. Ernst. Ich folg' euch, Freund! aber mit Unlust. In der Stunde der Gefahr hätte man wol eine Ausnahme machen sollen —

K. J. Friedrich. In der Stunde der Gefahr wachet der Herr über uns.

Freies Feld am Elb-Ufer.

Herzog Moriz. Feldhauptmann von Wallwiz. Ritter Hans von Wolffen (reiten in einiger Entfernung von ihren sich nähernden Reiter-Schaaren längst dem Elb-Ufer auf und ab.)

Feldh. v. Wallwiz. Sonderbar! die Vorposten lassen uns ungehindert kundschaften und scheinen sich nicht einmal um uns zu kümmern.

H. Moriz. Der Feind hält sich für gesichert und unangreifbar in seiner überaus vortheilhaften Stellung und läßt uns darum vielleicht so ruhige Umschau halten.

R. v. Wolffen. Aber außer den Vorposten sieht und hört man doch auch keinen Menschen im Lager.

H. Moriz. Hört ihr nicht von Zeit zu Zeit die Stimme des Predigers über den Strom schallen?

F. v. Wallwiz. Der Kurfürst wird doch nicht — ich möchte fast sagen: so unbesonnen sein —

H. Moriz. Er hält uns vielleicht für abergläubisch gewissenhaft und darum nicht fähig, den Sonntag durch einen Angriff zu entheiligen. Aber — es wird sich wol von selbst verbieten, meine Freunde! So weit mein Auge reicht, läßt sich mit Hoffnung eines glüklichen Erfolgs hier Nichts thun.

R. v. Wolffen. Wir müßten denn geradezu über die Schiffbrükke Sturm laufen.

H. Moriz. Das mag der Kaiser mit seinen Spaniern, wenn er will — ich sezze meine guten Mannen nicht an dieses Wagstuk. Die Schiffbrükke ist von dreißig Kanonen beschüzt — wenn diese kreuzweis spielen, so ist es der Tollkühnheit selbst unmöglich, im Sturm hinüber zu brechen. Hätten wir aber oberhalb oder unterhalb des feindlichen Lagers eine Furth, wie es in der Elbe wol mehrere giebt: so könnten wir vorerst doch wenigstens mit der Reiterei — ha seht:

der Bauersmann dort scheint auf uns zukommen zu wollen. (sprengt entgegen)

Vorige. Müller Strauch.

Strauch. Gott grüß' euch, edle Herren!

H. Moriz. Willkommen, guter Freund! seid ihr der Gegend hier kundig?

Strauch. Was sollt' ich nicht? bin ia der Müller aus der Mühle dort unten am Tännicht. Ich habe den Herren schon lange zugesehen — suchen wol eine Furth zum Durchsezzen, wie?

H. Moriz. Getroffen, guter Freund! giebts hier herum wol solche seichte Stellen?

Strauch. O ia, Ritter! es giebt hier eine gar schöne Furth, darf sie euch aber nicht nachweisen, bin ein Unterthan des Kurfürsten, wider welchen ihr krieget —

H. Moriz. Wisset ihr nicht, daß der Kaiser alle Unterthanen des geächteten Kurfürsten von ihren Pflichten gegen ihn losgezählet, ihnen bei Leibes- und Lebens-Strafe alle Dienstleistungen untersagt und ausdrüklich befohlen hat, daß sie bis zu anderweitiger Verfügung einzig von ihm

und dem Herzog Moriz zu Sachsen Befehle annehmen sollen?

Strauch. Habe davon gehört, edler Herr! glaub' es aber noch nicht —

H. Moriz. Auch dann nicht, wenn Herzog Moriz selbst es euch versichert? (öffnet das Visir)

Strauch. Ei dann wol — verzeiht, gnädiger Herr Herzog! ich vermuthete wol —

H. Moriz. Die Furth also?

Strauch. Ist nicht weit von hier, fünfhundert Schritt etwa unter der Mühle.

H. Moriz. Also gewis und sicher?

Strauch. Ihr reitet so sicher durch und durch bis ans ienseitige Ufer, als ob ihr hier auf dem Troknen gienget. Gebt mir ein Roß, so bin ich der Erste voran —

H. Moriz. Ihr sollt reichlich dafür belohnt werden. — Wallwiz! Wolffen! die Zeichen für die Reiterei zum Anrükken — und schnelle Meldung dieser erwünschten Erkundigung dem Kaiser und dem römischen König — und dann mir iach nach zum Angriff.

Feld-Lager bei Mühlberg.

Kurfürst Johann Friedrich und Herzog Ernst sizzen im Kreise ihrer zur Gottesverehrung versammelten Krieger; Bischof Niklas von Amsdorf.

B. v. Amsdorf. (prediget) Darum hoffen wir mit Zuversicht auf die Hülfe des Herrn und fürchten uns nicht, wenn auch tausend mal Tausende sich um uns her lagern. Denn du, o Herr, rüstest uns mit Kraft, und lehrest unsre Hand streiten und unsern Arm einen ehernen Bogen spannen. Du, unser Gott! bist unser Helfer, und unter dem Schatten deiner Flügel rühmen wir. Vor ihrer Macht halten wir uns zu dir, denn du bist unser Schuz. Zerstreue sie mit deiner Macht, Herr, unser Schild, und stoße sie hinunter. Ihre Lehre ist eitel Sünde, und verharren in ihrer Hoffarth, und predigen eitel Fluchen und Widersprechen. Vertilge sie ohn' alle

Gnade — vertilge sie, daß sie Nichts sein, und inne werden, daß Gott Herrscher sei in Jakob, in aller Welt, Sela! So, meine andächtigen Freunde! getrösten wir uns . . .

Vorige. Hauptmann von Vizthum.

H. v. Vizthum. Prinz Willhelm läßt Eure Kurfürstliche Gnaden vermelden, daß sogleich ernstliche Vorkehrungen getroffen werden müßten —

K. J. Friedrich. Warum? ist Gefahr vorhanden?

H. v. Vizthum. Der Feind nähert sich in starken Haufen und drohet einen Angrif; seine ganze Reiterei ziehet sich am Ufer hinab nach der Mühle zu —

K. J. Friedrich. Strömt die Elbe nicht mehr? oder wähnt ihr, der Kaiser habe Moises Wunderstab gefunden und werde den Strom damit zu Bergen aufthürmen, um sein Volk troknen Fußes herüberzuführen?

H. Ernst. Wir möchten doch selbst nachsehen —

K. J. Friedrich. Wozu? es ist, und es kann keine Gefahr da sein — und ich will in meiner Andacht nicht wieder gestört werden. (H. v. Vizthum entfernt sich.)

B. v. Amsdorf. (fortpredigend) Wir haben einen Gott, der da hilft, und den Herrn Herrn, der vom Tode errettet. Er wird den Kopf seiner Feinde zerschmeißen, samt ihrem Haarschädel, die da fortfahren in ihrer Sünde — (ferner Kanonen-Donner)

Hauptmann von Ponikau. (kommt) Zum Waffen, gnädiger Herr! Der Feind rükt an, die Schiff-Brükke steht in Flammen —

H. Ernst. O so laßt uns doch eilen und den Gottesdienst aufheben —

K. J. Friedrich. Was wollt ihr denn? was fürchtet ihr denn? wenn die Schiff-Brükke vernichtet ist, so bleibt ia dem Feinde auch nicht einmal die Möglichkeit mehr, über den Strom

zu kommen. Und ich sag' es noch einmal: es hat keine Gefahr und man soll mich ohne Noth nicht wieder stören. (H. v. Ponikau geht)

B. v. Amsdorf. (fortpredigend) Aber es ist Zeit, unsre heilige Betrachtung abzubrechen, da der Donner des Geschüzzes schon die Annäherung des Feindes zu verkündigen scheint. Wir werfen uns demnach in die Hände des allbarmherzigen Gottes und flehen um seinen allmächtigen Beistand, und rufen zu ihm ängstiglich in der Zeit der Noth und beschließen unsere Andacht mit dem Gesange: Eine veste Burg ist unser Gott! Amen!

K. J. Friedrich. (anstimmend) Eine veste Burg 2c. (Die Versammlung fällt ein)

Prinz Willhelm. (kommt und ruft) Zum Waffen! zum Waffen! Moriz ist mit seiner ganzen Reiterei durch die Elbe gesezt — die Ungarn folgen — wir sind verloren —

K. J. Friedrich. (aufschrekkend) Hilf, heiliger Gott! (stürmt fort; Alle folgen in wilder Verwirrung)

Nacht.

Wittenberg.

Zimmer im Schlosse.

Kurfürstin Sibilla. Kanzler Brük.

K. Sibilla. Ich hab' einen ängstlichen, einen schreklich ängstlichen Traum gehabt, guter Kanzler! und deswegen euch rufen lassen.

K. Brük. Träume sind leere Gaukelspiele der Fantasie, worüber man sich weder zu bekümmern, noch zu erfreuen Ursache hat.

K. Sibilla. Ihr haltet Nichts von Träumen, das weis ich schon. Aber durchaus sind sie doch nicht zu verwerfen und sind wol iezuweilen Fingerzeige Gottes, wenn uns oder den Unsrigen ein großes Unglük bevorsteht. Und das mag wol mein schreklich ängstlicher Traum auch andeuten.

Ich besuchte meinen lieben Gemahl im Lager und fand ihn mit Wunden bedekt, im Blute schwimmend und mit dem Tode ringend unter den Händen wildfremder Menschen, die mich, so sehr ich auch weinend und iammernd flehte, nicht einmal zu ihm ließen und zulezt sogar mit solcher Gewalt mich zurükwarfen, daß ich darüber erwachte. Ach du barmherziger Gott! was hab' ich mich über dieses erschütternde Traumgesicht nicht schon gequält und geängstiget —

K. Brük. Das solltet ihr nicht, gnädige Frau! zumal er in seiner Entstehung ia so gar natürlich zu erklären ist. Eure Seele beschäftiget sich den ganzen Tag über mit eitel traurigen Vorstellungen, und so kann es ia nicht fehlen, daß ihr auch im unruhigen Schlafe eitel traurige und und schrekliche Bilder vorschweben müssen.

K. Sibilla. Das wol, guter Brük! Aber woher mag es denn kommen, daß ich mich dieser traurigen Vorstellungen nicht entschlagen kann, und daß ich meinen Friedrich im Schlafe schwer verwundet und mit dem Tode ringend sah, was mir doch wachend nie in den Sinn gekommen ist? O gewis steht dem theuren Kämpfer für Wahr-

heit und Recht ein großes Unglük bevor, gewis wird er noch zum Märtirer unsres Glaubens und seiner Standhaftigkeit.

K. Brük. (für sich) Oder vielmehr seiner Unfügsamkeit und seines Starrsinns, gutes Weib!

K. Sibilla. Habt ihr seit Vorgestern keine Nachricht wieder von ihm?

K. Brük. Keine, gnädige Frau! als daß er sich Gestern mit seiner ganzen Macht eilig über die Elbe gezogen und bei Mühlberg gelagert hat.

K. Sibilla. Aber warum dieser eilige Rükzug?

K. Brük. Der Sicherheit wegen, Frau Kurfürstin, und um nicht, wie es in seiner vorigen Stellung bei Meißen wol zu fürchten war, von dem ungleich stärkern kaiserlichen Heere überflügelt zu werden.

K. Sibilla. Es ist also doch kein falsches Gerücht gewesen, daß der Kaiser in Sachsen eingedrungen ist?

K. Brük. Es ist leider! nicht mehr zu bezweifeln, daß er da ist und den Kurfürsten mit vierzigtausend Kriegern verfolgt.

K. Sibilla. O so stehe du, o Gott! meinem armen Gemahl, deinem getreuen Knechte, so mächtig als gnädig bei — ach! sonst ist er verloren, ohne Rettung verloren!

Vorige. Bürgermeister Lukas Kranach.

B. Kranach. Grüß' euch Gott, Frau Kurfürstin!

K. Sibilla. Dank' euch Gott, Kranach! was bringt ihr mir so spät noch?

B. Kranach. Wenig Erfreuliches, meine gute gnädige Frau! und wenigstens doch böse Gerüchte.

K. Sibilla. Da habt ihr's, Kanzler! — Sprecht, lieber Alter! ich bin gefaßt.

B. Kranach. Es sind binnen einer Stunde an dreihundert Flüchtlinge aus den umliegenden Dörfern in die Stadt gekommen, welche das Schrekkens-Gerücht verbreiten, daß der Kaiser in Verbindung mit dem Herzog Moriz unsern ge-

liebten Kurfürsten in seinem vesten Lager bei Mühlberg wider aller Menschen Erwarten überfallen, und dadurch zum schleunigen Aufbruch, oder vielmehr zur Flucht genöthiget habe —

K. Sibilla. Ach Gott! Gott! gnädig und barmherzig —

B. Kranach. Ueber diesen Umstand sind Aller Aussagen durchaus übereinstimmend, doch fügen Einige hinzu, daß sich der Kurfürst zur Vermeidung einer endscheidenden Feldschlacht nach Torgau gewendet und es auch glüklich erreicht habe, Andere hingegen versichern, es sei vor dem Schweinizer Gehölze zum Gefecht gekommen, dessen Ausgang —

K. Sibilla. Schweigt — schweigt und sprecht es nicht aus, das Wort des Todes! — Ach Friedrich! Friedrich! er ist gefallen —

Vorige. Hauptmann von Ponikau.

H. v. Ponikau. Nein, Frau Kurfürstin! unser Johann Friedrich lebt noch. Die Schlacht ist verloren, wir sind aufs Haupt geschlagen, sind in der schreklichsten Verwirrung auseinander ge-

sprengt worden — aber der Kurfürst ist glüklich entronnen —

Vorige. Prinz Johann Willhelm.

Pr. Willhelm. O meine arme unglükliche Mutter! (stürzt in ihre Arme)

K. Sibilla. Also bin ich doch unglüklich? und dein Vater —

Pr. Willhelm. Ist es nicht minder.

K. Sibilla. Ha Ponikau! so habt ihr mich getäuscht — so ist der Kurfürst nicht davon gekommen.

H. v. Ponikau. Ich habe euch Wahrheit berichtet, gnädige Frau!

Pr. Willhelm. Ja, liebe Mutter! Als ich den Hauptmann an euch abschikte, hatte der Vater einen Vorsprung und wir konnten hoffen, daß er glüklich würde entronnen sein. Aber einige Geschwader von der Herzoglichen und Spanischen Reiterei haben ihn in der Schweinhart erreicht — und nun —

K. Sibilla. O rede und verschweige mir nichts und laß mich das Schreklichste mit Einmal erfahren.

Pr. Will-

Pr. Willhelm. So hört denn das Schreklichste — er ist gefangen und der edle Ernst von Braunschweig mit ihm —

K. Sibilla. Ach Gott! ach Gott! lieber todt — (sinkt ohnmächtig zusammen.)

Tages-Anbruch.

Feld-Lager bei dem Dorfe Außig.

Herzogliches Gezelt.

Herzog Moriz.

Es ist geschehen und nun nicht mehr zu ändern. Der Unglükliche wird mich als den Urheber seines traurigen Schiksals anklagen — und hat doch sein ganzes Unglük einzig sich selbst und seiner unbiegsamen Störrigkeit, seiner unzeitigen Hizze, seinen durchaus falschen Maasnehmungen zuzuschreiben. Die ganze protestantische Welt wird mich als einen Verräther an der Wahrheit und Freiheit verschreien und mit Verwünschungen

überhäufen — aber es wird sich zeigen, wer der guten Sache förderlicher gewesen ist: ob ich mit meinem scheinbaren Kaltsinn, oder die Schreier und Pocher mit ihren verkehrten und zwekwidrigen Anstrengungen. Der Kaiser wird durch die ihm glüklich gelungene Zerreißung des Schmalkaldischen Bundes und durch die politische Vernichtung des unbiegsamen Johann Friedrichs alle Hindernisse, welche der Ausführung seiner stolzen Herrscher-Entwürfe noch entgegenstanden, aus dem Wege geräumt zu haben glauben und sich in seiner Sieges-Trunkenheit für den unumschränkten Gebieter Teutschlands und alle Fürsten und Edlen des Reichs für seine elenden Knechte halten — aber Geduld und Fügsamkeit bis zur Reife meiner Entwürfe! so soll die Lage der Dinge gar bald eine andere Gestalt gewinnen und der schlaue Despot soll sich aufs schnödeste getäuscht und überlistet und plözlich und auf immer von dem Ziele seiner Wünsche, seiner Ränke und seiner Arbeiten zurükgeworfen finden. Mag man mich also bis dahin immerhin noch verkennen, verleumden und verlästern — ich kann wol schweigen und der Zeit meine Rechtfertigung ruhig überlassen,

kann sogar hoffen und erwarten, daß meine der=maligen erbittertsten Widersacher sich freundschaft=lich an mich anschließen, daß sich sogar Johann Friedrich wol noch mit mir aussöhnen, oder mir wenigstens doch als Fürst und Protestant Gerech=tigkeit widerfahren lassen werde. — Indessen iammert mich doch des unglüklichen Kurfürsten, so sehr er auch mein Feind war, so grausam er auch mich und meine armen Unterthanen verfolgte. Sein Schiksal ist sehr hart, und Gott weis es, was ihm noch bevorstehet. Der Kaiser ist aufs äußerste gegen ihn erbittert und vielleicht fähig, von seiner gegenwärtigen Allgewalt einen schrekli=chen Gebrauch zu machen. Und wer will ihn dar=an hindern, wenn seine Politik ihn nicht zu einem mildern Verfahren gegen den Unglüklichen stimmt? Ich könnte zwar wol Etwas für ihn thun, aber ich darf nicht — darf mich seiner izt auch in der entferntesten Beziehung nicht annehmen, wenn ich meinen Plan ruhig verfolgen und zur Reife bringen will. Warum hat er aber auch so unverzeihlich thöricht und unbesonnen gehan=delt, und warum wenigstens seine Person nicht zu retten gesucht, da Rettung nicht an=

ders mehr, als durch die schleunigste Flucht möglich war?

Herzog Moriz. Hauptmann v. Trotte.

H. v. Trotte. Der Kaiser erwartet euch in seinem Gezelte, gnädiger Herr! Man wird den unglüklichen Kurfürsten so eben vor ihm bringen.

H. Moriz. Ach! ich wünschte, daß ihr ihn hättet entrinnen lassen.

H. v. Trotte. Das wäre wol pflichtwidrig auf der einen Seite, und auf der andern Seite nicht einmal thunlich gewesen, weil ein Geschwader Spanische Reiter in dem Augenblikke dazu kam, als er mir seinen Ritter- und seinen Siegel-Ring überreichte und sich zu meinem Gefangnen erklärte. Auch wär es nicht möglich, den Unglüklichen zu euerm Gewahrsam zu überantworten, weil wir auf dem Wege nach dem Dorfe zu auf den Herzog von Alba stießen; und dieser wüthige Kezzer-Verfolger sich des Kurfürsten sogleich im Namen des Kaisers frohlokkend bemächtigte.

H. Moriz. Frohlokkend also? — das sieht ihm ähnlich. Der abscheuliche Mensch hätte den Gefangnen seiner Wuth wol auf der Stelle geopfert, wenn er es hätte wagen dürfen —

H. v. Trotte. Und wenn ich ihm nicht mit Nachdruk zugerufen hätte, daß er euer Gefangner sei und unter euerm besondern Schuzze stehe. Was meint ihr, was der Spanier darauf erwiederte.

H. Moriz. Nun? doch nicht eine Lästerung?

H. v. Trotte. Bei der Mutter Gottes! Heute Diesem, Morgen Jenem! — so sprach er mit Hohn.

H. Moriz. Wahrhaftig? — Alba! Alba! daß sich das Blatt nur nicht wendet?!

Offnes Gezelt des Kaisers.

Kaiser Karl, König Ferdinand, Kurfürst Johann Friedrich, Herzog von Alba.

König Ferdinand. Er kommt.

Kurfürst J. Friedrich. (steigt in einiger Entfernung vom Pferde, zieht seine Blechhandschuhe aus und ruft mit gen Himmel gehobnen Händen) Erbarme dich mein, o Herr! wir sind nun hier!

H. v. Alba. Eure Maiestät haben befohlen —

Kaiser Karl. Nur näher mit ihm.

H. Alba. Ihr sollt euch dem Monarchen nähern.

K. J. Friedrich. (tritt ins Gezelt und bietet dem Kaiser knieend die Hand, der Kaiser schlägt sie aus; der Kurfürst erhebt sich von der Erde und entblößt sein Haupt) Großmächtigster, allergnädigster Kaiser! Ich bin Eurer Maiestät Gefangner und bitte allerunterthänigst —

K. Karl. Ha! bin ich nun Kaiser! erkennet ihr mich nun dafür?

K. J. Friedrich. (mannhaft) Ich bitte um ein fürstlich Gefängnis.

K. Karl. Es soll euch ein Gefängnis werden, wie ihr verdient habt.

K. Ferdinand. Ihr seid ein feiner Mann; ihr wolltet mich und meine Kinder verjagen.

K. J. Friedrich. Ich habe aus Nothwehr —

K. Ferdinand. Wer hat euch in den Stand der Nothwehr gesezt? seid ihr nicht der Urheber der ganzen Rebellion? und muß man auch aus Nothwehr zum Verräther werden und fremde Unterthanen wider ihren Landesherrn aufwiegeln?

K. Karl. Ihr seid ein grober Verbrecher und sollet ein scharfes Urtheil empfangen.

K. J. Friedrich. (bedekt sich wieder und dann mit Fassung) Ich bin in eurer Gewalt; macht mit mir, wie es euch beliebt.

K. Karl. Das werden wir auch. Geht! — Herzog von Alba! ihr bürgt mir für ihn und seinen Mitgefangnen.

H. v. Alba. Mit meinem Kopfe. (winkt dem Kurfürsten, sich zu entfernen; vor dem Zelte werden sämtliche Gefangne von Spanischen Soldaten umgeben und abgeführt)

K. Karl. König Ferdinand.

K. Karl. Welch ein Benehmen? erst so demüthig, und dann so truzzig!

K. Ferdinand. Er hatte sich vielleicht einer gnädigern Aufnahme versehen und sein Stolz fand sich durch unsern Ernst beleidiget —

K. Karl. Das glaub' ich selbst. Aber dieser Stolz soll bald noch tiefer gedemüthigt werden. Izt hab' ich es in meiner Gewalt, den harten Sinn dieses Mannes mürbe zu machen oder zu brechen —

K. Ferdinand. Nur nicht durch grausame Mittel, mein Bruder! damit nicht sämtliche Fürsten des Reichs in seiner Person gekränkt und bewogen werden mögen, seine Sache zu der ihrigen zu machen.

K. Karl. Die Fürsten des Reichs? meine dienstpflichtigen Vasallen? sie sollen es nur wagen,

sie sollen nur Miene machen, dieses Maiestäts-Verbrechers sich annehmen zu wollen, wenn es ihnen gelüstet, sein Schiksal mit ihm zu theilen —

Vorige. Herzog Moriz.

H. Moriz. Heil Euern Maiestäten und Glük zum Siege!

K. Karl. Den wir doch größtentheils eurer Liebe und Treue, eurer Klugheit und Tapferkeit zu verdanken haben.

K. Ferdinand. Wir sind euch Viel schuldig, edler Freund Moriz!

K. Karl. Sind aber nun bald im Stande, eure großen Dienste mit ausgezeichneter Kaiserlicher Gnade zu belohnen. Indessen ist noch Etwas zu thun übrig; das preisliche Werk ist durch die Niederlage und Gefangennehmung unsers gemeinschaftlichen Feindes noch nicht ganz vollendet. Mehrere Tausende seiner geschlagnen Kriegs-Völker sind durch die Flucht entronnen und haben sich in die wohlbevestigten Städte Torgau und Wittenberg geworfen. Es ist noch nicht Al-

les gethan, bevor diese Städte nicht erobert und diese Männer nicht entwaffnet sind — und Beides muß sonder Verzug bewerkstelliget werden, damit der Feind nicht Zeit gewinne, von seiner Bestürzung sich zu erholen und mit einer langen und hartnäkkigen Gegenwehr aufzuhalten. Weil ihr nun des Landes und dieser Vesten kundiger seid, als wir und unsre Feldherren: so ernenn' ich euch hiermit zum obersten Befehlhaber über die zur Belagrung von Torgau und Wittenberg benöthigten Heere, und wünsche, daß ihr damit eilen und euer Werk baldigst krönen möchtet.

H. Moriz. Ich werde die Befehle Kaiserlicher Maiestät nach Möglichkeit schnell und vollkommen zu vollstrekken mich bemühen, muß iedoch sogleich im voraus versichern, daß es mir mit der Eroberung der Veste Wittenberg so gar schleunig und glüklich nicht gelingen werde, als mit Torgau vielleicht —

K. Karl. Nur rasch zum Angriff, Herzog! so wird auch Wittenberg bald fallen. Und dann zum Siegespreis — zum Siegespreis, Herzog Moriz! unsern herzlichen Glükwunsch zur Kur-Würde!

Feld-Lager bei Brix in Böhmen.

Feldherren-Gezelt.

Feldhauptmann von Thumshire.
Hauptmann von Planiz.

F. v. Thumshire. Bringt ihr Bestätigung?

H. v. Planiz. Leider! die wahrhaftigste und traurigste Bestätigung des Schrekken-Gerüchts. Der Kurfürst hat, außer Torgau und Wittenberg, Alles — Alles verloren, ist des Kaisers Gefangner und nun sogar auch in Gefahr, seinen Kopf noch zu verlieren.

F. v. Thumshire. Ein schreklicher Vorfall! Ich hatt' es wol erwartet, daß der schlaue Moriz seinen Vortheil absehen, und daß seiner erkünstelten Ruhe ein plözlicher Sturm folgen werde; daß aber der Kurfürst seines ganzen Uebergewichts mit Einmal beraubt und auf Einen Schlag so ganz zu Boden geworfen werden könnte: das

hätt' ich mir nimmermehr als möglich vorgestellt. Indessen helfen alle diese und mehrere auch noch so wahre Betrachtungen zu Nichts, als daß wir die kostbare Zeit damit verderben. Für uns ist hier nun Nichts mehr zu thun; dem Siege des Kaisers wird die Unterwerfung der Böhmen unmittelbar folgen — und dann kämen wir hier ins Gedränge und könnten wol gar noch ganz aufgerieben werden. Laßt uns daher unsre Schaaren in Eile sammeln und aufbrechen —

H. v. Planiz. Aber wohin, da der Feind den größern Theil der Kur-Sächsischen Länder schon beherrscht?

F. v. Thumshire. Vorerst ins Mansfeldische und von da nach Nieder-Sachsen wider den Herzog Erich von Braunschweig, um dort dem Kaiser zu schaffen zu machen und dadurch vielleicht dem geängstigten Kurfürstenthum Luft zu verschaffen —

Vorige. Bürgermeister Lose.

B. Lose. Freiberg ist in Gefahr, Herr Feldhauptmann! die dem Kurfürsten treuergebne

Bürger lassen euch durch mich um schleunige Hülfe bitten. Das Gerücht von der Niederlage des Kurfürsten hat der Parthei des Herzogs wieder neue Kräfte gegeben — die Treulosen haben sich des Regiments wieder bemächtiget und eure Soldaten zum Abzug aus der Stadt gezwungen. Wenn ihr nicht in Eile eine ansehnliche Verstärkung absendet: so ist Freiberg mit allen seinen Schäzzen auf immer für euch verloren.

F. v. Thumshire. Das thut mir Leid, Herr Bürgermeister! Ich kann euch izt nicht helfen und war so eben im Begrif, meine Mannen von Freiberg abrufen zu lassen.

B. Lose. Was? ihr wolltet —

F. v. Thumshire. Der Nothwendigkeit nachgeben und mein Heil anderswo versuchen.

B. Lose. Und Freiberg preisgeben? und mich und die ganze Kurfürstliche Parthei der Wuth ihrer Feinde aufopfern?

F. v. Thumshire. Ich bedaure, daß ich izt Nichts für euch zu thun im Stande bin. Hoffet auf bessere Zeiten, ehrsamer Herr! und helft euch inmittelst, so gut ihr könnt. — Dringende

Geschäfte erlauben mir keine längere Unterhaltung. Gehabt euch wohl!

Kassel.

Zimmer im Schlosse.

Landgraf Philipp, Ritter Schärtlin von Burtenbach.

L. Philipp. Das war nicht vorauszusehen, edler Schärtlin!

R. Schärtlin. Das war wohl vorauszusehen, sonst hätt' ich euch ia des Bundes trauriges Schiksal nicht schon vor Jahr und Tag so bestimmt voraussagen können, so wie es nun ebenfalls leicht vorauszusehen ist, daß nach Johann Friedrichs gänzlicher Vernichtung der Landgraf von Hessen und die Magdeburger an die Reihe kommen werden.

L. Philipp. Ihr gebt mir wenig Trost, Schärtlin!

R. Schärtlin. Wär' euch damit zu helfen?

L. Philipp. Warum nicht? wenn er mit gutem Rath verbunden wäre!

R. Schärtlin. Als mein Rath noch etwas werth sein mochte, da befolgtet ihr ihn nicht, und izt, da er schlechterdings nichts mehr werth ist — was soll er euch?

L. Philipp. Eure Rede, Ritter! ist bitterer beißender Spott — und den verdien' ich nicht.

R. Schärtlin. Eure Hand zur Sühne, edler Philipp! wenn ich beleidigte. O wie ganz anders müßt' es izt mit euch und mit dem ganzen protestantischen Teutschland stehen, wenn wir von unserm ersten Angriffs-Plane nicht abgewichen und von diesem Zeitpunkt an nicht auf eitel verkehrte Maasregeln gefallen wären!

L. Philipp. Lag die Schuld immer an mir, daß es nicht so ging, als es hätte gehen sollen und gehen können?

R. Schärtlin. Wer darf sich auch einer solchen Behauptung erdreusten?! Ihr habt immer brav und mannhaft gehandelt und immer für die bessere Meinung gestimmt. Nur bei Ingolstadt machtet ihr euch eines unverzeihlichen Feh-

lers schuldig, da ihr den Vortheil, den ich euch durch den Angriff aufs kaiserliche Lager schon erkämpft hatte, schlechterdings nicht benuzzen wolltet. Und damals war es noch Zeit, dem Kaiser einen ehrenvollen Vergleich abzudringen —

L. Philipp. Und izt nicht mehr?

R. Schärtlin. Es wird schwer halten. Der Bund ist aufgelöst, Friedrich ist gefallen, und ihr steht nun allein da — was würdet ihr izt gegen die furchtbare Macht des siegreichen Kaisers vermögen?

L. Philipp. Bis zur gänzlichen Entkräftung noch sehr Viel, edler Schärtlin! und wenn Alles mir mislingen und wenn ich am Ende sogar in die traurige Nothwendigkeit versezt werden sollte, zwischen einem schimpflichen Frieden und zwischen einer rühmlichen Selbstaufopferung zu wählen —

R. Schärtlin. So ist's entschieden, daß der grosherzige Philipp das Leztere wählen werde. Dies wär' aber auch das Aeußerste. Und warum denn das Aeußerste; so lang' es noch Auswege giebt, durch einige kleine und leicht zu verschmerzende, unter veränderten Umständen wol bald

wie-

wieder zu vergütende Aufopferungen der über euch ausgesprochnen Acht enthoben zu werden?

L. Philipp. Euer bester Rath also?

R. Schärtlin. Weicht dem Drange der Umstände, laßt es nicht bis zur Achts-Vollstrekkung kommen, bietet dem Kaiser die Hand —

L. Philipp. Um zu meinem großen Unglük noch die Schande einer entehrenden Zurükstoßung auf mich zu laden?

R. Schärtlin. Habt ihr nicht an euerm Schwiegersohn einen wakkern und vollgültigen Vermittler?

L. Philipp. Ein feiner Vermittler, dieser zweideutige Mensch! ich trau' ihm nicht. Wer es schon so weit gebracht hat, daß er ohne Scham und Scheu an seiner Religion zum Verräther wird, der macht sich kein Gewissen daraus, auch seinen Schwiegervater verrätherisch aufzuopfern.

R. Schärtlin. Das Erstere ist noch nicht entschieden, und sonach ist auch eure darauf gebaute Behauptung grundlos.

L. Philipp. Und wenn Moriz sich nur des Kaisers Misfallen durch seine Verwendung

für mich zuzuziehen befürchten sollte, so wird er sich gewis nicht in diesen Handel einmischen.

R. Schärtlin. Das steht zu versuchen. So wie ich den Mann zu kennen glaube, so scheint es mir nicht, als ob er sich durch solche kleinliche Rüksichten von einer preislichen Handlung möchte abschrekken lassen.

L. Philipp. Ihr beurtheilt ihn günstiger, als das ganze protestantische Deutschland.

R. Schärtlin. Laßt uns darüber nicht rechten, lieber Landgraf! und harret nur noch eine kleine Weile, so wird es wol offenbar werden, ob ich den sonderbaren Mann schärfer ins Auge gefaßt und richtiger beurtheilt habe, als der grosse Haufe.

L. Philipp. Auf euer edles Vertrauen hin möcht' ich es nun fast wagen —

R. Schärtlin. Bei meiner Ritter Ehre! ihr wagt Nichts dabei, wenn ihr euer Schiksal in die Hände dieses Mannes legt.

L. Philipp. Wenn nun aber der stolze Despot auch dieses Mannes Verwendung nicht achtete?

R. Schärtlin. So bleiben euch ja noch immer die nemlichen Vertheidigungs-Mittel, die ihr izt in eurer Gewalt habt, ungeschwächt und unverkürzt — und hier meine Hand darauf, daß ich dann zu deren Vermehrung kräftigst beitragen werde.

L. Philipp. Nun so sei er denn gewagt, der saure misliche Schritt zur Befriedigung, und gebe Gott, daß er mich nimmer gereuen möge!

Feld-Lager vor Wittenberg.

Kaiserliches Gezelt.

Kaiser Karl. König Ferdinand. Herzog Moriz. Herzog von Alba.

K. Karl. Es geht nun schon in die dritte Woche, daß wir hier stehen, und sind mit all' unsern Arbeiten noch keinen Schritt weiter gekommen.

H. Moriz. Meine Schuld ist es nicht, gnädigster Herr! Ich hab' es Kaiserlicher Maje-

stät vorhergesagt, daß es uns mit Wittenberg so leicht und so bald nicht gelingen möchte, als mit Torgau. Wir werden wol noch eine feine Weile harren und arbeiten müssen —

K. Karl. Das will mir nicht gefallen. Meine Zeit ist kostbar, ich kann sie unmöglich mit langwierigen Belagerungen verderben. — Ist die lezte Auffoderung zur Uebergabe auch abgeschlagen worden?

H. v. Alba. Wie alle vorherigen, mit kaltem Truz.

K. Karl. Alba! was meint ihr dazu?

H. v. Alba. Laßt Blut fließen — das hilft! An eurer Stelle hätte ich so lange nicht gezaudert, hätte schon lange meine Maasregeln genommen.

H. Moriz. Ihr wolltet also wol einen Sturm wagen?

H. v. Alba. Ei was Sturm? Stürmt ihr mit eurem Volke, wenn's euch gelüstet — der Spanische Soldat ist wol zu bessern Arbeiten zu gebrauchen, als daß ich ihn an euren Mauern den Kopf sollte zerstoßen lassen.

H. Moriz. Ich habe die Erfahrung, Alba! der teutsche Soldat war euch immer gut genug zum Kopfzerstoßen beim Angriff.

H. v. Alba. Blieb der Spanier ie zurük?

H. Moriz. Er schlug tapfer nach und ärntete —

H. v. Alba. Aerntete wol, wo er nicht gesäet hatte?

H. Moriz. Das hab' ich noch nicht entscheiden wollen.

H. v. Alba. Wie, Herr Sachsen-Herzog! das ist euch wol noch zweifelhaft?

H. Moriz. Die Ehrfurcht gegen Kaiserliche Maiestät legt mir Stillschweigen auf.

K. Karl. Ich dank' euch, edler Moriz! das ihr dem Brausekopf so klüglich ausweicht. Und nun kein Wort mehr davon, Herzog Alba! — Ich wollte über die Abkürzung der Belagrung eure Meinung vernehmen.

H. v. Alba. Meine Meinung darüber hab' ich Kaiserlicher Maiestät vor acht Tagen schon eröffnet — es ist noch immer die nemliche. Laßt dem Kommandanten von Wittenberg durch einen

Herold andeuten, daß ihr, wenn die Uebergabe der Stadt binnen Heute und Morgen nicht erfolgte, funfzig gefangnen Edlen vor eurem Lager die Köpfe würdet abschlagen lassen. Bleibt diese Drohung fruchtlos, so laßt euern Spruch ohne Gnad' und Barmherzigkeit vollstrekken, dann sendet sogleich einen Herold an die Kurfürstin und lasset sie wählen zwischen der Uebergabe der Stadt auf Gnade und Ungnade binnen zwölf Stunden, und zwischen der Hinrichtung ihres Gemahls — so werden sich die Pocher wol fügen und ihr gewinnet die Stadt ohne Zeit- und Menschen-Verlust.

H. Moriz. (ergrimmt für sich) Blutdürstiger Teufel! in dessen Hirn solche scheusliche Rathschläge sich erzeugen. Ich will sie aber doch zu Schanden machen; der edle Brandenburger ist in der Nähe; es soll sogleich ein Eilbote an ihn abgehen.

K. Karl. Ich kann euren ersten Blutrath nicht gut heißen, Alba! weil ich befürchte, daß man die gefangnen Edlen aufopfern und sich doch nicht fügen würde. Aber euer zweiter Vorschlag sei genehmigt. Zwei volle Tage Bedenkzeit der

Kurfürstin, und dem Kurfürsten sogleich die Ankündigung seines Todes-Urtheils. Dies mein Wille und euer Bescheid, Alba!

H. v. Alba. Daß ihr doch immer der Nachsicht und Gnade zu viel vorwalten lasset! (geht.)

H. Moriz. Allergnädigster Kaiser —

K. Karl. Kein Wort zur Milderung, lieber Herzog! Ich kann und darf nicht anders, ich muß zu meiner und eurer Sicherheit — zu eurer Sicherheit muß ich ia so streng und so anscheinend grausam verfahren.

Tag darnach.

Herzogliches Gezelt.

Herzog Moriz. Herzog August. Graf Hans von Mansfeld.

H. Moriz. Ich wart also selbst dabei?

Gr. v. Mansfeld. Vom Anfange bis zu Ende. Der Kurfürst hatte sich so eben durch

einen Fehlzug sein ganzes schönes Spiel verdorben und war über die noch immer mögliche Erhaltung seiner fast ganz entblößten Königin in tiefes Nachdenken versunken, als der wilde Alba mit dem Vize-Kanzler Seld ins Gezelt trat und ihn mit rauher Stimme zur Anhörung Kaiserlicher Befehle auffoderte. Der Kurfürst warf einen kalten verächtlichen Blik auf den stolzen Spanier, erhob sich mit Würde von seinem Sessel, entblößte sein Haupt und gab dem Vize-Kanzler mit der Hand ein Zeichen zur Eröffnung seiner Befehle. Seld las hierauf das über ihn ausgesprochene Blut-Urtheil mit zitternder Stimme ab, nach welchem dem geächteten Johann Friedrich, als einem hochverrätherischen Reichs-Friedens-Störer, Aufwiegler und Verbrecher an des Kaisers und des römischen Königs Maiestäten, auf einem im freien Felde aufgerichteten Blutgerüste das Haupt durch Henkers Hand abgeschlagen und solches an seine Gemahlin in die Stadt geschikt werden solle.

H. August. Entsezlich, wenn der andächtige Karl fähig sein sollte, dieses grausame Urtheil zur Vollstrekkung bringen zu lassen.

Gr. v. Mansfeld. So scheint es wol; das große Ungeheuer von Alba wird ihn schon dazu drängen und treiben. Aber der edle Johann Friedrich erschütterte nicht und sprach gelassen: er vermeine, Kaiserlicher Maiestät werde gnädiger mit ihm verfahren; im Fall es aber nicht anders sein könne, so bitte er, ihm den Tag seines Todes zuvor zu vermelden, damit er mit seiner Gemahlin und seinen Söhnen noch das Benöthigte reden könne — sezte sich hierauf wieder und sagte zu seinem mitgefangnen Freund Ernst mit der gleichgültigsten Miene von der Welt: Laßt uns fortspielen!

H. Moriz. Schön, zur Bewundrung schön und mannhaft! O warum zeigtest du dich in deinem Glükke nicht so, du edler Mann und Kurfürst! und warum überhaupt erhebt sich der bessere Mensch unter den heftigsten Stürmen des Misgeschiks erst zur wahren Geistes-Größe? — Aber es wird mir nun bald bang' um ihn. Noch zwölf Stunden — und dann der endscheidende Augenblik zwischen Leben und Tod —

H. August. Wenn nicht inmittelst der Kaiser zu mildern Gesinnungen zurükkehrt —

Gr. v. Mansfeld. Hoffet das nicht, Herr Herzog! dazu lassen seine Spanischen Räthe, läßt seine eigne aus Furcht grausame Politik ihn nicht kommen. Erfolgt binnen Heute und Morgen nicht die Uebergabe der Stadt, so ist es um den Unglüklichen geschehen.

H. Moriz. Und Johann Willhelm läßt es aufs Aeußerste ankommen —

Gr. v. Mansfeld. So auch der Kaiser.

H. Moriz. Dann ist keine Hoffnung weiter . . . Ha seht — seht: die Farbe des Brandenburgers — Kurfürst Joachim selbst!

H. August. Und ihm zur Seite sein edler Schwager, Herzog Willhelm von Cleve —

Vorige. Kurfürst Joachim. Herzog Willhelm.

H. Moriz. Ha willkommen — herzlich willkommen, edle Männer und Freunde!

K. Joachim. Dank dafür und Dank für eure Eilbotschoft zur Rettung eures Feindes!

H. Moriz. Den überwundnen und wehrlos gemachten Johann Friedrich kann ich nicht

mehr als meinen Feind betrachten. Es wäre ja schändlich, es wäre ja unmenschlich von mir, wenn ich zu seiner Rettung nicht nach Kräften beitragen wollte. Ihr fühlt es aber selbst, daß ich in meinen gegenwärtigen Verhältnissen unmittelbar Nichts für ihn thun kann —

K. Joachim. Natürlich, wenn ihr euch das Spiel nicht verderben wollet. Wie stehen Heute die Sachen?

H. Moriz. Schlimmer als Gestern. Alba dürstet nach Kezzer-Blut; der Kaiser hat dem Unglüklichen das Todes-Urtheil ankündigen lassen; es wird vollstrekt, wenn sich Wittenberg binnen zwölf Stunden nicht auf Gnade und Ungnade ergiebt — und dahin ist der unerschütterliche Johann Willhelm nicht zu bewegen, ist vielmehr fest endschlossen, das Aeußerste abzuwarten —

H. Willhelm. In der Meinung vielleicht, daß der Kaiser mit der Todes Ankündigung nur habe schrekken wollen?

K. Joachim. Ei traue der Teutsche diesem Spanier, samt seinem Pfaffen-Kabinet und all' seinen fanatischen Wütrichen! Der Unglükliche, er ist verloren, wenn wir uns nicht ins Mit-

tel schlagen. Izt vor allen Dingen zum Kaiser, und dann nach Wittenberg —

H. Moriz. Aber mit Eile — und Glük zur Handlung!

K. Joachim. Ich fürchte keinen Fehltritt gethan zu haben und hoffe, durch unsre Bürgschaft dort Fügsamkeit in die Umstände, hier Leben und Freiheit dem Gefangnen zu erhandeln.

Wittenberg.

Zimmer im Schlosse.

Kurfürstin Sibilla. Prinz Johann Willhelm.

Prinz Johann Willhelm. Ihr zerreißt mir das Herz —

Kurfürstin Sibilla. Ich zerreiß' es — aber erweichen kann ich es nicht? O wenn in diesem sonst so guten und edlen Herzen noch ein Funke von Kindes-Liebe glimmt, noch ein Gefühl der Menschlichkeit sich regt: o Sohn! Sohn! so

mußt du mich hören uud nachgeben, mußt' meines Seelen-Jammers und meiner Todes-Angst dich erbarmen und nachlassen von deiner eisernen Strenge.

P. J. Willhelm. Ich kann nicht, theuerste Mutter! ich kann nicht — laßt ab, mich zu bestürmen.

K. Sibilla. Nein, Willhelm! nein — ich lasse nicht ab. Ich flehe und beschwöre dich bei der Heiligkeit deiner Kindes-Pflichten zum Nachgeben — ich weiche dir nicht von der Seite, ich drükke dich an mein Mutter-Herz, ich halte deine Kniee vest umschlossen, ich winde mich im Staube vor dir, bis die fürchterliche Stunde des Todes schlägt . . . (springt auf, in Verwirrung) Ha sieh: funfzig flüchtige Minuten nur noch, dann schlägt sie — dann schleppen sie deinen Vater aufs Blutgerüst — dann — dann — ach Gott! erbarme dich meiner!

Pr. J. Willhelm. Liebe — liebe Mutter!

K. Sibilla. Fort — fort aus meinen Augen, hartherziger Natur-verleugnender Mensch! In weniger als funfzig Minuten stirbt dein Va-

ter durch Henkers-Hand — und du könntest ihn retten, wenn du wolltest — wenn du dem siegreichen Despoten diese elende Veste, die er früher oder später doch gewinnen muß, zum Sühnopfer darbringen wolltest.

Pr. J. Wilhelm. Ich kann nicht, liebe Mutter! ich darf nicht. Es ist ia so Viel — es ist ia fast Alles schon verloren, warum sollt' ich nicht auch dieses Opfer noch bringen, wenn meines Vaters Lebens und Freiheit damit zu erkaufen wäre? Aber ich darf nicht — ich darf nicht.

K. Sibilla. Elende Ausflucht! du dürftest nicht?

Pr. J. Wilhelm. Nein Mutter! und darum nicht, weil Vater Friedrich bei Ehr' und Seeligkeit mich hat beschwören lassen, die Stadt bis auf den lezten Mann zu vertheidigen, wenn auch das himmelschreiende Blut-Urtheil an ihm vollzogen werden sollte.

K. Sibilla. Ach Gott! ach Gott! am Rande des Grabes noch —

Vorige. Kanzler Brük.

K. Brük. Hoffnung — Hoffnung, ihr edlen Unglüklichen! Ein herzoglicher Herold überbringt so eben die unerwartet erfreuliche Nachricht von einem zwischen dem Kaiser und unserm theuren Kurfürsten durch Vermittlung des Kurfürsten von Brandenburg und des Herzogs von Cleve auf sechs Stunden geschloßnen Waffen-Stillstand, und auch euch, Prinz! zugleich von Seiten der freundschaftlichen Vermittler die Einladung zu einer Friedens-Handlung —

K. Sibilla. O Gott! gieb Friede — Friede! diese Friedens-Engel hast du uns gesendet —

Pr. J. Willhelm. Ihr überrascht mich, Kanzler! Kann man aber auch trauen?

K. Brük. O ja, edler Prinz! Moriz, Joachim und Willhelm von Cleve bürgen dafür. Die Zusammenkunft soll im offnen Felde zwischen dem Lager und den Stadt-Mauern gehalten werden; während derselben und bis zum Ablauf des Waffen-Stillstands soll sich kein kaiserlicher Soldat außerhalb der Linien sehen lassen; die erlauch-

ten Vermittler sollen von hundert herzoglichen Reitern begleitet werden, und ihr sollet euch von eben so viel Reitern geleiten lassen —

K. Sibilla. O so eile — eile, mein Willhelm! und Gottes Segen zu dieser schönen Handlung —

Pr. J. Willhelm. Daß sie nicht ganz zu unserm und unsers Hauses Verderben ausschlage. — Ihr seid mein Beistand, Kanzler!

Feld-Lager vor Wittenberg.

Herzogliches Gezelt.

Herzog Moriz. Herzog August.

H. Moriz. Das hat sich wunderbar getroffen. Indem unser Ebeleben in den Schloßhof zu Kassel einreitet, ist mein Schwiegervater eben im Begriff, in der nemlichen Angelegenheit eine Botschaft an mich abzufertigen und mich um meine Vermittlung beim Kaiser angehen zu lassen. Bringt ihr etwa schon, was ich bei eurem

Herrn

Herrn erst wollte suchen lassen? ruft er dem Ritter in froher Ahndung entgegen — und es findet sich also, und der Landgraf endschließt sich zur Stelle, die Einladung nach Leipzig anzunehmen —

H. August. Er ist also wol schon eingetroffen?

H. Moriz. Und die Friedens-Handlung hat auch seit Gestern schon ihren Anfang genommen.

H. August. Wahrhaftig? Ließ sich denn der Kaiser sogleich geneigt dazu finden?

H. Moriz. Auf den ersten Antrag, und mit einer so gnädigen Willfährigkeit und unter so vielen warmen Aeußerungen seines besondern Wohlgefallens darüber, daß ich fast mistrauisch geworden wäre und den alten schlauen Fuchs in den Verdacht betrüglicher Anschläge gezogen hätte, wenn sich eine Falle dabei denken ließ. Einem feinen Mann zwar, dem listigen und gewandten Naves, hat er die Leitung des Geschäfts übertragen; was kann er aber auch thun zu Philipps Ueberlistung? Naves macht Vorschläge, Philipp genehmiget oder verwirft sie — und so geht der Handel seinen geraden Gang bis zur Endscheidung,

die wol noch besser ausfallen kann, als man vorher zu hoffen berechtigt war.

H. August. Das wolle Gott — (Trompeten und Pauken und frohes Getümmel im kaiserlichen Lager) Was ist das? Sie schreien Viktoria —

H. Moriz. Es ist Friede — gewis es ist Friede mit dem Kurfürsten. Ha, Bruder! wie mir das Herz unter dem Panzer schlägt. In diesem Augenblikke steh' ich am Ziele —

Vorige. Ein Kaiserlicher Herold.

Herold. Des Kaisers Gruß und Gnade zuvor. Der Kaiser hat sämtliche anwesende Fürsten, Grafen, Freien und edle Mannen zur Anhörung eines allergnädigsten Beschlusses auf den großen freien Plaz vor seinem Gezelte laden lassen, und lässet auch euch, die erlauchten Herren Moriz und August, Herzoge zu Sachsen, ganz besonders dahin laden und gnädiglich mahnen, daß ihr euch sogleich daselbst einfinden und seiner allergnädigsten Bekanntmachung gewärtig sein wollet.

H. Moriz. Augenbliklich zu Befehl, edler Herold und Ritter! (Herold ab) — Das ist's, Bruder!

H. August. Ich wünsche dir Glük!

H. Moriz. Die Ehre theilst du mit mir; aber die Schmähungen, welche die ganze protestantische Parthei meiner Erhebung wegen über mich ausstoßen wird —

H. August. Wird mein edler Bruder zu verachten wissen —

H. Moriz. Und auch zu schwichtigen, wol gar in Lobpreisungen zu verwandeln wissen zu seiner Zeit.

Kurfürstliches Gezelt.

Kurfürst Johann Friedrich. Herzog Ernst.

K. J. Friedrich. Das war mein Todes-Gang. Ich habe mich wie ein gemeiner Verbrecher demüthigen und dem Kaiser kniende Abbitte thun, auf die Kur Sachsen und den größten und

besten Theil meiner Länder schwörend Verzicht leisten, den Markgrafen Albert sofort in Freiheit zu sezzen geloben und in die Uebergabe Wittenbergs einwilligen müssen. O das ist schreklich — schreklich! — Und was hab' ich für all' diese Demüthigungen und Aufopferungen? — Nichts — Nichts, als elendes Leben ohne Freiheit!

H. Ernst. Euer Schiksal ist allerdings sehr traurig —

K. J. Friedrich. Und daß ihr es ohne alle Schuld noch mit mir theilen müsset, daß ich nicht einmal eure Freiheit für meine großen Aufopferungen noch mit in Kauf erhalten konnte!

H. Ernst. Macht euch darüber keinen Kummer; ich werde mich schon noch loskaufen — und in eurer Gesellschaft fühl' ich den Verlust der Freiheit nicht.

K. J. Friedrich. Edler, großmüthiger Freund in der Noth! (Handschlag, Trompeten und Pauken und Vivat-Rufen in der Ferne) Hört — hört, sie iauchzen dem neuen Kurfürsten! — Ha der Schleicher! nun hat er ihn doch, den Lohn seiner Verrätherei.

Vorige. Bürgermeister Kranach.

B. Kranach. Ja den hat er nun dahin, mein unglüklicher Kurfürst! Ihr wart kaum abgeführt worden, so rufte der Reichs-Ehrenheld den Herzog Moriz von Sachsen drei Mal mit lauter Stimme vor den Thron des Kaisers. Er erschien und nahm seinen Plaz am Fuße des Thrones; hinter ihm sein Bruder August. Der Kaiser erklärte hierauf die Lehen über das Kurfürstenthum Sachsen für erlediget und sprach sie dem Herzog Moriz wegen seiner vielen ihm und dem Reiche geleisteten großen Dienste aufs rechtsbeständigste zu, mit dem Beifügen, daß er sich die feierliche Belehnung damit auf den nächsten Reichstag zu Augsburg vorbehalte —

K. J. Friedrich. Da werden wir wol auch mit dabei sein. Und wie benahm sich der neue Kurfürst?

B. Kranach. Mit edlem Anstand und hoher Würde, wie ich nicht leugnen kann. Aber mir stürzten die hellen Thränen aus den Augen, als ihm die anwesenden Fürsten und Edlen glükwünschten und das Volk ihm unter Trompeten-

und Pauken-Schall ein Vivat über das andere zujauchzte; ich schlich mich mit gepreßtem Herzen aus dem Gedränge und murrte einen Augenblik über Gottes Vorsehung —

K. J. Friedrich. Aber doch nur einen Augenblik? Laßt's gut sein, ehrlicher Alter! und es mag meinem falschen Vetter zum Glük gereichen, was mir aufs ungerechteste entrissen worden ist. Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen — der Name des Herrn sei gepriesen! — Ich will meinen großen Verlust zu verschmerzen suchen und an mir arbeiten, um mein hartes Schiksal mit christlichem Gleichmuth ertragen zu lernen. Was Heute geschehen ist, das wissen wir; was Morgen und in der fernen Zukunft geschehen wird, das wissen wir nicht. O es kann wol bald anders wieder werden — denk' ich izt immer, und das ist mein Trost. Der Kaiser glaubt sich Heute vielleicht meinen hocherhobnen Vetter zur unverbrüchlichsten Treue verpflichtet zu haben; aber er betrügt sich — dieser vielseitige, dieser listige und hinterstellige Moriz ist Morgen, ist Heute vielleicht schon . . .

Vorige. Graf Hans von Mansfeld.

Gr. v. Mansfeld. Gott stärk' euch in euerm großen Unglük, erlauchter Herr Kurfürst!

K. J. Friedrich. Der Herr hat seinen Knecht dieser Gnade schon gewürdiget. Indessen dank' ich für euern frommen Wunsch, Herr Graf! Was führt euch sonst zu mir?

Gr. v. Mansfeld. Der Befehl des Kurfürsten, meines Herrn —

K. J. Friedrich. Er will mir wol auch Trost zusprechen lassen?

Gr. v. Mansfeld. Er würd' es aus vollem Herzen gethan haben, wenn er sich in eurer gegenwärtigen Lage keiner argen Misdeutung befürchtet hätte.

K. J. Friedrich. Das also nicht. Was sonst?

Gr. v. Mansfeld. Der Kurfürst hat vernommen, daß ihr vor eurer wol bald erfolgenden Abreise aus Sachsen mit eurer Frau Gemahlin und euern Kindern noch ohne Zeugen zu sprechen gewünscht habt, und hat es sich zur angeneh-

men Pflicht gemacht, Kaiserlicher Maiestät diesen so gerechten als billigen Wunsch fürbittend und unterstüzzend zu eröffnen, worauf ihm auch sogleich der gnädigste Bescheid geworden ist, daß ihr dem Kaiser Heute noch nach Wittenberg folgen möchtet. Wenn es euch also gefällig wäre —

K. J. Friedrich. Mein Vetter hat mir durch diese freiwillige Verwendung einen großen Dienst erwiesen. Ich hätte nicht geglaubt —

Gr. v. Mansfeld. O ihr verkennet — wahrlich! ihr verkennet ihn noch ganz. Er wird aber bald Gelegenheit finden, euch und euerm erlauchten Hause von seiner großen Achtung und freundvetterlichen Liebe die unverkennbarsten Beweise zu geben —

K. J. Friedrich. Das soll mich freuen, und ich werde iede seiner freundschaftlichen Aeußerungen mit gebührendem Dank erkennen und verehren. — Wenn wird sich der Kaiser in die Stadt verfügen?

Gr. v. Mansfeld. Sogleich nach der Tafel wird er feierlich einziehen. Ihr mögt euch also bereit halten —

K. J. Friedrich. Ein Gefangner muß ja zu jeder Stunde und zu Allem bereit sein.

Leipzig.

Zimmer im Schlosse.

Landgraf Philipp. Geheimer Rath von Schenk, Ritter von Ebeleben.

L. Philipp. Kein Wort mehr, Schenk! — ich mag von dieser schändlichen Friedens-Handlung Nichts mehr hören, Nichts mehr wissen! — Was? Ergebung auf Gnad' und Ungnade, knieende Abbitte, Entwaffnung meiner Krieger, Schleifung meiner Vestungen, Kriegs-Kosten-Ersaz und Straf-Gelder in ungeheuern Summen — und dabei noch keine vollkommne Gewährleistung zur Achts-Entledigung und Befriedigung mit dem Kaiser? — Schande dem Manne, der solche despotische Foderungen ohne Entrüstung anzuhören, geschweige denn darauf sich einzulassen fähig ist!

G. R. v. Schenk. Es sind ia nur Vorschläge, gnädiger Herr!

L. Philipp. Freilich nur, aber sie sind beschimpfend. Man höre doch: fußfällige Abbitte dem hochbeleidigten Spanier! — Es ist entsezlich! was dieser despotische Graukopf sich gegen Teutschlands freie Fürsten herauszunehmen wagt. Fußfällige Abbitte mir ansinnen zu lassen?!

R. v. Ebeleben. Beruhiget euch doch, gnädiger Herr!

L. Philipp. Hier nicht, Ebeleben! hier kann ich mich nicht beruhigen, weil ich da, wo Spanische Minister und Spanische Trabanten herumspuken, noch Etwas Aergeres, als blosse Schand-Anträge befürchten zu müssen glaube. Ich reise Heute, reise in dieser Stunde noch ab —

R. v. Ebeleben. Und wolltet die kaum angelegte Friedens-Handlung so rasch und so feindlich wieder abbrechen?

L. Philipp. Verdammt sei diese Handlung! Ich mag Nichts mehr davon hören, Nichts mehr wissen —

R. v. Ebeleben. So geduldet euch doch wenigstens so lange, bis ich meinem gnädigen Herrn Bericht erstattet habe.

L. Philipp. Wie viel Zeit braucht ihr dazu?

R. v. Ebeleben. Er wird Heute mit dem Kaiser in Halle eintreffen — also zwölf Stunden aufs höchste, so bin ich wieder zur Stelle.

L. Philipp. Nehmt noch zwölf Stunden dazu, so will ich's abwarten. Aber nicht hier — unter den Spanischen Füchsen und Krokodillen nicht — in Naumburg will ich euch erwarten, um mit drei Sprüngen auf Hessischen Grund und Boden zu sein, wenn der Handel den Krebsgang geht, wie ich befürchte. Solchen Schand-Anträgen — das sagt meinem Schwiegersohn: — solchen Schand-Anträgen könnte kein ehrliebender Mann und Fürst sein Ohr leihen, könnte keiner Beantwortung sie würdigen. Lieber wollt' ich doch Alles aufopfern und unter den Trümmern von Kassel mich begraben lassen, als auf solche Bedingungen mir ein elendes Leben fristen —

R. v. Ebeleben. Geduld, gnädiger Herr! es wird sich alles ausgleichen —

L. Philipp. Es wird sich wol! — Aber noch eins, Ritter! Moriz muß mir bürgen und muß mir noch einen fürstlichen Bürgen schaffen, daß mir für Leib und Leben, für Freiheit und Ehre Nichts zu befahren stehe, wenn ich die Handlung fortstellen soll — sonst komm' ich nicht wieder zurük, und das böse — böse Spiel nimmt ein Ende, wie Gott will zwar, für mich aber doch gewis mit Ehren. — Auf baldiges Wiedersehen, Freund! (reicht ihm die Hand)

R. v. Ebeleben. Ihr hättet aber auch bleiben können!

L. Philipp. (zürnend) Nein! sag' ich, und dabei bleibt's. Und nun spudet euch nur behende, sonst iag' ich spornstreichs nach Kassel.

Halle.

Zimmer in der Sächsischen Herberge.

Kurfürst Moriz. Markgraf Albert.

M. Albert. Nur keine Vorwürfe zum Willkommen, Freund!

K. Moriz. Und von eurer Seite keine Entschuldigung zur Begrüßung. Mir galt die Rache verschmähter Buhlschaft. Das Weib hat sie einen Augenblik genossen und wird es gewis schon oft bereuet haben —

M. Albert. Und die strafende Vergeltung noch mit Zittern befürchten.

K. Moriz. Worüber sie wol ganz ruhig sein könnte, wenn sie es wüßte, wie sehr ich sie verachte.

M. Albert. Ihr habt auch Nichts dabei verloren. Mein Unfall sezte den Kaiser in schnellere Bewegung und beschleunigte dadurch euer Glük. Es steht dahin, ob der Kur-Hut schon

gewonnen wäre, wenn wir nach unsern Entwürfen hätten forthandeln können. Indessen wollen mir die reißenden Fortschritte der Kaiserlichen Waffen doch nicht recht gefallen —

K. Moriz. Fürchtet ihr etwa, daß Karl dem Reiche zu mächtig werden dürfte?

M. Albert. Das ist's, Moriz! das ist's. Der Fall dieses Mannes wird noch mehrere nach sich ziehen, und dann —

K. Moriz. Ich weis, was ihr sagen wollet. Aber dann sind wir noch da, Albert! und Jeder von uns steht seinen Mann —

Vorige. Ritter von Ebeleben.

K. Moriz. Ebeleben! ihr kommt mit Hast.

R. v. Ebeleben. Es hat auch Eile, gnädiger Herr! Auf ein Wort allein, wenn ich bitten darf.

K. Moriz. Geht's nicht nach Wunsch?

R. v. Ebeleben. Es stokt ganz — Verzeihung, Herr Markgraf! ich habe meinem gnädigen Herrn —

K. Moriz. Lieber Albert! ich bin sogleich wieder bei euch.

Zimmer in der Herberge zum Löwen.

Kurfürst Johann Friedrich. Herzog Ernst.

K. J. Friedrich. Es ist mir so eben eine überaus erfreuliche Nachricht mitgetheilt worden, mein theurer Freund! Der Landgraf läßt mit dem Kaiser auf Sühne und Frieden unterhandeln —

H. Ernst. Das hab' ich in Wittenberg schon gehört.

K. J. Friedrich. Aber auch die vorläufigen Bedingungen?

H. Ernst. Die Kaiserlicher Seits vorgeschlagnen Bedingungen waren sehr hart.

K. J. Friedrich. Sie werden sich schon noch mildern lassen. Es ist doch wenigstens Eine darunter, mit welcher ihr wohl zufrieden sein werdet. Sie betrifft das edelste Gut des Lebens, worauf ich wol auf immer, oder doch gewis auf lange Jahre hinaus werde Verzicht thun müssen.

Ihr sollet gegen die Loslassung eures Vetters Heinrich in Freiheit gesezt werden.

H. Ernst. Das wäre wol gut. Aber es geschieht nicht. Ich habe noch neuere und zuverlässigere Nachrichten darüber.

K. J. Friedrich. Nun? und wie lauten eure neuern Nachrichten?

H. Ernst. Nicht zum Besten, mein theurer Freund! Der Landgraf hat die kaiserlicher Seits ihm angesonnenen schimpflichen Bedingungen mit gerechtem Stolz verworfen, die Handlung sogleich abgebrochen und Leipzig verlassen.

K. J. Friedrich. Ei so rasch und hastig! Aber es sieht ihm wol ähnlich.

H. Ernst. Und ist so, Freund! und unsre schöne Seifenblase ist zerplazt.

Zimmer im Schlosse.

Kaiser Karl. Geheimer Rath v. Naves.

G. R. v. Naves. Es ist gelungen, gnädiger Herr! Er kommt — er ist schon in der Sächsischen Herberge, der stolze Landgraf!

K. Karl. Philipp — der hochfahrende Philipp hätte sich doch noch überreden, verblenden, bethören lassen?

G. R. v. Naves. Ja, gnädigster Herr! durch die gewis ehrlich und teutsch-einfältiglich gemeinte Bürgschaft der Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg. Er will sich unterwerfen auf Gnad' und Ungnade, will das ganze ihm vorgeschriebene demüthigende Zeremoniel sich gefallen lassen und knieend Abbitte thun, dem Schmalkaldischen Bunde entsagen, seine Vestungen schleifen, seine Strafgelder erlegen, aber nur bald und ohne langes peinigendes Hinhalten — was auch wol rathsam zu sein scheint, damit es dem truzzigen Herrn nicht wieder gereuen, damit er die Banden, mit welchen er schon umstrikt ist, in ei-

ner Anwandlung von gedemüthigten Reichs-Fürsten-Stolz nicht wieder zerreißen möge.

K. Karl. Nein! nein! das soll er nicht — er soll seines Wunsches gewährt werden — soll Morgen, Heute soll und muß er noch unter meine Füße, der hochfahrende Philipp von Hessen! — Besorgt das Nöthige zu diesem großen Schauspiele, Naves! Binnen einer Stunde will ich seine Unterwerfung annehmen, aber — der Herzog von Alba soll erst kommen.

Nacht.

Zimmer in der Sächsischen Herberge.

Feldhauptmann von Wallwiz. Graf Hans von Mansfeld.

F. H. v. Wallwiz. Wo wird das noch hinaus wollen, Mansfeld! da auch ein Philipp sogar seinen stolzen Nakken unter das Joch des despotischen Spaniers hat beugen müssen?

Gr. v. Mansfeld. Das weis Gott. Izt sind die Aussichten sehr traurig. Wir wer-

den die teutsche Freiheit wol noch mit zu Grabe tragen helfen.

F. H. v. Wallwiz. Schlimm genug, daß wir ihr selbst den tödtlichsten Schlag versezt haben! Ich kann es doch nicht gutheißen, daß unser gnädiger Herr seinen Vetter so ganz hat fallen lassen. Er hat freilich ansehnlich dabei gewonnen, aber das Ganze hat verloren — und so wird es ihm doch immer und ewig zum gerechten Vorwurf gereichen, daß er, durch seine Mitwürkung zur Entkräftung der Bundes-Häupter, der Religion und der freien Verfassung Teutschlands unübersehbar Viel geschadet habe. Scheint es euch nicht auch so?

Gr. v. Mansfeld. Meines Bedünkens ist es noch nicht Zeit, darüber zu urtheilen, weil, wie ich vermuthe, der Handel noch nicht geschlossen ist. — Mich wundert's doch, daß der Kurfürst Heute so lange aushält; das lange Zechen bis in die späte Nacht hinein ist seine Sache sonst nicht.

F. H. v. Wallwiz. Auch kann die Tafelrunde so gar zahlreich nicht mehr sein.

Gr. v. Mansfeld. Er, Philipp, Albert und der Wirth sizzen noch allein zusammen —

F. H. v. Wallwiz. Wie sie es doch so lange bei diesem abscheulichen Alba aushalten können —

Gr. v. Mansfeld. Sie feiern ja das Versöhnungs-Fest! — Er kommt.

Vorige. Kurfürst Moriz.

K. Moriz. Ich bin euch wol zu lang' ausgeblieben und habe das Ende des Gelags doch nicht abwarten können; sie sizzen alle drei noch fest beisammen. Beim Pokal, das muß man gestehen, ist der Herzog von Alba ein feiner Gesellschafter und macht einen gar angenehmen Wirth.

F. H. v. Wallwiz. Uebrigens möcht' ich doch nicht Viel mit ihm zu schaffen haben; sein Stolz ist unerträglich —

Gr. v. Mansfeld. Und sein Herz bis zur Tollwuth grausam gegen Alle, die anders

denken und handeln, als er. Ich mag nicht gern unter einem Dache mit ihm sein, und weich' ihn aus, so gut ich nur immer kann.

K. Moriz. Wer wird auch gern Gemeinschaft haben mit einem solchen Ungeheuer von Menschen! Indessen erfodert es doch die Klugheit — (Getöse und Geschrei von außen) Was ist das?

Vorige. Markgraf Albert.

M. Albert. (hastig und wild) Hölle und Teufel über die Spanier! — Ein Schandbuben-Streich, Moriz! wie wir noch keinen erlebt haben — Philipp ist verhaftet!

K. Moriz. Was? Philipp?

M. Albert. Verhaftet von Alba im Namen des Kaisers, indem wir aufbrechen.

K. Moriz. Entsezlich! und ich und Joachim haben uns für seine Freiheit verbürgt und haben des Kaisers Wort und Handschlag —

M. Albert. Und Alba hat des Kaisers Befehl zu Philipps Verhaftung.

K. Moriz. O des schändlichen, des abscheulichen Betrugs! — Ihm das? und uns das? — Ha Karl! Karl! das sollte dir einst schreklich — schreklich vergolten werden, wenn du nicht augenbliklich widerrufst! (schnell ab)

M o r i z
Kurfürst von Sachsen.

Sechste Periode.

Zeitraum vom Jahre 1547. bis 1553.

Der sechsten Periode

Erster Abschnitt.

Jahr 1547 und 1548.

Personen:

Karl der Fünfte, römischer Kaiser.
Ferdinand, römischer König.
Erzherzog Maximilian, sein Sohn.
Moriz, Kurfürst von Sachsen.
Agnes, seine Gemahlin.
Johann Friedrich, Kurfürst von Sachsen.
Margaretha, Landgräfin von Hessen.
Willhelm, Prinz von Hessen.
Kardinal von Granvell.
D. Seld, Reichs-Vize-Kanzler.
Graf von Schlik, } Kaiserliche Geheime Räthe.
Graf von Manderscheid,
Herzog von Alba.
Georg von Carlowiz, Kurfürstl. Sächs. Geheimer Rath.
Burkhart, Kursächsischer Rath.
Rudolph von Schenk, Hessischer Geheimer Rath.
Ritter Sebastian Schärtlin von Burtenbach.
Ritter Freiherr von Heidek.
Lukas Kranach, Bürgermeister zu Wittenberg.
Jakob Sturm, Bürgermeister zu Strasburg.
Herrmann Morstein, Stadtmeister zu Schwäbisch-Hall.

H a l l e.

Zimmer im Schlosse.

Kaiser Karl. Kurfürst Moriz.

Kurfürst Moriz.

Ich komme, bei Kaiserlicher Majestät mich unterthänigst zu beurlauben.

K. Karl. Ei! so plözlich?

K. Moriz. Es ist die höchste Zeit, gnädigster Herr! um meine vor drei Tagen schon nach Böhmen aufgebrochenen Heerhaufen an der Grenze noch zu erreichen.

K. Karl. In dieser preislichen Absicht also? (reicht ihm die Hand) O ihr seid doch ein treflicher Mann in Wort und That, seid das leibhaftige Ebenbild eures Vaters und wie Er einst, so Ihr izt die rechte Hand des Reichs und die Grundsäule meines Hauses. O daß ihr mir doch immerdar so hold bleiben und standhaft beharren

möchtet in der Treue und Liebe gegen mich und meine Familie!

K. Moriz. Unwandelbar und bis auf den lezten Athemzug meines Lebens, gnädigster Herr!

K. Karl. So werd' ich auch stets euer gnädigster Kaiser und euer guter Freund verbleiben. Für eure zeitherigen treuen Dienste glaub' ich mich zu eurer Zufriedenheit erkenntlich erwiesen zu haben —

K. Moriz. Ueber Verdienst und Würdigkeit, gnädigster Herr!

K. Karl. Von nun an aber müsset ihr lediglich für Pflicht und Ehre nur dienen; denn sobald möcht' es wol nicht wieder ein so schönes Kurfürstenthum zu verleihen geben.

K. Moriz. Ich hatte auf dieses nicht gerechnet, Herr Kaiser! Eure Huld und Gnade war der einzige Preis, den ich in den Kämpfen für euch und euer erlauchtes Haus davon zu tragen wünschte —

K. Karl. Der ist euch zu Theil worden und soll euch auch nie und auf keine Weise wieder geraubt werden können. Aber ihr habt Eile, lie-

der Kurfürst! und ich muß mich nun ebenfalls zur schleunigen Rükkehr ins Reich anschikken und die Achts-Vollstrekkung an den halsstarrigen und verrätherischen Magdeburgern, die ich izt mit vorzunehmen gedachte, eine Weile noch aussezzen, weil ich mich gegen Vermuthen in Sachsen zu lange aufgehalten habe. Lebt also wohl indessen, mein lieber Kurfürst Moriz! und spudet euch nebst meinem guten Bruder Ferdinand mit den böhmischen Rebellen, damit ihr zu rechter früher Zeit in Augsburg eintreffen könnet, um Angesichts sämtlicher Stände des Reichs die feierliche Belehnung über die Kur Sachsen samt zugehörigen Landen aus der Hand eures gnädigsten Kaisers zu empfangen. (Verbeugung zum Abtritt.)

K. Moriz. Wir wollen uns wol spuden, gnädigster Herr! und gewis nicht die Lezten auf dem Reichstage zu Augsburg erscheinen. Kaiserliche Maiestät vergönne und gewähre mir iedoch vor meiner Abreise noch eine unterthänigste Bitte.

K. Karl. Sie ist euch vergönnt. Betrifft sie aber wieder den Landgrafen, so macht keine vergeblichen Worte; denn ihr bittet vergebens.

K. Moriz. Sie betrifft mehr noch mich, als den Landgrafen, gnädigster Herr! Den Landgrafen zwar wol in so fern, als sie seine Befreiung beabsichtiget, mich aber noch weit mehr und näher noch, als ihn selbst, weil ich mich zugleich mit dem Kurfürsten von Brandenburg für seine Gefahrlosigkeit verbürgt habe und sonach nun unsre eigne Freiheit und unsre Fürsten-Ehre sogar dabei auf dem Spiele steht.

K. Karl. Es thut mir Leid, lieber Kurfürst! aber ich kann euch in diesem Stükke izt noch nicht willfahren.

K. Moriz. Der Landgraf hat Alles geleistet, wozu er sich und wozu wir in seinem Namen uns anheischig gemacht haben, er hat sich auf Gnad' und Ungnade ergeben und Kaiserlicher Maiestät knieend Abbitte gethan —

K. Karl. Und lachte mir dabei ins Angesicht, um allen Anwesenden zu verstehen zu geben, daß es ihm kein Ernst damit sei und daß er meiner nur spotte —

K. Moriz. Kaiserliche Maiestät verzeihe! Der Landgraf lachte über das possierliche Knierut-

schen und über die iämmerlichen Zerrgesichter seines alten Kanzlers.

K. Karl. So war es doch unanständig.

K. Moriz. So verdient' es allenfalls wol mit einer kleinen Rüge, aber doch fürwahr! nicht mit Gefängnis bestraft zu werden.

K. Karl. Er ist auch darum hauptsächlich nicht verhaftet worden.

K. Moriz. Nun so erlaube mir Kaiserliche Maiestät zu bemerken, daß ich es nicht begreife, was euch sonst zu dieser gewaltsamen Maasnehmung gegen den unglüklichen Philipp bewogen haben möchte. Er hat iede von ihm zugestandene Bedingung, so hart sie ihm auch gewesen sein mag, aufs schleunigste und redlichste erfüllt: Herzog Heinrich ist in Freiheit gesezt, seine Strafgelder sind bezahlt, sein Geschüz ist ausgeliefert, sein Heer entwaffnet und abgedankt, seine Vestungen sind geschleift —

K. Karl. All gut, all gut, mein Freund! aber der Mann selbst ist uns und der Ruhe des Reichs gefährlicher, als seine Schäzze, seine Vestungen, seine Kriegs-Völker —

K. Moriz. Darum eben habt ihr unsere Bürgschaft für ihn, so wie wir gegen Philipp seiner persönlichen Sicherheit halber uns verbürgt haben.

K. Karl. Eure Bürgschaft in Ehren, lieber Kurfürst! aber der Hizkopf hält euch kein Wort und fängt euch mit Einmal wieder böse Händel an —

K. Moriz. Auf diesem Fall verspreche ich euch den Wortbrüchigen selbst zu überantworten.

K. Karl. Dann müßtet ihr ihn erst fangen können. Besser ich hab' ihn und lasse ihn selbst vesthalten.

K. Moriz. Aber, gnädigster Kaiser! es ist gegen euer gegebnes Kaiserwort, daß ihr so strenge mit ihm verfahrt.

K. Karl. Was ist? Worauf hab' ich ihm mein Wort gegeben? Ich habe versprochen, daß ihm an Leib und Leben, an Gut und Ehre kein Leid widerfahren solle — und das ist geschehen und soll auch noch ferner geschehen. Uebrigens ist es ja auch mein Wille nicht, daß er auf Lebens-Zeit gefangen gehalten werden soll. Wenn ich des Reichs Befriedigung und sonst Alles nach meinen heil-

heilsamen Wünschen und Absichten werde zu Stande gebracht haben, so will ich gewis auch sofort gegen euern Schwiegervater kaiserliche Huld und Gnade vorwalten lassen —

K. Moriz. Immittelst aber —

K. Karl. Bleibt Philipp verhaftet.

K. Moriz. Vermag ich denn Heute —

K. Karl. O des lästigen Drängens und Treibens! Ihr macht mich noch verdrüslich, lieber Kurfürst! und verschwendet doch nur vergebliche Worte. Ich kann, ich darf euch diesmal, und izt wenigstens noch nicht willfahren.

K. Moriz. So bescheide ich mich in Unterthänigkeit, wenn ihr mir nur Hoffnung machen wollet, daß der Landgraf ehemöglich wieder in Freiheit gesezt werde.

K. Karl. Ehemöglich und geschwinder vielleicht, als ihr es erwartet. Beruhiget euch also, lieber Kurfürst! und scheidet nicht etwa mit bösem Herzen von mir.

K. Moriz. (für sich) Ha falscher Despot! (laut) O dafür wolle Gott mich behüten und bewahren, daß ich gegen meinen gnädigsten Kaiser —

K. Karl. Wol gut, wol gut, lieber Kurfürst! — So reiset mit Gottes Geleit! (reicht ihm die Hand) Auf gesundes und freundliches Wiedersehen in Augsburg, vorerst aber auf eine glükliche Heerfahrt!

K. Moriz. So Gott will, gnädigster Herr! (Abschied)

Kassel.

Zimmer im Schlosse.

Landgräfin Margaretha. Prinz Willhelm.

Pr. Willhelm. Was meint ihr: ob ich meinem feinen Herrn Schwager wol traue? Ich habe so eben ein sehr verbindliches Klag- und Trost-Schreiben von ihm erhalten, in welchem er mir den schlechten Erfolg seiner nachdrüklichen und wiederholten Verwendungen um des Vaters Loslassung bei dem Kaiser meldet, und dabei manches Wort fallen läßt, was einen tiefern, mir izt noch

verborgnen Sinn zu haben scheint und einer guten Deutung wol fähig wäre, wenn man voraussez-zen könnte, daß er es redlich mit meinem Vater gemeint hätte und noch meine —

L. Margaretha. Das wol, lieber Prinz! Ich halte den Kurfürsten noch immer für einen ehrlichen und sehr redlichen Mann, und bin über-zeugt, daß er den abscheulichen Betrug nicht ein-mal geahndet, daß ihn der falsche Karl so gut, als meinen armen Philipp, getäuscht und betro-gen hat.

Pr. Willhelm. Aber Johann Friedrich — Johann Friedrich —

L. Margaretha. Kann seinen Vetter doch wahrlich! nicht schlechthin des Betrugs be-züchtigen, wäre gewis noch zu retten gewesen, wenn er sich von seinem edelmüthigen Feinde auch nur zulezt noch hätte berathen lassen, hat in den lezten Zeiten vornemlich der Klugheit gar nicht gemäs gehandelt, und möchte daher die traurige Wendung seines Schiksals wol eher in seinen eig-nen fehlerhaften Maasnehmungen, als in der Bos-heit Andrer suchen —

Pr. Willhelm. So wie auch Vater Philipp! — Ihr habt Recht, Liebe! Moriz hat vielleicht nur klüger, als die Bundes-Häupter, darum aber nicht schlechter gehandelt. Und es ist doch wol möglich, daß er der guten Sache mit seiner Behutsamkeit noch weit förderlicher werden, ihr noch ungleich bessere Dienste leisten dürfte, als von den Bundesgenossen bei ihrer größtentheils verkehrten und zwekwidrigen Handlungs-Weise iemals zu erwarten gewesen wäre.

L. Margaretha. Darüber also hat euch Moriz bedeutende Winke gegeben?

Pr. Willhelm. Wenn ich seine dunkeln Ausdrükke richtig verstanden habe, so läßt er uns deß Etwas hoffen. Er will sich aber gegen mich näher und offener darüber erklären und in dieser Absicht zu einer persönlichen Zusammenkunft mich einladen lassen, sobald er sein leztes kriegerisches Geschäft in Böhmen beendiget haben wird, was ihn bei der unter den Böhmen schon eingerißnen Uneinigkeit und Muthlosigkeit so gar lange nicht aufhalten möchte. Ob ich es aber alsdann auch werde wagen dürfen, zu einer persönlichen Zusammenkunft mit diesem gefährlichen Manne mich

zu verstehen und überhaupt mich mit ihm einzulassen —

L. Margaretha. O warum nicht, lieber Prinz! Ihr seid dabei gewis nicht gefährdet; Moriz bleibt in meinen Augen noch immer ein Biedermann und es ist bei der vorgeschlagenen Zusammenkunft ganz gewis auf eine engere Verbindung mit euch abgesehen, um zu Philipps Befreiung —

Vorige. Geheimer Rath Rudolph von Schenk.

L. Margaretha. Ah Rudolph! eure plözliche Erscheinung —

G. R. v. Schenk. Läßt euch wol wenig Gutes ahnden?

L. Margaretha. Großer Gott! ich will doch nicht fürchten —

Pr. Willhelm. Was ist's, edler Schenk! was habt ihr?

G. R. v. Schenk. Wenig, sehr wenig, und nicht einmal einen Gruß von euerm unglüklichen Herrn und Vater.

Pr. Willhelm. Wie? heißt das nicht eben so viel, als ein engeres, auch für euch unzugängliches Gefängnis?

L. Margaretha. Oder wol gar sein Todes-Urtheil?

G. R. v. Schenk. Das nicht, gnädige Frau! aber leider! das erstere. Der Landgraf hatte sich auf dem Wege nach Augsburg in Freiheit zu sezzen gesucht und war seinen Spanischen Leibwächtern in einer gemeinen Dorf-Herberge auch schon glüklich entronnen, ward aber gar bald wieder von ihnen eingeholt, wegen seines Beginnens aufs unwürdigste geschmähet und gemishandelt, und sogleich nach Oudenarde in den Niederlanden zum ewigen Gefängnis abgeführt.

L. Margaretha. O das ist schreklich — und nun auch keine Erlösung mehr zu hoffen?!

Pr. Willhelm. Und ich empfinde in diesem Augenblikke das Gegentheil, liebe Landgräfin! Meine Zweifel sind verschwunden, meine Hoffnung ist stärker und lebendiger geworden und hat sich zum vesten unbedingten Vertrauen auf den edlen Moriz erhoben. Ich folge nun seiner Einladung sonder Argwohn. Er allein kann noch

unser Retter werden, und ich weis es nicht, was in meinem Innern beruhigend mir zuruft: Er will und er wird es werden!

Augsburg.

Zimmer in Welsers Hause.

Kurfürst Johann Friedrich. Rath Burkhart.

K. J. Friedrich. Ihr habt mich mit dieser Nachricht sehr angenehm überrascht. Ich hätt' es meinem so argen Herrn Vetter doch nicht zugetraut, daß er sich so rechtschaffen, so großmüthig sogar gegen meine Gemahlin und meine Kinder bezeigen und ihnen auf eine so feine Art, als wär' es nur hier ein Tausch und dort eine ausgleichende Entschädigung, einen so beträchtlichen Theil seiner Beute wieder zurükgeben würde. Mag auch diese an sich preisliche Handlung nicht aus der lautersten Quelle geflossen sein, mag er sich damit auch nur wieder in guten Ruf haben

bringen und das Gehässige seines sonstigen Verfahrens gegen mich beschönigen wollen! so bleibt doch die Sache an sich gut und löblich, weil er freiwillig wieder vergütet hat, was er zu vergüten nicht schuldig war — und ich bin ihm dafür zu Dank verpflichtet.

R. Burkhart. Vielleicht, daß ihr dereinst noch weiter mit ihm kommt?

K. J. Friedrich. Weiter wol nicht um einen Schritt. Dieser Vertrag mit meinen Söhnen war wol sein Aeußerstes und ich bin vor der Hand wohl damit zufrieden. — Habt ihr mir sonst noch Etwas zu berichten?

R. Burkhart. Noch Mancherlei, gnädiger Herr! der wakkre Bischof Amsdorf ist auf Befehl des neuen Kurfürsten abgesezt und Julius Pflug wieder in seine Würde eingesezt worden —

K. J. Friedrich. Da habt ihr den heimlichen Päbstler! Wie lange wird's auch währen, so wird der römische Gottesdienst in seinem ganzen Lande wieder eingeführt werden sollen?

R. Burkhart. Das wol nicht, gnädiger Herr! sonst würde Julius Pflug bei seiner Wie-

dereinsezzung nicht ausdrüklich haben geloben müssen, daß er an der während seiner Abwesenheit im Stifte Naumburg eingeführten evangelischen Religion auch nicht das Mindeste verändern wolle.

K. J. Friedrich. Wahrhaftig? O so bin ich auch damit wieder zufrieden, so hät er ia nur mit der Person, aber keinesweges mit der Sache gewechselt — und das freut mich! das freut mich! Was ist aber aus dem guten Amsdorf geworden?

N. Burkhart. Er hat sich nach Magdeburg gewendet.

K. J. Friedrich. Hätte künftig auch auf meiner neuanzulegenden Universität zu Jena Brod finden können. Aber ich weis es schon — dem unruhigen Manne schmekt kein ruhiges Professor-Brod. (Trompeten und iauchzendes Volksgeschrei auf der Straße) Was bedeutet denn das wieder? Ich höre Moriz und Ferdinand rufen —

Vorige. Bürgermeister Lukas Kranach.

B. Kranach. Habt ihr's gehört, Herr Kurfürst? Kaiserliche Herolde rufen es in der ganzen Stadt aus, daß die Hauptstadt Prag, der lezte Zufluchts-Ort der Rebellen, von Moriz und Ferdinand mit stürmender Hand eingenommen worden ist.

K. J. Friedrich. Die Unglüklichen! so müssen sie sich nun doch wieder in ihr altes Joch schmiegen.

R. Burkhart. Es war wol nie zu drükkend, gnädiger Herr! Ferdinand ist ein guter und gerechter Regent — ist kein despotischer Karl.

K. J. Friedrich. Aber ihre evangelische Glaubens- und Gewissens-Freiheit —

B. Kranach. Die ist dahin und auf immer für sie verloren.

R. Burkhart. Wenn nicht der bessere Moriz auch in diesem Falle wieder gerechter handelt, als man es sonst von ihm gewohnt gewesen ist. Vielleicht erbarmt er sich seiner Böhmischen Glaubens-Genossen und macht von seinem An-

sehen als Freund Ferdinands und als Mitbesieger der Rebellen einen edlen und wohlthätigen Gebrauch für sie.

K. J. Friedrich. Gott geb' es! Wir wollen auch hier wieder das Beste von ihm hoffen.

Prag.

Zimmer in der Königlichen Burg.

König Ferdinand. Erzherzog Maximilian. Kurfürst Moriz.

König Ferdinand. Warum wird mir doch Heute die Trennung von meinem lieben Moriz so schwer? Laßt euch doch wenigstens nur noch einige Tage genießen!

Kurfürst Moriz. Ich kann keinen Tag, keine Stunde mehr zugeben, mein königlicher Freund! Bedenkt es nur selbst, wie lang' ich von meinem guten Weibe schon entfernt gewesen, wie weit ich in den Regierungs-Geschäften zurükge-

sezt und wie fremd ich meinen Dienern und meinem Volke geworden bin: so werdet ihr mir es wahrlich! nicht verübeln, daß ich die Prunk-Feste, die eure Freundschaft und Gnade mir zu Ehren veranstaltet hat, nicht abwarten will.

K. Ferdinand. Nicht dieser veranstalteten Prunk-Feste wegen, welche eure schleunige Abreise allerdings vereiteln würde, sondern aus wahrem Freundes-Bedürfnis, aus herzlichem Verlangen, euch doch auch einmal in Ruhe zu genießen, wiederhole ich meine Wünsche und Bitten —

Erzh. Maximilian. O so bleibt doch noch eine Weile, lieber Kurfürst! Ich hab' eine prächtige Jagd für euch veranstaltet.

K. Moriz. Es thut mir Leid, lieber Max! ich kann und darf schlechterdings nicht länger bei euch verweilen. Mein Geschäft ist ja abgethan —

K. Ferdinand. Und ich bin euch den Dank dafür noch schuldig.

K. Moriz. O Nichts mehr davon, edler Ferdinand! Als Freund kann ich für die kleinen Dienste, die ich euch hier geleistet habe, auch nicht

einmal einen Dank von euch annehmen, und als Kriegsmann hat mich euer Herr Bruder schon reichlich vorausbezahlt. Wenn ich aber überdies noch etwas von euch bitten dürfte —

K. Ferdinand. Mein Freund Moriz hat das Recht zu fodern.

K. Moriz. So bät' ich um eure kräftige Fürsprache, um eure nachdrükliche Verwendung bei eures Herrn Bruders Maiestät für den unglüklichen Landgrafen.

K. Ferdinand. Ich habe mich schon mündlich für ihn verwendet und will meine Fürbitte durch eine eigne Botschaft nochmals wiederholen lassen, wiewol ich voraussehe, daß ich Nichts ausrichten werde.

K. Moriz. Das wäre schlimm — sehr schlimm!

K. Ferdinand. Ich wünschte, daß es ihm gelungen wäre, zu entrinnen; durch diesen unglüklichen Versuch hat er sich sein Schiksal sehr erschwert.

K. Moriz. Dadurch aber doch keine nähere Veranlassung zur längern Gefangenhaltung, so

wie dem Kaiser kein Recht zu unfürstlichen Behandlungen gegeben.

K. Ferdinand. Wenn der Landgraf unfürstlich behandelt werden sollte, so weis mein Bruder gewis Nichts davon, geschweige denn, daß er ausdrüklichen Befehl dazu gegeben hätte.

K. Moriz. Dem sei, wie ihm wolle, mein königlicher Freund! so ist und bleibt es doch widerrechtlich, daß man sich des arglosen Philipps gegen meine und Joachims Bürgschaft auf eine so unredliche Art bemächtiget hat; so sind wir als getäuschte Bürgen an unsrer Ehre gekränkt; so müssen wir uns des Unglüklichen mit Nachdruk annehmen und können uns nicht eher beruhigen, bis er wieder in Freiheit gesezt ist. Laßt mich daher eure Freundschaft noch einmal um eure Verwendung für ihn und für uns bittlich angehen —

K. Ferdinand. Ihr werdet dringend, lieber Kurfürst! ich kann es euch aber nicht verdenken. Hier meine Hand darauf, daß ich mein Mögliches thun will.

K. Moriz. So wird sich euer übel berichteter Herr Bruder auch fügen. Gehabt euch in:

dessen wohl bis auf Wiedersehen. Ihr besucht doch diesmal den Reichstag?

K. Ferdinand. Ei wol, Lieber! ich und mein Maximilian, um eure feierliche Belehnung mit zu verherrlichen.

Erzh. Maximilian. Und euch zu Ehren wol auch manche Lanze zu brechen.

K. Moriz. Das soll mich freuen, lieber Erzherzog! So lebt indessen wohl!

K. Ferdinand. Wir geleiten euch noch ein Stük Weges!

Dresden.

Zimmer im Schlosse.

Kurfürstin Agnes. Prinz Willhelm von Hessen.

K. Agnes. Du irrst dich, Bruder! Mein Moriz denkt brav und wird gewis auch in dieser Sache brav handeln, so bald es die Umstände erlauben.

Pr. Willhelm. Schwester! Schwester! man hört dir's an, daß du nach der feinen Weise deines lieben Eheherrn zu singen gelernt hast. Was soll der einschränkende Nachsaz: Wenn es die Umstände erlauben? Soll und darf man es von den Umständen abhangen lassen, um brav zu handeln oder nicht?

K. Agnes. So hab' ich's doch wahrlich! nicht gemeint, wie du es zu nehmen beliebst. Der ehrliche Mann muß allerdings unter allen Umständen brav handeln und kann und wird der Umstände wegen durchaus nicht schlecht handeln. Aber so wenig der Mensch überhaupt immer und immer mit Erfolg handeln kann, eben so wenig wird er auch immer mit Erfolg brav handeln können. Sind dir die Umstände der Erreichung irgend einer edeln Absicht zuwider, so magst du es noch so redlich meinen und noch so redlich handeln — du kommst doch nicht zum Zwek, schadest dir und der guten Sache wol gar durch unzeitiges Drängen, Treiben und Stürmen, und siehst dich am Ende doch noch zum Nachgeben und Abwarten günstigerer Umstände genöthiget.

Pr. Willhelm. Eine feine Wendung, die du da nimmst. Paßt sie aber auch auf den vorliegenden Fall?

K. Agnes. Meines Erachtens so ziemlich genau, lieber Willhelm! Ich verstehe mich zwar sehr schlecht auf das, was ihr Herren Politik nennet, und mag darum auch über die gegenwärtige Lage der Dinge keines Urtheils mich ermächtigen, weil man es doch nur für ein Weiber-Urtheil gelten lassen würde. Aber mein gesunder Menschen-Verstand sagt mir doch, daß mein braver Moriz izt noch äußerst behutsam und leise gegen den Kaiser auftreten und sich nur bittlicher Weise ... (Trompeten auf dem Schloßhofe; Agnes ans Fenster) Er kommt — mein Moriz — ha sieh: mit welcher freudigen Hast —

Vorige. Kurfürst Moriz.

K. Moriz. Grüß euch Gott, meine Lieben! (Umarmung) Grüß' euch Gott!

K. Agnes. O mein Moriz! haben wir dich nun ganz wieder? behalten wir dich nun in Frieden?

K. Moriz. Ich hoffe, ich wünsch' es wenigstens, gute Agnes! — Habt Dank für eure freundschaftliche Heimsuchung, lieber Bruder!

Pr. Willhelm. Ihr habt mich ia zu euch bescheiden lassen.

K. Moriz. Darum dank' ich euch eben, weil mancher Andere an eurer Stelle und in euren Verhältnissen gegen mich Bedenken tragen dürfte, dem Freunde des Kaisers seine Person anzuvertrauen.

Pr. Willhelm. Wol wahr, Lieber! da man sich bei diesem Freunde des Kaisers auch dann noch nicht einmal für gesichert genug halten möchte, wenn man sich auch schon seine Person von ihm schriftlich hätte verbürgen lassen.

K. Moriz. Solche harte und lieblose Urtheile werde ich wol noch eine feine Weile über mich müssen ergehen lassen.

Pr. Willhelm. Das wäre nicht gut. Macht eure Bürgschaft gültig gegen den Kaiser, so werden diese Urtheile augenbliklich schweigen.

K. Moriz. Ich bin nicht lässig gewesen, mein Bruder! und hab' es an Vorstellungen und

Bitten um unsres Vaters Befreiung nicht fehlen lassen — was kann ich izt mehr thun?

Pr. Willhelm. Mit mehrerm Nachdruk sprechen, mit mannhaftem Ernst in ihn dringen, und wenn das nicht verfangen will, das Schwert zükken und schlagen —

K. Moriz. Das läßt sich wol schnell sagen, Bruder! aber mit Hoffnung eines glüklichen Erfolgs so schnell und so leicht wol nicht ausführen, weil nicht nur mein persönlicher Vortheil, sondern noch weit mehr das Gemeinbeste der Religion und der Freiheit unter den gegenwärtigen Umständen iede gewaltsame Maasnehmung verbietet.

Pr. Willhelm. Sonderbar! wenn mit Bitten beim Kaiser Nichts auszurichten ist, wenn ihr euch zu gewaltthätigen Schritten auch nicht verstehen wollet: so begreif' ich nicht, wie mein unglüklicher Vater seiner schimpflichen Haft ie wieder entlediget werden soll.

K. Moriz. Geduld, Lieber! und keine Uebereilung in Worten, geschweige denn in Handlungen. Ich könnte euch mit Einmal ein helles Licht aufstekken, aber es würd' euch blenden —

ihr seid dazu noch nicht vorbereitet genug. Laßt es euch bis zu meiner Abreise auf den Reichstag bei mir gefallen, so sollet ihr mir mit ganz andern Gesinnungen und Aussichten wieder von hinnen gehen, als ihr gekommen seid. Vor der Hand aber gereiche euch die wahrhaftige Versicherung zum Trost und zur Freude, daß Philipp noch mehr als Johann Friedrich für das Gemeinbeste leidet, und daß Philipps Unglük die Klippe ist, an welcher die durchdachtesten und dabei stolzesten und ungeheuersten Herrscher-Entwürfe, die ie in den Kopf eines schlauen Despoten gekommen sind, mit Einmal scheitern und zum Schrekken aller politischen Mäkler und aller feilen Tirannen-Knechte vernichtet werden sollen.

Augsburg.

Zimmer im Welserschen Hause.

Kurfürst Johann Friedrich. Bürgermeister Lukas Kranach.

K. J. Friedrich. Feinheit in seinen Planen, verbunden mit der klügsten Benuzzung aller und ieder zur Erreichung seiner Absichten sich ihm darbietenden Gelegenheiten, kann man dem Kaiser wol nicht absprechen. Er hat auch izt wieder auf der Ständischen Versammlung zu Ulm den Beweis davon gegeben. O es ist ein großes, ein schreklich großes Werk, was er dort auszuführen, oder wenigstens doch vorerst bis zur Grundlegung zu bringen gedenkt — es ist Nichts Geringeres, als die Errichtung eines neuen Schwäbischen Bundes, an die Stelle des nun wol ganz zertrümmerten Schmalkaldischen Bundes, von welchem iedoch er und sein Bruder die Häupter sein wollen.

B. Kranach. Also abermals ein Bund der katholischen Fürsten und Herren gegen die Protestanten?

K. J. Friedrich. Schlimmer als das, guter Kranach! Der Kaiser trachtet die angesehensten Fürsten und Herren des Reichs ohne Rüksicht auf die Verschiedenheit ihrer Glaubens-Meinungen in einen unter seiner Leitung stehenden Bund zu vereinigen, und zwar unter dem täuschenden Vorgeben, daß ihm sein Nachdenken und seine Erfahrung kein zwekmäßigeres und zuverlässigeres Mittel zur Abwehrung aller Unbilden, zur Erhaltung des allgemeinen und besondern Land-Friedens und zur Sicherstellung aller einzelnen Stände gegen ieden auch noch so mächtigen Befehder an die Hand gebe, und daß er sich sehr glüklich schäzzen würde, wenn er sein langes mühseliges Regiment noch mit einer so allgemein wohlthätigen Einrichtung beschließen könnte.

B. Kranach. Vortreflich! wenn nur der Bund nicht unter seinem Einflusse, nicht unter seiner und seines Bruders unmittelbarer Leitung stehen sollte.

K. J. Friedrich. Das ist es eben, was mir den Vorschlag verdächtig macht. Nach dem Vortrage seiner Kommissarien will er und sein Bruder dem Bunde zwar nur beitreten; aber welcher Reichs-Fürst, wär' er auch der mächtigste, würde sich auch um die Bundes-Hauptmannschaft bewerben, welcher sich auch derselben auf den Antrag Aller unterziehen wollen, wenn Karl und Ferdinand ihm entgegen stehen? Sind aber diese die Häupter des Bundes, so ist ihr Einfluß auf den Willen und die Kräfte der Bundes-Glieder unbegrenzt und unermeßlich — so wird iede ihrer Privat-Angelegenheiten zur Sache des Bundes gemacht — so beherrschen sie das Reich durch den Bund mit unumschränkter Gewalt — so ist alle Freiheit in den Berathschlagungen der Stände auf den Reichstagen vernichtet und kaum noch ein lächerliches Schattenspiel an der Wand mehr — so können sich die Protestanten nicht einmal mehr zu einem eignen selbstständigen politischen Körper vereinigen und müssen es sich gefallen lassen, wie sie von der Gegenparthei . . .

Vorige. Rath Burkhart.

K. J. Friedrich. Ah Burkhart! schon von Ulm zurük?

R. Burkhart. Mit allen dort versammelt gewesenen Botschaftern, gnädiger Herr!

K. J. Friedrich. Nun? was ist beschlossen worden?

R. Burkhart. In der Hauptsache Nichts —

K. J. Friedrich. Wie? der Vorschlag des Kaisers muß doch entweder angenommen, oder verworfen worden sein?

R. Burkhart. Weder das Eine, noch das Andere, Herr Kurfürst! Wir hatten wahrlich! nicht Zeit, den überaus fein abgefaßten Bundes-Entwurf nur Einmal in gemeinschaftliche Berathung zu ziehen, geschweige denn darüber zu einem Beschluß uns zu vereinigen.

K. J. Friedrich. Ich verstehe das nicht.

R. Burkhart. Wir hatten mit wichtig scheinenden und doch äußerst unbedeutenden Formalitäten, mit kleinlichen Rang-Streitigkeiten,

mit Erläuterungs-Abfoderungen über diesen und ienen schwankenden und schielenden Ausdruk in dem Bundes-Entwurfe, mit Einholung neuer und bestimmterer Vollmachten von unsern Höfen, und mit andern dergleichen Dingen so viel und so vollauf zu thun, daß es schlechterdings unmöglich war, den Vorschlag selbst nur in Ueberlegung zu ziehen —

K. J. Friedrich. Possen, Burkhart! Ich verstehe das nicht und will wissen —

N. Burkhart. Nun so hört denn das Wahre von der Sache. Der Entwurf zur Errichtung eines neuen Schwäbischen Bundes, den uns der Kaiser durch den Reichs-Vice-Kanzler Seld vorlegen ließ, erregte — so meisterhaft auch sein beredsamer Geschäftsträger das Vortheilhafte desselben herauszuheben und in ein blendendes Licht zu stellen wußte — eine so allgemeine Bestürzung in der Versammlung, daß sich nach geendigtem Vortrage auch nicht eine Stimme weder für noch wider hören ließ, und Seld sich daher genöthiget sah, die Versammlung zu entlassen und die Handlung über seinen Antrag auf die nächste Sizzung zu verschieben. Sogleich nach aufgehob-

ner Sizzung veranstaltete der Doktor Kammerstedt eine geheime Zusammenkunft einiger protestantischen Botschafter und erklärte, nachdem ihm Jeder der Anwesenden das Gelübde des Stillschweigens in seine Hand hatte ablegen müssen: dem Kurfürsten von Sachsen, seinem Herrn, sei dieser neue Bundes-Entwurf vorlängst schon bekannt gewesen, er habe aber in den Verhältnissen, in welchen er mit dem Kaiser stehe, zur Hintertreibung desselben Nichts thun können und abwarten müssen, wie er von der diesfalls zusammenberufnen Ständischen Versammlung aufgenommen werden würde. Die fast an Bestürzung grenzende Betroffenheit und das tiefe Stillschweigen der Versammlung nach angehörtem Vortrag des Kaiserlichen Geschäftsträgers beweise ihm, dem Kursächsischen Botschafter, daß man den neuen Bund für das ansehe, wofür sein Herr ihn angesehen habe — für ein Nez, das man den guten dummen Teutschen über die Köpfe ziehen wolle —

K. J. Friedrich. Richtig, richtig! das ist's auch — und Moriz wird sich nicht gern ein Nez über den Kopf werfen, vielweniger über den Kopf ziehen lassen.

R. Burkhart. Das sagte Kammerstedt ganz unverholen, meinte aber doch, daß man sich in öffentlicher Versammlung so freimüthig darüber füglich nicht auslassen dürfe, und daß es überhaupt eben so bedenklich sei, den Vorschlag schlechtweg zu verwerfen, als es gefährlich sein würde, ihn anzunehmen. Er halte es daher mit seinem gnädigen Herrn für gerathner, ieder öffentlichen Auslassung und Abstimmung über den vorgelegten Entwurf recht geflissentlich auszuweichen und die Kaiserlichen Kommissarien mit leeren Formalitäten, Ausflüchten, Raths-Erholungen und dergleichen so lange hinzuhalten, bis sie selbst ermüden und verzweifeln müßten, die Handlung darüber nur Einmal wenigstens in Gang zu bringen —

K. J. Friedrich. Treflich! treflich! und durch diese Winkelzüge —

R. Burkhart. Sind wir auch ieder Erklärung über die Sache selbst glüklich ausgewichen, bis eine sehr unschädliche Schnupfen-Seuche, welche manchem Botschafter, die Kaiserlichen nicht ausgenommen, eine dikke rothe Nase machte und sogleich für pestartig verschrieen ward, den Geschäftsträger des Kaisers zu Entlassung der

Versammlung und zu der tröstlichen Erklärung bewog, daß die Handlung nun wol füglicher auf dem bereits eintretenden Reichstage zu Augsburg fortgestellet und geschlossen werden könne.

K. J. Friedrich. Abermals ein Meister-Streich — ein feiner herrlicher Meister-Streich zur Vereitlung eines schlauen Despoten-Entwurfs! — O Moriz! Moriz! wenn du es redlich mit mir gemeint hättest — oder wenn du es wenigstens izt noch mit der guten Sache der Religion und der teutschen Freiheit redlich meintest . . .

Zimmer im kaiserlichen Pallaste.

Kaiser Karl. Reichs-Vize-Kanzler D. Seld. Geheimer Rath Graf von Manderscheid.

K. Karl. Daß dich die Pest! Nun wird mir's erst klar, daß sie planmäßig und dazu unter einander einverstanden mit einer so schleppenden Langweiligkeit zu Werke gegangen sind. Sollte man's den dummen Teutschen wol ansehen, daß sie einer solchen Pfiffigkeit nur fähig wären! Wer

mag wol der Urheber dieser verwünschten Maasnehmung gewesen sein?

D. Seld. Das hab' ich aller Nachforschungen ungeachtet nicht ergründen können. Verabredet waren diese geflissentlichen und fast zum Tollwerden ärgerlichen Zögerungen, das bemerkt' ich in der zweiten und dritten Sizzung schon; aber wer und auf wessen Veranlassung? das war nicht herauszubringen.

K. Karl. Auch von keinem eifrigen Widersacher der Protestanten?

D. Seld. Von keinem, gnädig'er Herr! Die Botschafter beider Partheien stimmten in ihren Verzögerungs-Maasregeln so treflich zusammen, als ob sonst nie ein Zwiespalt bei ihnen Statt gefunden hätte.

K. Karl. Es ist doch ärgerlich! Aber ihr hättet durchgreifen und alles Ernstes auf eine Erklärung dringen sollen.

D. Seld. Das hab' ich wol öfter, aber iedes Mal ohne Erfolg versucht, gnädigster Herr! Und wenn sie keine Formalität mehr auftreiben, keine Bedenklichkeit mehr vorschüzzen und meinem Andringen auf endliche Erklärung über den Antrag

Kaiserlicher Maiestät schlechterdings nicht mehr ausweichen konnten: so verstummten sie mit einmal ganz und ließen mich so lange in den Wind reden, als es mir beliebte.

G. N. v. Manderscheid. Gaben aber dadurch doch zugleich zu verstehen, daß der Gedanke zur Errichtung eines neuen Schwäbischen Bundes ihren Beifall nicht finde, und daß man sie doch lieber mit aller und ieder zu thuenden Erklärung darüber in Gnaden verschonen möchte.

K. Karl. Freilich — freilich liegt das ganz offenbar in ihrem Benehmen und in ihrem Verstummen. Aber wer mir wol diesen schönen Entwurf verdächtig gemacht — wer mir diesen verwünschten Liebes-Dienst wol erwiesen haben mag?! — Es ist vorbei damit — das Proiekt ist gescheitert — ich mag nicht mehr daran denken. — Sie werden dem Nezze nun glüklich entschlüpft zu sein wähnen und frohlokken, die einfältigen Reichs-Herren! aber sie sollen sich bald und während dieses Reichstages noch betrogen finden. O es giebt der goldnen Nezze noch mehrere und noch weit feinere, liebe Herren! und ihr sollt euch darein verstrikt und verwikkelt finden,

eh' ihr's euch versehen werdet. Die heilige Sinode zu Trident soll euch schon zu schaffen machen, und mein neues Religions-Vereinigungs-Proiekt, mein schönes Glaubens-Formular, mein Interim —

Vorige. Kardinal von Granvell (mit dem neuen Glaubens-Formular, das Interim genannt, in der Hand). Geheimer Rath Graf von Schlik.

K. Karl. (auf das Interim zeigend) Das soll mich entschädigen für den mislungenen Bundes-Versuch! — Habt ihr das Werk nochmals fleißig durchgelesen und gemeinschaftlich geprüft? und wie befunden?

K. Granvell. Von Wort zu Wort haben wir es nochmals mühsam durchgearbeitet und Nichts daran zu tadeln und zu ändern, und es durchaus fein und zwekmäßig für unsre Absichten und Wünsche gefunden —

G. R. v. Schlik. Haben auch zugleich mehrere Abschriften davon machen lassen und die Herren Kurfürsten von der Pfalz und Branden-

burg vorerst damit versehen, weil wir uns ihrer Beistimmung vor Andern versichert halten.

K. Karl. Gut, recht gut, ihr Herren! und wenn der Kurfürst von Sachsen kommt, so legt ihm das Werk in unserm Namen sogleich auch vor und sagt ihm, daß er uns durch seine ungesäumte Beistimmung gar sehr verbinden würde. Auch dem alten gebohrnen Kurfürsten, dem protestantischen Glaubens-Märtirer mögt ihr in Zeiten eine Abschrift davon mittheilen und seine Einwilligung zu erhalten suchen. Wir haben keine Zeit zu verlieren und müssen fördern, drängen und treiben, daß wir es zum Reichs-Schluß bringen, ehe die Lutherischen Prädikanten Lärm blasen und unsern lieben Fürsten und Herren die Köpfe wieder verwirren.

K. Granwell. Das ist hochnöthig, gnädigster Herr! zumal es nicht fehlen kann, daß die protestantischen Theologen ein schrekliches Geschrei gegen das Interim erheben werden.

K. Karl. Laßt sie nur schreien, die Tollköpfe! wir wollen sie schon aufs Maul schlagen, wenn sie es zu arg machen, und ihnen die Finger gar derb zerklopfen lassen, wenn sie sich erdreusten

sollten,

sollten, unser Interim in Schriften anzugreifen. Ueberhaupt, Granvell! müssen wegen der izt überhand nehmenden Ungebührnisse im Reden und Schreiben auch noch Einrichtungen im Reiche getroffen und der ungezügelten Preß-Freiheit müssen in Zeiten Schranken gesezt werden —

K. Granvell. Worauf ich schon längst unterthänigst habe antragen wollen, da die Schreibe- und Druk-Frechheit izt so weit gehet, daß sie weder uns, noch auch die geheiligte Person Eurer Maiestät mehr verschonet. Wäre die so scheinbar schöne, aber wahrhaftig! äußerst verderbliche Buchdrukker-Kunst, dieses Werkzeug des Teufels, nur ganz wieder zu vernichten. Wozu frommt diese leichte Vervielfältigung unsrer Gedanken und Worte? Was ist durch die Menge von gedrukten Büchern schon Gutes ausgerichtet worden? Wie viel Böses hingegen kann nicht ein einziger Mensch durch den Misbrauch der Presse anstiften? Sehet das Beispiel an dem argen Luther, der mit seinen Schriften die Grundvesten der Kirche erschütterte, den apostolischen Stuhl wanken machte, die Diener der Religion in ihren heiligen Verrich-

tungen beunruhigte, die glorreiche Regierung Eurer Maiestät . . .

Vorige. Herzog von Alba.

H. v. Alba. Der Kurfürst von Sachsen hält so eben seinen Einzug in die Stadt mit vieler Pracht und Herrlichkeit und läßt unterthänigst anfragen: ob es Kaiserlicher Maiestät gefallen wolle, seine ehrerbietige Begrüßung im Fürbaßziehen anzunehmen?

K. Karl. Mit Vergnügen, Alba! — Folgt uns auf den Balkon, ihr Herren! Wir müssen den preislichen Kurfürsten mit einem vorzüglich gnädigen Willkommen beehren.

Schloß Burtenbach.

Zimmer.

Ritter Schärtlin. Freiherr v. Heidek.

Fr. v. Heidek. Wenn das so fortgeht, Schärtlin! so können wir unser Waffengeschmeide nur immer dem ersten besten Heiligen zum Sühnopfer hingeben und auf Ritter-Zehrung auswandern; denn für uns und für Teutschlands Freiheit wird es hier wol Nichts mehr zu thun geben.

R. Schärtlin. Das steht dahin, Heidek! Warum denn auf Einmal alle Hoffnung aufgeben und den Muth sinken lassen? Man kann nicht wissen, was binnen Heute und Morgen, geschweige denn, was binnen Jahr und Tag vorgehen wird.

Fr. v. Heidek. So dacht' ich sonst auch, lieber Freund und Waffenbruder! aber izt — der Kaiser ist uns zu mächtig geworden, die Häupter

des Bundes sind gefallen, die besten und mächtigsten Fürsten des Reichs wagen es schon nicht mehr, seinen Eingriffen in Teutschlands freie Verfassung Einhalt zu thun, die Reichs-Versammlungen stehen unter dem gewaltigen Einflusse der sie umgebenden Spanischen Waffen und der Despot behält sie nur noch bei, um den Befehlen seiner Willkühr einen Schein von Legalität zu geben —

R. Schärtlin. Alles wahr, Heidek! Die Lage der Dinge ist nicht die beste, aber auch beiweitem noch nicht die verzweifeltste. In Nieder-Sachsen ist noch Alles in voller Gährung, Magdeburg verachtet alle Drohungen und wanket nicht, die Strasburger haben die Waffen noch nicht aus der Hand gelegt, und wir stehen doch auch noch vest und unerschütterlich —

Fr. v. Heidek. Wir armen Geächteten!

R. Schärtlin. O diese armen Geächteten werden sich vielleicht bald nicht mehr furchtsam verstekken dürfen, werden vielleicht gar bald wieder öffentlich auftreten und in dem großen politischen Schauspiele Karls des Fünften eine bedeutende Rolle übernehmen können.

Fr. v. Heidek. Ihr habt große Hoffnungen, Schärtlin!

R. Schärtlin. Und bin dazu berechtiget. Ohne Ursache, Freund! hab' ich euch von meinen Kundschaftern nicht aufspüren und auf Burtenbach nöthigen lassen. Es sind wichtige Dinge im Werke. Seid ihr geneigt, gemeinschaftliche Sache mit mir zu machen?

Fr. v. Heidek. Sehr gern, edler Schärtlin! aber wozu?

R. Schärtlin. (öffnet einen verborgenen Schrank) Seht, Heidek! die armen Geächteten sind wieder im Besiz neuer gewaltiger Kräfte. Diese Rollen geben doch die feine Summe von hunderttausend Reichsthalern —

Fr. v. Heidek. Alle Wetter, Schärtlin! damit läßt sich doch wieder ein Anfang machen. Wie seid ihr aber zu diesen schönen Geldern gekommen?

R. Schärtlin. Auf die ehrlichste Weise von der Welt. Sie sind mir fast aufgedrungen worden —

Fr. v. Heidek. Vortreflich! Wenn mir das Glük doch auch einmal so wohl wollte —

R. Schärtlin. Das hängt von euch ab, Heidek! Eure Hand zur gemeinschaftlichen Mitwürkung, und binnen drei Tagen könnet ihr eine eben so große Summe von einem sichern Hause ziehen.

Fr. v. Heidek. Redet offen und ohne Zurükhaltung, und macht mich mit Einmal klug in der Sache.

R. Schärtlin. Nun so hört denn das Wahre in drei Worten. Der iunge Heinrich von Frankreich kann die Bedingungen des Friedens von Krespi, zu welchen sich sein braver Vater nothgedrungen verstehen mußte, nicht verschmerzen, ist auf den schnellen und ungehemmten Wachsthum des Spanisch-Oesterreichischen Hauses mit Recht eifersüchtig und rüstet sich mit Macht zu einer Heerfahrt wider den Kaiser, um ihn aus seiner stolzen Sicherheit aufzuschrekken, ihn seiner despotischen Anmaaßungen wegen zur Rechenschaft zu ziehen und die gekränkte Ehre der Französischen Krone zu rächen.

Fr. v. Heidek. Ha! nun begreif' ich Alles —

R. Schärtlin. Nun wisset ihr, woher und wozu diese Gelder und warum ich euch auf Burtenbach habe nöthigen lassen. Ich werbe Völker in Teutschland und führe sie den Franzosen zu. Wollet ihr gemeinschaftliche Sache mit mir machen, und dem edlen Heinrich zu diesem rechtmäßigen und rühmlichen Kriegs-Zuge auch einen Heerhaufen zuführen, so habe ich Auftrag, meinem geliebten Freund und Waffenbruder im Namen des Königs den Handschlag der Treue abzunehmen und euch sodann eine Anweisung auf ein Strasburger Haus zur Erhebung der benöthigten Gelder zuzustellen. Euer Entschluß also?

Fr. v. Heidek. Ich bin euer Mann und des Königs Söldner. (Handschlag) Vielleicht ist es diesem jungen Monarchen aufbehalten, die Geisel der Spanier und zugleich der Retter und Rächer der religiösen und politischen Freiheit Teutschlands zu werden.

R. Schärtlin. Und würd' er auch der nicht, so erschüttert er doch wenigstens das Herrscher-Sistem des alten Despoten und schaffet der niedergedrükten protestantischen Parthei Zeit und

Gelegenheit, sich zu ermannen und für die Zukunft sich zu stärken und zu kräftigen.

Augsburg.

Zimmer in Welsers Hause.

Kurfürst Johann Friedrich. Bürgermeister Kranach.

K. J. Friedrich. (steht am offenen Fenster und sieht der feierlichen Belehnung des Kurfürsten Moriz zu) Das muß man gestehen, daß Karl und Moriz Nichts gespart haben, um diese Belehnung so prächtig und feierlich als nur möglich zu machen.

B. Kranach. O! es ist doch grausam, es verräth sogar eine tückische Schadenfreude, daß euch der Kaiser die Schaubühne vor euer Fenster hat bauen lassen.

K. J. Friedrich. Nicht doch, guter Alter! ich bin dem Kaiser noch zu Dank verbunden, daß er mir das Zusehen bei diesem prächtigen Schauspiel hat erleichtern wollen.

B. Kranach. Und das könnet ihr auch; könnet so ruhig, so gleichgültig zusehen?

K. J. Friedrich. Warum sollt' ich nicht? Ihr mögt mir's nun glauben, oder nicht, aber es ist so — ich freue mich in Wahrheit recht herzlich, daß ich Heute meinen Vetter mit der durch Gottes Willen mir entrißnen Kur-Würde — daß ich diesen obschon gegen mich undankbaren, aber doch sonst sehr preislichen Fürsten und keinen Fremden und keinen Unwürdigen damit bekleidet sehe — und freue mich um so gerechter darüber, weil Moriz, wie ich sonst wol argwöhnte, an der protestantischen Parthei nicht zum Verräther geworden ist, und Gestern nur wieder in voller Reichs-Versammlung einen Beweis abgelegt hat, daß er die Sache der Religion gewis nicht werde fallen lassen. Es hat nemlich der Kaiser verlangt, und alles Ernstes darauf bestanden, daß sich die Protestanten in Ansehung der zwischen ihnen und den Katholiken obschwebenden Religions-Streitigkeiten den Schlüssen und Aussprüchen der Tridentinischen Sinode unbedingt unterwerfen sollten, welchem Begehren iedoch Moriz sich sogleich mannhaft widersezt und sämtliche protestantische

Stände in dieser Angelegenheit sich mit ihm zu vereinigen aufgerufen hat, worauf denn auch der Vorschlag vor der Hand zurükgenommen und bis zu näherer Erörterung und Berathung darüber ausgesezt worden ist.

B. Kranach. Ei wie löblich und wakker! Ja — ja, Herr Kurfürst! ihr mögt wol wahr geredet haben, daß dieser Krauskopf noch Manches im Schilde führt, was man sich von ihm wol nicht versehen möge. Gebe doch Gott, daß er nur wenigstens an der Wahrheit vesthalte —

K. J. Friedrich. Still! er schwört izt den Schwur der Treue.

B. Kranach. Wie hehr und wie feierlich!

K. J. Friedrich. Izt die Belehnung mit allen seinen Fahnen —

B. Kranach. Ein prächtiges Schauspiel! — Izt erhebt sich der Kaiser —

K. J. Friedrich. Es ist vorbei. (Trompeten und Pauken) Der Zug sezt sich in Bewegung — Moriz grüßt herauf — (hinabrufend) Glük zur Kur — Glük und Heil — Es lebe Kurfürst Moriz!

Volk. (auf der Straße) Es lebe Kurfürst Moriz — es lebe Moriz — Moriz — Kurfürst von Sachsen!

Kaiserlicher Palast.

Vorzimmer.

Reichs-Vize-Kanzler D. Seld. Geheimer Rath Graf von Schlik.

G. R. v. Schlik. Ein Wort im Vertrauen, lieber Doktor!

D. Seld. Was ihr dem Freunde sagt, das wird der Kanzler nicht ausschwazzen. Was betrift es?

G. R. v. Schlik. Den jungen Kurfürsten von Sachsen und euer Urtheil über ihn.

D. Seld. Das wird sehr oberflächlich ausfallen.

G. R. v. Schlik. O ihr seid ein scharfer Beobachter.

D. Seld. Für Gegenstände vielleicht, die sich vest in's Auge fassen lassen. Aber dieser Mann ist nicht vest zu halten; sein Karakter ist so undurchdringlich, als sein glattpolirter Stahl-Harnisch; der Blik des Beobachters glitscht ohne Wirkung von ihm ab und ermüdet vergebens, in sein Inneres einzudringen. Aber zur Sache —

G. R. v. Schlik. Nur eure Meinung, ob er es dem Kaiser in der Zukunft wol noch Dank wissen werde, daß er izt von ihm so hoch erhoben worden ist?

D. Seld. Die Frage ist zu unbestimmt und zu vielseitig, als daß sie so schlechtweg mit Ja oder Nein beantwortet werden könnte.

G. R. v. Schlik. Ihr scheint der Beantwortung meiner Frage klüglich ausweichen, mit eurer Meinung über den neuen Kurfürsten nicht offen gegen mich hervorgehen zu wollen?

D. Seld. Sonderbar, Herr Graf! Was einem selbst noch dunkel ist, darüber kann man doch einem Andern keine Aufklärung geben. Ich kenne den Mann nicht, über den ihr mir mein Urtheil abfodert — wie kann ich also nur mit einiger Wahrscheinlichkeit bestimmen: ob er sich einst

dankbar oder undankbar gegen den Kaiser beweisen werde? — (für sich) Horche du nur, alter Höfling! mich sollst du doch nicht aushorchen.

G. R. v. Schlik. So genau kann man das freilich wol nicht. Indessen läßt sich doch aus seinem sonstigen und izigen Thun und Lassen mit einiger Wahrscheinlichkeit folgern, was er wol in Zukunft zu thun und zu lassen fähig sein möchte?

D. Seld. Unter gleichen oder wenigstens doch ähnlichen Umständen nemlich —

G. R. v. Schlik. Versteht sich, Herr Kanzler! Nun glaub' ich aber doch seit seiner Erhebung zur Würde eines Kurfürsten von Sachsen einige kleine Veränderungen an ihm bemerkt zu haben —

D. Seld. So frühzeitig schon? Zu seinem Vortheil, oder zu seinem Nachtheil?

G. R. v. Schlik. Wenigstens doch nicht zu Gunsten der allerhöchsten Willensmeinungen. Er fängt an, einen Eigenwillen zu zeigen —

D. Seld. Welcher Mensch hat nicht seinen Eigenwillen!

G. R. v. Schlik. Und aus einem Tone zu sprechen —

D. Seld. Ich dächte, Moriz hätte einen sehr angenehmen einschmeichelnden Ton.

G. R. v. Schlik. Wenn er an sich ziehen will, ia! — aber auch einen durchdringenden und erschütternden Ton, wenn er zurükstoßen oder niederschlagen will. Ich habe izt nicht gern Geschäfte mit ihm — man kehrt öfter unverrichteter Sache zu Kaiserlicher Maiestät zurük, und damit erwirbt man sich eben keine sonderliche Gnade, wie ihr wisset —

D. Seld. Wer wird auch immer darauf rechnen? Man thut seine Schuldigkeit —

Vorige. Kardinal Granvell.

K. Granvell. (kommt aus des Kaisers Zimmer) Ich bitte mir zu folgen, meine Herren! Der Kaiser hat mich mit wichtigen Aufträgen an die Kurfürsten beladen. Ich werde Jedem von euch seinen Mann anweisen.

G. R. v. Schlik. Nur mir den Sachsen nicht!

Zimmer des Kaisers.

Kaiser Karl. König Ferdinand.

K. Karl. So weit wäre nun Alles recht erwünscht und glüklich gegangen, und ich kann nun wol mit Zuversicht hoffen, daß Gott vor allen Königen und Fürsten der Erde mich noch für meine vielen Arbeiten segnen und mir ein recht ruhiges und sichres Alter bereiten werde. Es hat freilich keine geringe Mühe und eine fast dreißigjährige Anstrengung gekostet, ehe wir es bis zu dieser zuversichtlichen Hoffnung und bis zur nahen Vollendung unsrer königlichen Arbeiten gebracht haben — wer wird aber beim Einlaufen in den Hafen der Mühseligkeiten und Gefahren noch mit Unmuth gedenken, die er auf der offnen stürmischen See auszustehen gehabt hat?

K. Ferdinand. Mit Unmuth wol Niemand, mein königlicher Bruder! sondern vielmehr Jedermann mit Dank und mit Freuden. Sind

wir denn aber auch schon so weit und gewis schon bis zum Einlaufen in den Hafen?

K. Karl. Ja, Ferdinand! wir sind so weit, sind schon im Hafen selbst und dürfen nur noch Anker werfen, so ist alle Arbeit vollendet. Sind nicht alle unsre königlichen Entwürfe in ihrem ganzen weiten Umfange ausgeführt? ist nicht die Spanisch-Oesterreichische Monarchie auf zwei prächtigen Grund-Pfeilern unerschütterlich-vest gegründet? haben wir nicht den Pabst seiner politischen Allgewalt fast gänzlich beraubt, ihm seine stolzen Anmaßungen bitter vergolten, ihn auf sein apostolisches Hirten-Amt beschränkt und so tief gedemüthiget, daß er sich so bald wol nicht wieder über Kaiser und Könige wird erheben können? haben wir nicht die Pest der Kezzerei fast ganz schon ausgerottet, die Rebellen in Fesseln geworfen und die übermüthigen Reichs-Fürsten zu unsern dienstbaren Vasallen erniedriget? Gebieten und herrschen wir nicht izt schon in dieser teutschen Fürsten-Republik so unumschränkt, als in dem rein-monarchischen Spanien? Haben wir nicht alle Händel bis auf die noch nicht ganz geendigten Religions-Streitigkeiten —

K. Fer-

K. Ferdinand. Ha diese Streitigkeiten, mein Bruder! die sind es eben, die uns, wie die wilde Brandung am Meeres-Ufer, das Einlaufen in den Hafen izt und vielleicht so bald noch nicht gestatten werden. Ihr scheint sie in diesem für euch so überaus glüklichen Zeitpunkte für sehr geringfügig und unschädlich anzusehen; aber ich fürcht', ich fürchte, sie sollen uns noch Viel zu schaffen machen.

K. Karl. Sie sollen uns Nichts zu schaffen machen, Ferdinand! Die Protestanten müssen — mögen sie gern wollen, oder nicht — sie müssen das Konzilium zu Trident für den obersten Richter in Glaubens-Sachen erkennen und den Aussprüchen desselben sich unterwerfen, und müssen bis dahin das Interim annehmen und sich in ihren Kirchen und Schulen darnach richten. Dieses Handels wegen laßt euch keine Sorge anwandeln, vielweniger ein Haar krümmen und bleichen — Philipps und Johann Friedrichs schreklich warnendes Beispiel läßt in den tiefgebeugten Köpfen dieser Schwärmer gewis keine Widerspenstigkeit gegen unsre Befehle wieder aufkommen.

K. Ferdinand. Es wäre zu wünschen.

K. Karl. Und ist mit der vollkommensten Sicherheit zu erwarten. Wir können nun ruhig dem Ufer zusteuern und Anker werfen und unsern Verdiensten um Spanien und Teutschland und um unsre erlauchten Häuser, wenn es euch gefällt, durch eine der glorreichsten Handlungen noch die Krone aufsezzen. — (Pause) Mein guter Bruder Ferdinand schweigt, und sagt kein Wort dazu, und versteht mich doch gewis?

K. Ferdinand. Ich versteh' euch nicht.

K. Karl. Versteht mich nicht, oder wollt mich nicht verstehen! So müßt' euch mein Vorschlag nicht angenehm gewesen sein, oder unsre Schwester Maria müßte der Sache gar keine Erwähnung gegen euch gethan haben —

K. Ferdinand. Ah das meintet ihr izt!

K. Karl. Ja, Lieber! das meint' ich izt und ich muß es euch nur gestehen, daß mir die Sache gar sehr am Herzen liegt. Wüßt' ich, daß ihr derselben ganz abgeneigt wäret und euch einer diesfalls einzuleitenden Handlung wol gar öffentlich widersezzen könntet —

K. Ferdinand. Ich habe deß Etwas noch nicht geäußert, mein Bruder!

K. Karl. So würd' ich sie augenbliklich fallen lassen und den schönen Plan zu einer ewigen Erbverbrüderung für immer aufgeben. Aber Schade um die herrlichen Aussichten in die Zukunft, die freilich durch eure Weigerung sogleich vernichtet würden — und Schade um alle meine vieljährigen sauren und blutigen Arbeiten, wenn die Früchte derselben für unsre Familien und unsre Reiche vielleicht bald nach unserm Tode schon wieder verloren giengen! Das könnte aber aller menschlichen Wahrscheinlichkeit nach so bald und in vielen Jahrhunderten nicht geschehen, wenn ihr euch die von mir vorgeschlagne Einrichtung gefallen lassen wolltet. Denn dadurch blieb unsre Familie auf ewige Zeiten hinaus in der engsten Verbindung miteinander — müßten die Beherrscher der Oesterreichischen Länder an Spaniens Wohl und Wehe eben so aufrichtigen und lebhaften Antheil nehmen, als an dem Wohl und Wehe ihrer eignen Staaten, und so umgekehrt die Spanischen Monarchen an der Erhaltung und dem Wohlstande des teutschen Reichs und den dazu gehörigen Oester-

reichischen Provinzen — könnte sich Teutschland von Spanien und Spanien von Teutschland in allen und ieden Noth-Fällen der schleunigsten Unterstüzzung und Hülfe gewärtigen — wäre unsern natürlichen Erbfeinden, den Franzosen, auf Einmal und auf immer alle Hoffnung abgeschnitten, uns mit Erfolg bekriegen und sich auf Kosten Teutschlands oder Spaniens noch weiter bereichern zu können —

K. Ferdinand. Unverkennbare Vortheile, mein geliebter Herr Bruder! Ob aber auch die Stände des Reichs mit dieser Einrichtung zufrieden sein möchten?

K. Karl. Keine Frage, Ferdinand! Die Kurfürsten hoffe ich durch geschikte Unterhändler bis auf den nächsten Reichstag für mein Proiekt zu gewinnen und die übrigen Stände müssen sich dann wol anschließen und werden gezwungen, wenn sie nicht wollen. Man wird überhaupt in Zukunft mit diesen sogenannten freien Herren keine so gar großen Umstände mehr machen und ihnen die Flügel noch um ein Beträchtliches kürzer beschneiden. — Wie nun, mein Bruder? Ihr seid in Nachdenken versunken? Könnet ihr mei-

nen Vorschlägen bei allen in die Augen fallenden und von euch selbst verkannten großen Vortheilen keinen Geschmak abgewinnen? Oder scheint euch die zur ewig unzertrennlichen Verbindung unsrer Familien zu treffende Einrichtung sonst nicht zwekmäßig und gut und löblich zu sein?

K. Ferdinand. Sie kann es vielleicht werden und wenn meinem verehrungswürdigen Herrn Bruder so gar Viel daran gelegen ist —

K. Karl. Mehr als an allen meinen übrigen königlichen Entwürfen, lieber Ferdinand! diese Einrichtung — ich bin eitel genug, es euch zu gestehen — sie ist die Krone, mit welcher ich das Werk, woran ich dreißig Jahre lang unermüdet gearbeitet habe, recht preislich zu zieren gedenke. Kann ich mich nun auf eure brüderliche Beistimmung, auf eure königliche Mitwürkung verlassen?

K. Ferdinand. Ich mache eure Wünsche zu den meinigen —

K. Karl. Eure Hand darauf! (Handschlag) So bleiben wir auch lange nach unserm Tode noch auf dieser Welt in unsern Kindern und Kindes-Kindern aufs engste verbunden! — Aber es ist kei-

ne Zeit zu verlieren. Mein Sohn Philipp erhält sogleich Befehl, nach Teutschland zu kommen, um durch seine persönliche Gegenwart die römische Königs-Wahl noch mehr zu befördern — ihr sendet inmittelst euern Maximilian nach Spanien, um während Philipps Abwesenheit die Regierung unter der Leitung staatsverständiger Männer zu übernehmen — und ich versichre mich indessen der Beistimmung derienigen Reichs-Stände in der vorzunehmenden Angelegenheit, mit welchen ich im Tone des unumschränkten Gebieters zu sprechen izt noch Bedenken trage.

K. Ferdinand. Viel Glük zu diesen Unterhandlungen —

K. Karl. O das wird und das darf mir nicht fehlen. Nun ich meinen lieben Bruder Ferdinand gewonnen habe, so ist Alles — Alles gewonnen!

Kur-Sächsische Herberge.

Zimmer.

Kurfürst Moriz. Geheimer Rath Graf von Schlik.

Gr. v. Schlik. Aber, gnädigster Herr Kurfürst! es kommt izt ia blos auf eine vorläufig allgemeine Erklärung an —

K. Moriz. Und auch zu dieser vorläufig allgemeinen Erklärung kann ich mich nicht verstehen, ehe und bevor ich nicht von meinen Theologen ein vorläufig-allgemeines Gutachten wenigstens eingeholt habe, was ich ihnen auch sogleich durch einen Eilboten abfodern werde.

Gr. v. Schlik. Es ist aber nichts Verfängliches in diesem nur einstweilen und bis zur endlichen Vereinigung beider Partheien gültig sein sollenden Glaubens-Formular enthalten; es ist ia von den angesehensten Gottesgelehrten beider Partheien entworfen, von Gottesgelehrten beider Partheien aufs sorgfältigste geprüft und dann

erst von Kaiserlicher Maiestät genehmiget worden —

K. Moriz. Wol gut, Herr Graf! aber ich bin ein Laie und verstehe mich nicht auf Glaubens-Sachen, kann mich folglich auch keiner Beurtheilung dieser mir vorgelegten Glaubens-Vorschriften anmaßen und muß es meinen Theologen überlassen, was sie mir gutachtlich darüber eröffnen werden.

Gr. v. Schlik. Eure Kurfürstliche Gnaden erlauben mir nur noch zu bemerken, daß Kaiserliche Maiestät keine Beurtheilung des Interims, sondern nur eine vorläufige Erklärung darüber von euch verlangt.

K. Moriz. Richtig, Herr Graf! Was ich aber nicht verstehe, das kann ich nicht beurtheilen, und was ich nicht beurtheilen kann, was sogar ganz außer dem Kreise meiner Erkenntnisse liegt, darüber kann ich mich weder für noch wider, weder im allgemeinen noch im besondern erklären. Hätt' ich aber auch die zur Beurtheilung solcher Schriften erforderlichen Einsichten und Kenntnisse, so würd' ich mich doch nicht eher erklären, bis ich von meinen Theologen gutachtlich berichtet wor-

den wäre, weil sie mein Wort — mein theures und unverbrüchliches Fürsten-Wort haben, daß ich in Sachen der Religion ohne ihr Vorwissen, Rath und Beistand auch nicht das Mindeste vornehmen und bestimmen wolle.

Gr. v. Schlik. Das ist Viel. Wenn ich nun aber Eure Kurfürstliche Gnaden versichre, daß die Herren Kurfürsten von Brandenburg und von der Pfalz dem Begehren Kaiserlicher Maiestät sich ohne Widerrede gefügt und es nicht nur für ihre Person anzunehmen, sondern auch in ihren Landen einzuführen versprochen haben?

K. Moriz. Das mag wol sein. (nimmt die Handschrift vom Tische und durchblättert sie, indem er bedachtsam fortspricht) Jeder kann thun und lassen, was er will, und wozu er von Gewissens wegen verpflichtet ist, oder verpflichtet zu sein glaubt. Ich für meine Person thue auch, was — ich will und was ich für Recht, und — was ich für Wahrheit —hm! hm! — für Wahrheit... (schnell) Aber was ist denn das? was muß ich denn hier... Ei! ei! Herr Graf! — es enthalte nichts Verfängliches, dieses Interim, versichertet ihr mir vor einer kleinen Weile — Hier aus diesen Säzzen erhellet ia

klar und deutlich, daß der Meß-Kanon wieder eingeführt, daß die Seelen- und Privat-Messen wieder angerichtet, daß der abgöttische Unfug der Prozessionen aufs neue in Schwung gebracht, daß der ganze Heiligen Dienst wieder hergestellet werden soll — Nein, Herr Geheimer Rath! das fällt mir bedenklich — mir als Laien schon sehr bedenklich —

Gr. v. Schlik. Eure Kurfürstliche Gnaden erlauben, das ist nur so, um doch auch —

K. Moriz. Es fällt mir bedenklich, Herr Graf! und ich kann mich darauf nicht einlassen, schlechterdings nicht einlassen; will aber das Ding — wollte sagen, das höchste Interims-Glaubens-Formular sogleich zur gutachtlichen Berichts-Erstattung an meine Theologen absenden, und dann —

Gr. v. Schlik. Aber, Herr Kurfürst —

K. Moriz. (empfindlich) Aber, Herr Graf— (schnell und verbindlich) Kaiserlicher Majestät meinen unterthänigsten Respekt und ich würde mich Heute noch, und längstens bis Morgen in Schriften darüber erklären. (Verbeugung zum Abschied)

Kaiserlicher Palast.

Versammlung der Reichsstädtischen Abgeordneten.

Kardinal von Granvell. Reichs-Vize-Kanzler D. Seld. Bürgerm. Sturm. Stadtmeister Morstein und Mehrere.

D. Seld. Hiermit hab' ich mich also des allerhöchsten Auftrags an die löblichen Abgeordneten der Reichsstädte pflichtschuldigst entlediget und begehre Namens Kaiserlicher Maiestät, daß ihr euch sogleich und aufs bestimmteste ganz gehorsamlich darüber erklären wollet. (Lange tiefe Stille in der Versammlung und dann:) Nun? will sich denn kein Laut hören lassen? will denn Keiner aus der Versammlung das Wort nehmen? oder habt ihr etwa meinen Vortrag noch nicht recht gefaßt? soll ich euch den Aufsaz noch Einmal vorlesen?

B. Sturm. Es ist nicht vonnöthen, Herr Kanzler! Wir haben Beides, euern Vortrag und den Religions-Aufsaz wohl gefaßt und verstanden.

D. Seld. Eure Erklärung also —

B. Sturm. Liegt wol deutlich genug schon in unserm Stillschweigen.

K. v. Granvell. Ist also dem Begehren Kaiserlicher Maiestät vollkommen gemäs und durchaus beifällig?

B. Sturm. Mit nichten, Herr Kardinal! Unser Stillschweigen ist eine Folge unsrer nicht geringen Bestürzung über das Ansinnen Kaiserlicher Maiestät und durchaus verneinend.

K. v. Granvell. Wie? ihr wolltet euch unterfangen, das Interim unbedingt zu verwerfen?

B. Sturm. Wir halten uns im Gewissen dazu verbunden.

K. v. Granvell. Unerhörte Verwegenheit! unglaubliche und höchst strafbare Geringschäzzung Kaiserlicher Befehle!

B. Sturm. Ich finde das nicht, Herr Kardinal! Wir haben die Befehle unsres allergnädigsten Kaisers mit gebührender Ehrfurcht angehört — und mehr kann man von uns nicht fodern, wenn sie Gegenstände des Glaubens und Gewissens betreffen.

St. Moorstein. Und was das uns vorgelegte Interim betrifft, so müssen wir uns dasselbe um so mehr verbitten, als wir durch Anerkennung der darin enthaltnen Lehrsäzze schon aufhören würden, Protestanten zu sein.

K. v. Granvell. Ei nun, das wäre wol auch ein großes Unglük?

St. Moorstein. Für uns und unsre Kinder und Kindes-Kinder ein unaussprechlich großes, in seinen verderblichen Folgen nicht zu berechnendes Unglük!

K. v. Granvell. Warum es denn die Häupter eurer Parthei nicht dafür halten mögen! — Die Herren Kurfürsten haben das Interim ohne Widerrede angenommen und in ihren Ländern einzuführen versprochen.

B. Sturm. Das mögen sie bei Gott und bei ihrem Gewissen verantworten, wenn sie es gethan haben. Wir thun es nicht — wir lassen uns durch diese auf Schrauben gestellte Glaubens-Formeln nicht verführen — und lassen uns durch keinen Kaiserlichen Machtspruch, durch keine menschliche Gewalt in die Finsternis des Aberglaubens und in die Fesseln der Geistes-Tirannei zurükwerfen.

K. v. Granvell. (wild-auffahrend) Verfluchter Kezzer!

B. Sturm. Herr Kardinal! eure Flüche prallen ohne Wirkung von mir ab und auf euch zurük —

K. v. Granvell. Man wird eine andere Sprache mit euch reden; man wird es euch beweisen müssen, daß man Abtrünnige, welche sich wider die Kirche empört und den alten Glauben verlassen haben, auch wol mit Feuer zwingen kann, ihren verfluchten Kezzereien zu entsagen!

B. Sturm. Ja, Herr Kardinal! daß man die Leute mit Feuer aus der Welt schaffen könne — das ist von geistlichen und weltlichen Tirannen schon oft genug bewiesen worden. Daß man die Leute aber mit Feuer nur Einmal — nur Einmal zum Glauben zwingen könne — diesen Beweis sollet ihr uns in alle Ewigkeit schuldig bleiben.

Welsers Haus.

Zimmer.

Kurfürst Johann Friedrich. Bürgermeister Kranach.

K. J. Friedrich. O der rachsüchtigen Menschen! Weil ich dieses so elende, als gottlose Machwerk standhaft verworfen habe, so haben sie mich aller meiner Bücher und sogar des Umgangs mit meinem Hofprediger beraubt.

B. Kranach. Ha wie kleinlich, und doch auch wie grausam!

K. J. Friedrich. Ja wol grausam, wenn ich mich nicht mit mir selbst beschäftigen könnte und wenn ihr mir nicht noch geblieben wäret. Sie wollen mich mürbe machen, sie wollen mich zum Nachgeben zwingen. Armselige Tirannen! wie schlecht kennet ihr euren Mann, wenn ihr euch einbildet, daß ihr ihn durch Mishandlungen zur Annahme dessen bringen werdet, was er nach seinem besten Wissen und Gewissen für gottlos und

seelenverderblich hält — und wie schlecht kennet ihr eure Kräfte, wenn ihr die Grundfesten unsrer Religion damit zu erschüttern wähnet?! — Wollte Gott, daß alle protestantischen Stände so dächten handelten und so standhaft beharrten, als der gefangne Johann Friedrich: so sollte sich der Kaiser mit seinen Trabanten, der Pabst mit seiner Klerisei und selbst der Teufel mit allen Mächten der Hölle vergebens zerarbeiten, uns nur einen Saz, nur einen Buchstaben aus diesem verwünschten Interim zur Annahme aufzudringen! — Aber leider! haben sich schon einige der angesehensten protestantischen Fürsten zum Nachgeben verführen lassen —

B. Kranach. Aber doch nur Einige, gnädiger Herr! Der größere Theil der Stände hat sich noch gar nicht darüber erklärt, Einige haben sogar schon laut und nachdrüklich widersprochen, und selbst euer Herr Vetter hat eine Widersezlichkeit in dieser Sache gezeigt, deren sich der Kaiser und seine Minister von ihm und izt gerade am wenigsten mögen versehen haben —

K. J. Friedrich. So wenig als ich ihm eine so veste Anhänglichkeit an der reinen evange-

li-

lischen Lehre zugetrauet hätte. Aber er hat sich wakker und mannhaft benommen, hat sich sogar von Ferdinand, der doch sonst so Viel über ihn vermag, nicht bethören und nicht einmal zu einer Erklärung bewegen lassen, und könnte vielleicht durch sein Beispiel auf die übrigen protestantischen Stände so mächtig würken, daß sie sich in dieser hochwichtigen Sache der Religion und der evangelischen Freiheit zur Beharrlichkeit in Verwerfung des Interims vereinigten und dem Kaiser und seiner Parthei —

Vorige. Rath Burkhart.

R. Burkhart. Ich habe meinem frommen gnädigen Herrn eine sehr traurige Nachricht zu geben. So eben ist die Kaiserliche Erklärung wegen des Interims in öffentlicher Reichs-Versammlung bekannt gemacht, hierauf das Interim selbst zwei Mal laut verlesen, von Keinem der anwesenden Stände auch nur der mindeste Widerspruch dagegen erhoben, und endlich sogar von dem Kurfürsten von Mainz dem Kaiser für seine in der Sache gehabten Bemühungen im Namen

gesamter Stände eine unterthänigste Danksagung abgestattet und das Versprechen geleistet worden, daß diese seine heilsame Religions-Verordnung nunmehro im ganzen römischen Reiche zur allgemeinen Annahme und zur pünktlichsten Befolgung gebracht werden solle.

K. J. Friedrich. (erschüttert) Hilf heiliger Gott! so ist es um die Wahrheit und Freiheit deines Evangeliums geschehen —

Vorige. Geheimer Rath von Carlowiz.

G. R. v. Carlowiz. Verzeihung meiner ungemeldeten Erscheinung, gnädiger Herr! Ihr werdet vielleicht schon gehört haben, was in der heutigen Reichstags-Sizzung —

K. J. Friedrich. O Alles — Alles! der Tirann hat gesiegt — die gute Sache der Religion —

G. R. v. Carlowiz. Ist noch nicht unterdrükt, geschweige denn vernichtet. Um euch darüber zu beruhigen, bin ich auf einen Augenblik hieher geeilt. Hört und fasset wieder neue sichre

Hoffnungen: — Der Kurfürst, mein Herr, protestirt in diesem Augenblikke gegen die Annahme des Interims und gegen die dem Kaiser vom Kurfürsten von Mainz ohne Auftrag der Stände abgestattete Danksagung.

K. J. Friedrich. Moriz — Moriz der einzige Mann — der es wagt, laut und standhaft zu widersprechen?

G. R. v. Carlowiz. Es folgen Mehrere, aber Moriz der Erste voran an den Kaiser. Izt widerspricht er nur, aber er wird im Nothfalle noch mehr — Moriz wird für die gute Sache noch große Dinge thun! (ab)

K. J. Friedrich. Gott! welch ein Wechsel! Der Mann, den das ganze protestantische Teutschland für einen Verräther an der guten Sache gehalten hat und noch izt dafür hält, der sollte noch ihr Retter werden?!

Kaiserlicher Palast.

Kabinet des Kaisers.

Kardinal von Granvell. Herzog von Alba.

K. v. Granvell. Sie sprechen stark zusammen —

H. v. Alba. Und heftig. Das Herrlein hat seinen Kopf —

K. Granvell. Seinen feinen und seinen eisernen Kopf hat dieser Kurfürst.

H. v. Alba. Den wollt' ich dir schon biegen und brechen, wär' ich an Karls Stelle. Er dringt gewis wieder auf Philipps Loslassung?

K. Granvell. Möglich, daß er auch darauf wieder gekommen ist; denn so leicht läßt er sich wol keine Gelegenheit entgehen, den Kaiser damit zu beunruhigen. Eigentlich aber hat ihn der Kaiser zu sich bescheiden lassen, um selbst zu versuchen, ob er ihn noch für das Interim gewinnen könne.

H. v. Alba. Wozu auch das noch zum Ueberfluß? Das Interim ist ia in der gestrigen Reichstags-Sizzung ohne Widerspruch durchgegangen und förmlich angenommen worden —

K. Granvell. Und heute hat der Kurfürst von Sachsen gegen die Annahme desselben schriftlich protestirt.

H. v. Alba. Wessen das Herrlein sich erdreustet?! — Ich wollte dir das Protestiren schon bezahlen, daß dir's dein Lebelang nicht wieder in den Sinn kommen sollte. Warum macht aber auch der Kaiser so viel Umstände mit diesen teutschen Edelleuten und mit diesen Kezzern vornemlich? Ausgerottet und vertilgt die ganze Brut mit Feuer und Schwert, so schafft er dem Reich und der Kirche Ruhe und Friede — und anders nicht.

K. Granvell. Still, Alba! sie kommen.

Vorige. Kaiser Karl und Kurfürst Moriz (kommen im Gespräch aus dem Audienz-Zimmer)

—

K. Karl. Vermag denn euer gnädiger Kaiser und Freund heute gar Nichts über euch?

K. Moriz. Es thut mir Leid, gnädiger Herr! Aber in dieser Angelegenheit hab' ich schlechterdings keine endscheidende, sondern nur eine bekräftigende Stimme, und ich muß mich wegen meiner jugendlichen Unerfahrenheit und wegen meines gänzlichen Mangels an Einsichten und Kenntnissen in Sachen der Religion nicht nur, sondern auch vermöge meines den Landständen diesfalls gegebnen Fürsten-Worts, einzig und allein auf das Gutachten meiner Theologen einschränken, und kann und darf darüber schlechterdings nicht hinausgehen.

K. Karl. Ei! ei! Herr Kurfürst von Sachsen — wie hättet ihr euch die Hände so binden lassen können?! — Eure Weigerung, dem gemeinen Reichs-Schlusse wegen des Interims beizutreten, will ich euch nicht verübeln und keine Empfindlichkeit darüber äußern, weil der Grund

davon tiefer liegen kann, als ich zu sehen vermag. Aber diese eure lezte Erklärung, ich muß es euch gestehen — sie ist mir sehr auffallend und beleidigend für mich und die übrigen Reichs-Stände. Wahrlich! es wäre mir sehr unleidlich, wenn der Brauch aufkommen sollte, daß ein Fürst erst mit seinen Land-Ständen und mit seinen Theologen überlegen müsse: ob auch ein gemeiner Reichs-Schluß anzunehmen sei oder nicht? Und so kann ich es auch in der vorliegenden Angelegenheit auf keinen Fall geschehen lassen, daß ihr eure lezte Erklärung auf das Urtheil eurer Theologen aussezzen wollet, da diese bisher — wie euer spizfündiger Melanchthon und Mehrere seines Gelichters, auf deren Auslieferung ich schlechterdings noch bestehe — selbst mit Beschimpfung Kaiserlicher Maiestät, die Unruh' und den Aufruhr im Reiche am meisten unterhalten haben, und es sich daher leicht voraussehen läßt, welche Rathschläge sie euch auch izt ertheilen werden. (Nach einer langen Pause.) Nun, lieber Kurfürst! ihr laßt mich so dastehen und beantwortet meine Rede mit Stillschweigen?

K. Moriz. Was soll ich Kaiserlicher Majestät auf diese empfindliche Aeußerung sagen, das wol das höchste Misfallen an meinem Benehmen —

K. Karl. Kein Misfallen, keine Empfindlichkeit weiter, mein werther Freund Moriz! wenn ihr dem Reichs-Schlusse nur vorläufig beizutreten, das Interim nur vorläufig anzunehmen versichern wollet.

K. Moriz. Das kann ich nicht, Herr Kaiser! Ich will zwar alles Mögliche thun, was ich ohne Nachtheil der Religion und ohne Verlezzung meines Gewissens thun kann; aber mehr verlange Kaiserliche Majestät nicht von mir —

K. Karl. Ihr wolltet also der Einzige sein —

K. Moriz. Ich will Nichts weiter, als was mein Gewissen gut heißt und was mit dem Gutachten meiner Theologen —

K. Karl. Daß dich die Pest mit euern Theologen!

K. Moriz. Ich muß sie hören, gnädigster Herr! ich kann und darf ohne ihre Beistimmung keine Veränderung im Kirchen-Wesen —

K. Karl. Wenn ich euch aber bitte, nur so vorläufig euch beistimmend zu erklären —

K. Moriz. Kaiserliche Majestät dringe nicht weiter in mich, gegen Pflicht und Gewissen zu handeln.

K. Karl. Nicht gegen Pflicht und Gewissen sollet ihr handeln, sondern nur gefällig gegen mich, nur mit Rüksichtnehmung auf eure Fürsten-Würde sollet ihr handeln.

K. Moriz. Ihr lasset nicht ab, in mich zu dringen?

K. Karl. Nein, lieber Kurfürst! ich lasse nicht ab — ihr müßt euch erklären — euer gnädiger Kaiser — euer aufrichtiger Freund —

K. Moriz. So muß ich dieses nur allzu gnädige Andringen als einen höhern Wink ansehen, euerm nun nicht mehr zu widerstehenden Verlangen auszuweichen und Augsburg zur Stunde zu verlassen. (Abschieds-Verbeugung) Kaiserliche Majestät verbleibe dem getreuesten und dankergebensten Moriz mit Huld und Gnade gewogen! (schnell ab)

K. Karl. Truzkopf! du wirst doch nicht? —

H. Alba. Laßt ihn verhaften!

K. Karl. Schweigt, Alba! Mir gefällt dieser Truz — und er bleibt doch mein Mann!

Der sechsten Periode

Zweiter Abschnitt.

Zeitraum vom Jahr 1548 bis 1549.

Personen:

Karl der Fünfte, römischer Kaiser.
Moriz, Kurfürst von Sachsen.
August, Herzog zu Sachsen.
Johann Friedrich, gebohrner Kurfürst von Sachsen.
Joachim, Kurfürst von Brandenburg.
Albert, Markgraf zu Brandenburg.
Willhelm, Prinz von Hessen.
Herzog von Alba.
Kardinal von Granvell.
von Naves, Graf von Schlik, Kaiserliche Geheime Räthe.
Graf Hans von Mansfeld.
Georg von Carlowiz, von Karras, Kurfürstlich Sächsische Geheime Räthe.
Burkhart, Kurfürstlich Sächsischer Rath.
Lukas Kranach, Bürgermeister zu Wittenberg.
Franz Welser, Patrizier zu Augsburg.
Der Reichs-Marschall.

Torgau.

Zimmer im Schlosse.

Kurfürst Moriz. Herzog August.

K. Moriz. Sieh, lieber August! so standen die Sachen, als ich den lästigen Zudringlichkeiten des Kaisers und seiner verschmizten Minister überdrüßig, ohne das Ende des Reichstags abzuwarten, mich plözlich von Augsburg entfernte —

H. August. So standen die Sachen eben nicht zum Besten. Das Interim wird großen Unfug anrichten.

K. Moriz. Wenigstens doch einen hizzigen theologisch-politischen Feder-Krieg wieder veranlassen.

H. August. Wenn es nur dabei bewendet — wenn nur nicht noch ein allgemeiner Kampf auf Leben und Tod daraus entsteht?!

K. Moriz. Das fürcht' ich nicht. Der Kaiser ist zu klug, als daß er es diesmal aufs Aeußerste sollte ankommen lassen, da er wohl voraussehen kann, daß ich keinen müßigen Zuschauer dabei machen und das Schwert gewis nicht für ihn, sondern wider ihn führen würde.

H. August. Sollt' er das wol izt schon fürchten? Er glaubt ein Recht auf deine unbegränzte Dankbarkeit zu haben.

K. Moriz. Was ich ihm auch bis auf gewisse Einschränkungen nicht streitig machen will — nur darf dieses neuerlich erst erlangte Recht meine frühern Rechte auf religiöse und politische Freiheit nicht beeinträchtigen! nur darf er sich nicht einbilden, daß er mich durch die Kur Sachsen zum blinden Werkzeuge seiner despotischen Maasnehmungen gegen Teutschlands freie Verfassung erkauft habe!

H. August. So Etwas mag er sich doch wol einbilden, es sei denn, daß er deine plözliche Abreise von Augsburg für einen warnenden Wink zu mehrerer Vorsichtigkeit angenommen hätte —

K. Moriz. Was sie für ihn auch sein sollte. Der alte Staatsklügler müßte so sehr, als

einst der unglükliche Johann Friedrich, mit Blindheit geschlagen sein, wenn er sich so gröblich in mir irren und den thörichten Wahn hegen könnte, daß ich mir iede seiner despotischen Anmaaßungen izt und immerdar gefallen lassen, und zu den fast nicht mehr erträglichen Beeinträchtigungen der allgemeinen und besondern Menschen- und Fürsten-Rechte nicht nur in knechtischer Unterthänigkeit stillschweigen, sondern auch sogar zur gewaltsamen Durchsezzung derselben mitwürken werde.

H. August. Gewis steht er izt noch in diesem Wahne und rechnet bei ieder seiner Unternehmungen mit Zuversicht auf deine treugehorsamsten Dienste.

K. Moriz. Schlimm für ihn — so wird er vom Gegentheil wol nicht anders, als mit Schrekken zu überzeugen sein.

H. August. Wie? mit Schrekken? — Bruder! du hast Etwas — hast einen großen, entsezlichen Anschlag im Sinne.

K. Moriz. Geduld, lieber August! — er ist noch nicht reif, es ist noch nicht Zeit, darüber zu sprechen. Aber es ist hohe Zeit, unsre Familien-Angelegenheiten zu berichtigen, da du

der Ankunft deiner lieben Anna von Dännemark binnen acht Tagen entgegensiehst, und da ich unsre gegenseitige Ausgleichung nicht gern bis nach deiner Vermählung verschieben möchte.

H. August. Wie dir's gefällig ist, lieber Bruder!

K. Moriz. Vor allen Dingen also und bevor ich dir meine Vorschläge thue, ein Wort über das bis auf den heutigen Tag noch uneröffnet gebliebene väterliche Testament. (legt es auf den Tisch) Hier ist es. Willst du, daß es eröffnet und dem Inhalte desselben buchstäblich und pünktlich nachgegangen werden soll?

H. August. Die Lage der Dinge hat sich seit des Vaters Tode gar sehr geändert; unser Haus hat durch den Anfall der Kur Sachsen und vieler dazu gehöriger Amtsbezirke einen ansehnlichen Zuwachs erhalten; unsre politischen Verhältnisse gegen das Ernestinische Haus, gegen Hessen und sogar gegen den Kaiser selbst haben seitdem eine ganz andere Bestimmung erhalten —

K. Moriz. Richtig, Lieber! und in dieser und mehrerer Rüksicht werden die testamentlichen Verordnungen unsers guten Vaters wol nicht

mehr

mehr ganz anwendbar sein, wenn sie zumal, wie ich vermuthe, dem vermöge des großväterlichen Testaments eingeführten Rechte der Erstgeburt entgegenstehen sollten.

H. August. Das von unserm Großvater Albert aus vielen politisch-guten Gründen eingeführte Recht der Erstgeburt kann und darf nie wieder, und unter den gegenwärtigen Umständen vornemlich nicht wieder aufgehoben und vernichtet werden. Wäre nun auch, wie du vermuthest, in dem väterlichen Testamente eine gleiche Landes-Theilung verordnet und dadurch das Recht der Erstgeburt wieder aufgehoben worden: so will ich diese Verordnung als nicht vorhanden ansehen und hiermit zugleich auf alle daraus mir erwachsenden Ansprüche Verzicht geleistet haben.

K. Moriz. Brav, Bruder! du kommst meinen Wünschen und Erbietungen auf halbem Wege entgegen. Nun so laß sehen — (öffnet das Testament) und lies: Beharrlichkeit in der evangelisch-protestantischen Religion — kindliche Ehrfurcht gegen unsre Mutter — brüderliche Verträglichkeit unter uns Beiden —

H. August. Versteht sich Alles von selbst — und ist noch nie dawider gesündiget worden.

H. Moriz. Und soll auch in Zukunft nicht geschehen. — Aber sieh: Gleiche Theilung des Markgrafthums Meißen und aller von seinem Vater Albert und seinem Bruder Georg ererbten Besizzungen! — Das hab' ich vermuthet. Vater Heinrich war ein sehr braver grundehrlicher Mann, aber nichts weniger als ein staatskluger Kopf. Er hat Keinen vor dem Andern begünstigen, Keinen über den Andern emporheben, und auf diese Weise jeder über das Mein und Dein unter uns etwa entstehenden Zwistigkeit vorbeugen wollen. Aber der ehrliche Mann hat nicht bedacht, daß wir, was doch unter unsern Ahnherren so häufig schon vorgefallen ist, über die vorgeschriebene Landes-Theilung selbst in den verderblichsten Zwist hätten gerathen können, und noch weniger bedacht, wie gefährlich eine solche Zerstüklung für die Erhaltung, das Wachsthum und die Würde des Albertinischen Fürsten-Stammes ausschlagen könne.

H. August. Dank für deine gute Meinung, vortreflicher Mann und Vater! aber sie ist nicht

anwendbar. (legt das Testament zusammen) Gieb mir nur, Bruder! daß ich mit meiner Anna anständig zu leben habe, so bin ich zufrieden und es soll über diesen Gegenstand nie wieder eine Irrung zwischen uns entstehen.

K. Moriz. So höre meinen Vorschlag zur Güte. Ich will dir nicht blos die Einkünfte, sondern auch die Regierung über die Aemter und Städte Freiburg mit Laucha, Weißensee mit Kindelbrük, Sangerhausen, Sachsenburg, Eisenberg, Altenberg und Wolkenstein, samt dem Ertrage einiger eingezognen Klöster, iedoch mit Vorbehalt der Landes-Hoheit, abtreten, und auch sonst für deine wirthschaftliche Einrichtung auf eine Art sorgen, daß du gewis mit mir zufrieden sein sollst, wenn du dich zur willigen Annahme dieses brüderlichen Erbietens, als einer endlichen und völligen Ausgleichung unsrer Familien-Irrungen, schriftlich bekennen willst —

H. August. Hier meine Hand darauf, Moriz! ich bin es zufrieden und nehme dein Erbieten mit brüderlichem Dank an.

K. Moriz. Glük zum Vergleich, Bruder August! — und nun auch Glük zu deiner Ver-

mählung mit der schönen Anna von Dännemark! — Die Hochzeit will ich dir königlich ausrichten — die Gäste sind schon gebeten — das soll mir einmal ein Freuden-Fest werden, wie auf Torgau noch Keins gefeiert worden ist!

Vorige. Geheimer Rath v. Carlowiz.

K. Moriz. Wir haben uns verglichen, Carlowiz!

G. R. v. Carlowiz. So wünsch' ich von Herzen Glük.

K. Moriz. Auf zwei drei Worte in brüderlicher Eintracht, und meinem Vorschlage durchaus gemäs. Ihr mögt die Vergleichs-Urkunde gelegentlich entwerfen.

G. R. v. Carlowiz. Ich werde sie euch Heute noch zur Unterzeichnung vorlegen. Es scheint zur Vorbereitung auf den nächsten Reichstag wieder Etwas in vorläufige Bewegung gebracht werden zu sollen. Der Graf von Schlik ist so eben als Kaiserlicher Botschafter von Dresden aus, wo er euch zu finden hoffte, hier eingetroffen und

hat mich ersucht, ihm bei Eurer Kurfürstlichen Gnaden ein geheimes Gehör zu bewirken.

K. Moriz. Das werd' ich ihm nicht bewilligen, dem feinen Unterhändler! Er kann sich seines Auftrags an mich in eurer und meines Bruders Gegenwart entledigen. Ich mag mit diesen schlauen Herren nicht gern mehr ohne Zeugen sprechen.

G. R. v. Carlowiz. Wenn wär' es euch also gefällig?

K. Moriz. Ehemöglich, Freund! Ich vermuthe mir mit euch eben nicht die angenehmsten Anträge zu hören, und was mir verdrieslich fällt, das mag ich gern so geschwind als möglich wieder von mir zu entfernen suchen.

G. R. v. Carlowiz. Der Graf ist im Vorzimmer —

K. Moriz. So mag er augenbliklich kommen.

G. R. v. Carlowiz. (öffnet die Thüre und winkt zum Eintreten)

Vorige. Geheimer Rath Graf von Schlik.

Gr. v. Schlik. Kaiserliche Maiestät hat mich mit einem geheimen Auftrag an Eure Kurfürstliche Gnaden beehrt, und mir dabei ausdrüklich befohlen, mich desselben gegen Eure Kurfürstliche Gnaden ohne Zeugen zu entledigen.

K. Moriz. (mit einer bekanntmachenden Handbewegung) Mein Bruder! mein Geheimer Rath von Carlowiz! — vor diesen Männern hab' ich keine Geheimnisse.

Gr. v. Schlik. In euern eignen Landes-Angelegenheiten vielleicht —

K. Moriz. In allen und ieden Angelegenheiten, sie mögen Namen haben wie sie wollen — sie mögen mich allein, oder das Wohl und Wehe meiner Unterthanen, oder die Wohlfahrt des gesamten teutschen Reichs betreffen.

Gr. v. Schlik. Wenn nun aber mein Auftrag die geheiligte Person Kaiserlicher Maiestät selbst und das höchste Kaiserlich-Königliche Haus betreffen sollte?

K. Moriz. So müßt' er doch mit einem der genannten drei Gegenstände in Verbindung

stehen, um für mich von besondrer Bedeutung zu sein.

Gr. v. Schlik. So ist es auch, gnädiger Herr!

K. Moriz. Dann bleibt es unabänderlich bei meiner vorigen Erklärung, welcher ich nur noch die Bitte beifüge, durch nuzlose Einreden von meinen dringenden Geschäften mich nicht abzuhalten, sondern kurz und gut zur Sache überzugehen.

G. v. Schlik. (für sich) Wie ich's doch gleich bei diesem neuesten Kurfürsten befürchtet habe! — (laut) Eure strenge Beharrlichkeit macht mich verlegen. Ich füge mich aber, dem ausdrüklichen Befehl Kaiserlicher Maiestät entgegen, und bitte zu meiner Sicherheit blos aufs dringendste um Angelobung des tiefsten Stillschweigens über den höchsten Antrag, welchen ich Eurer Kurfürstlichen Gnaden eröffnen werde.

K. Moriz. Ich habe Nichts dagegen, wenn meine Freunde euer Gesuch bewilligen wollen.

H. August. Es sei bewilliget, Herr Graf! Wir geloben euch hiermit, daß wir über Alles —

was ihr meinem Herrn Bruder im Auftrag Kaiserlicher Maiestät eröffnen werdet, gegen Männiglich das tiefste Stillschweigen beobachten wollen.

G. N. v. Carlowiz. Wozu sich der Herr Herzog für mich mit verpflichtet hat, das werde ich treulich halten.

K. Moriz. Und nun zur Sache, Herr Graf!

Gr. v. Schlik. Der Herr Kurfürst von Sachsen liebt, wie mir schon gnüglich bekannt ist, in allen Verhandlungen die möglichste Kürze, und ich kann mich derselben bei Entledigung des kaiserlichen Auftrags gegen euch um so eher bedienen, als es sehr überflüßig sein würde, dem Freunde, dem Vertrauten, dem Liebling des Kaisers nur eine Uebersicht dessen geben zu wollen, was des Kaisers Maiestät, größtentheils unter Mitwürkung des Herrn Kurfürsten selbst, für die Wiederherstellung der Ruhe und des gemeinen Landfriedens im teutschen Reiche zu bewerkstelligen gesucht und zum Theil auch wirklich bewerkstelliget hat. Ich kann mich also bei Eurer Kurfürstlichen Gnaden der außerdem meinem Auftrage nothwen-

dig vorauszuschikkenden geschichtlichen Einleitung gar füglich für überhoben halten, und darf es nicht einmal wagen, die großen Verdienste, welche sich unser glorreicher Kaiser um das gesamte teutsche Vaterland erworben hat, gegen euch besonders nur mit einiger Ausführlichkeit Erwähnung zu thun, wenn ich mich nicht wegen des allerdings mit zu bemerkenden beträchtlichen Antheils, den ihr an diesen Verdiensten habt, der Schmeichelei verdächtig machen will. In dieser und mehrerer Rüksicht also ohne Einleitung und in gedrängter Kürze . . .

H. August. (für sich) Nur keine so langweilige Kürze, als eure Einleitung über keine Einleitung!

Gr. v. Schlik. (fortfahrend) — Das Wesentliche meines Auftrags. — Der Monarch . . .

K. Moriz. (für sich) Ha! der Monarch?! — Müssen sich Teutschlands freie Fürsten den Kaiser schon als ihren Monarchen ankündigen lassen?

Gr. v. Schlik. (fortfahrend) — freuet sich seines gelungenen Werkes, und wünschet bei seiner unablässigen Sorgfalt für das Wohl der teut-

schen Nation Nichts sehnlicher, als daß er nur noch so glüklich sein möchte, diesem seinem großen Befriedigungs-Werke, woran er ein ganzes Menschen-Alter hindurch ununterbrochen gearbeitet habe, eine Vestigkeit geben zu können, welche die wohlthätige Dauer desselben gegen alle widrige Zufälle, gegen alle listige Untergrabungen und gewaltsame Erschütterungen auf lange Jahrhunderte hinaus sicher stellen möge. So vielfältig und so reiflich auch der Monarch über diesen Gegenstand mit sich selbst zu Rathe gegangen ist: so hat sich ihm zur Erreichung iener erhabnen Absicht doch kein edleres und zwekdienlicheres Mittel darbieten wollen, als die auch nach seinem Ableben noch fortzusezzende engere Verbindung des Reichs mit der Spanischen Linie des Oesterreichischen Hauses. Ich habe wol nicht nöthig, dem Scharfsinn Eurer Kurfürstlichen Gnaden die großen Vortheile, welche dem Reiche aus dieser fortzusezzenden engern Verbindung nothwendig erwachsen müssen, mit sorgfältiger Genauigkeit vorzueinzeln, und kann es bei der wahrhaftigen Versicherung bewenden lassen, daß die Begierde, dem Reiche diese Vortheile zu sichern, aber auch diese Begierde al-

kein den Monarchen auf den Vorschlag gebracht hat, den ich euch izt zur Einsicht und zur vorläufigen Beistimmung vorzulegen befehliget bin. Dieser Vorschlag bestehet nemlich darin, daß die Herren Stände sich endschließen möchten, seinem Sohne Philipp, Infanten von Spanien, die Nachfolge im Reiche, aber nicht sogleich nach seinem, sondern erst nach seines Herrn Bruders Ferdinands Ableben, und zwar dergestalt zu versichern, daß Philipp nicht eher, als nach Ferdinands Gelangung zur höchsten Kaiser-Würde, als römischer König eintreten solle — was iedoch izt schon ausgemacht werden müsse, damit sein Sohn izt schon sich an die Vorstellung seiner nähern Verbindung mit Teutschland gewöhnen und frühzeitiger lernen möchte, das Interesse des Reichs als sein eignes zu betrachten. Um iedoch die ganze Welt zu überzeugen, daß er — wie er von der Verleumdung wol beschuldiget werden könnte — keinesweges gesonnen sei, das Kaiserthum in seinem Hause erblich zu machen: so will Kaiserliche Maiestät nicht nur zugeben, sondern selbst den Reichs-Ständen anrathen, daß sie, nach der Gelangung seines Sohnes Philipps zum Kaiserthum, sogleich den

Sohn seines Bruders Ferdinand, den Erzherzog Maximilian, zu seinem Nachfolger bestimmen, und die römische Königs-Würde auf diesen erlauchten teutschen Prinzen übertragen, auch darüber izt schon vorläufig einen Schluß fassen und sonach ihre wohlhergebrachte Wahl-Freiheit aufrecht erhalten sollten. Dies, gnädiger Herr Kurfürst! der rein-patriotische Antrag des Kaisers, meines allergnädigsten Herrn, an sämtliche Herren Stände des Reichs und an den Herrn Kurfürsten von Sachsen insbesondere — worauf ich mir nun eine so entscheidende, als gnädige Antwort unterthänig erbitte.

K. Moriz. Meine Antwort, Herr Graf! wird sich mehr, als euer Vortrag, ins Kurze fassen lassen. Weit entfernt, das Wohlthätige und Gemeinnüzzige des mir vorgelegten Entwurfs bezweifeln, oder wol gar eine ungleiche Absicht dabei argwöhnen zu wollen, kann ich mich doch über den Antrag selbst weder mit Ja noch mit Nein erklären, und muß es der reifern Beurtheilung meiner Herren Mitstände überlassen, was sie in dieser hochwichtigen und ganz außerhalb des Bezirks meiner Einsichten und Erfahrungen liegenden

Sache zu beschließen für verträglich erachten mögen. Ich bitte daher, bei Kaiserlicher Maiestät mich diesfalls zu entschuldigen, und mich derselben zu höchsten Gnaden zu empfehlen.

Gr. v. Schlik. O nein, gnädiger Herr Kurfürst! bei diesem kurz abfertigenden Bescheide werdet ihr es doch nicht bewenden lassen.

K. Moriz. Es bewendet dabei — ich kann euch mit keinem andern vergnügen.

Gr. v. Schlik. Ich verlange ia keine ausdrükliche Beistimmung zu dem höchsten Antrage, sondern bitte nur um eine vorläufige Erklärung, daß ihr der Sache nicht entgegen sein wollet, wenn sie auf dem Reichstage zur Sprache gebracht werden sollte.

K. Moriz. Sonderbarer Mann! als ob in der leztgefoderten Erklärung nicht auch eine Beistimmung erhalten wäre?! — Nein, Herr Graf! ich kann mich über den Antrag nicht erklären, weil ich Nichts davon verstehe.

Gr. v. Schlik. O wenn ihr Nichts davon verstehen wolltet?!

K. Moriz. Dem sei, wie ihm wolle, so bleibt es bei meiner Antwort. Müßten sich nicht

auch sämtliche Herren Mitstände höchlich beleidiget finden, wenn ich mir's bei meiner Jugend und Unerfahrenheit in Geschäften herausnehmen wollte, ihrer Einsicht und ihren Urtheilen durch meine einseitige Erklärung vorzugreifen?

Gr. v. Schlik. Es haben sich schon Mehrere der angesehensten Herren Stände zu Gunsten des allerhöchsten Antrags erklärt —

K. Moriz. So vielleicht, wie neuerlich über die Annahme des Interims?

Gr. v. Schlik. Und alles dagegen erregten Widerspruchs ungeachtet ist es doch in sehr vielen Provinzen Teutschlands eingeführt worden.

K. Moriz. Leider! wo es die Spanier mit den Waffen in der Hand eingeführt haben.

Gr. v. Schlik. Eure Kurfürstlichen Gnaden haben doch selbst —

K. Moriz. In gleichgültigen Dingen nachgegeben, um dem Kaiser meine Bereitwilligkeit zur Friedens-Erhaltung zu beweisen. Doch dies gehört nicht zur Sache —

Gr. v. Schlik. In der Hauptsache also —

K. Moriz. Seid ihr beschieden.

Gr. v. Schlik. O ihr werdet euch schon noch eines bessern besinnen, wenn ihr den höchsten Antrag in nähere Ueberlegung werdet gezogen haben. Mit eurer Erlaubnis verharre ich noch einige Tage an euerm Hoflager —

H. Moriz. Ihr seid mir für die Person ein sehr angenehmer Gast und möget bei mir verweilen, so lang' es euch gefällt; die verlangte nähere Erklärung aber verharret ihr vergebens.

Gr. v. Schlik. Ich hoffe doch noch —

H. Moriz. So hofft ihr vergebens. (zum Abschied) Auf freundliches Wiedersehen bei der Tafel, Herr Graf! (Graf von Schlik entfernt sich.)

Vorige ohne den Grafen von Schlik.

H. Moriz. August! Carlowiz! nun ist's ia heraus — nun ist's ia offenbar und nicht mehr zu bezweifeln, was der herrschsüchtige Spanier beabsichtiget, worauf er hingearbeitet hat und wie er sein Werk izt zu krönen gedenkt. Die Protestanten niedergedrükt, den Pabst gedemüthiget, die Reichs-Stände zu Vasallen erniedriget, ihre Wahl-Freiheit gefesselt, die Kaiser-Krone für

das Oesterreichische Haus erblich gemacht, den Kaiser zum unumschränkten Monarchen erhoben ... ha schlauer Despot! das las ich vor zehen Jahren schon in deiner von tausend politischen Geweben dicht umsponnenen Seele, und nahm meine Maasregeln darnach und werde sie noch zu nehmen wissen — — o Karl! Karl! mit Schrekken sollst du es erfahren, daß ich sie werde zu nehmen wissen, alle deine stolzen Entwürfe mit einem Streiche werde zu vereiteln, mit einem Schlage zu vernichten wissen —

H. August. Nur keine Uebereilung, Bruder!

K. Moriz. Hat Moriz ie schon einer Uebereilung sich schuldig gemacht? Sprech' ich nicht immer: Geduld! und: Eile mit Weile! — Aber nun ist die Geduld bald am Ende — der Plan reift seiner Ausführung entgegen — — Izt nur die lang' erwünschte Gelegenheit samt den dazu erforderlichen Mitteln — und der Schlag fällt und zertrümmert das ganze Gebäude seines Stolzes und seiner Herrschsucht! — (Trompeten) Es wird zur Tafel geblasen. Einen vollen Pokal, Freunde! auf gute Hoffnung —

G. R. v. Car:

G. R. v. Carlowiz. Und kein Mensch wisse, wem's gilt!

Brüssel.

Kaiser Karl. Kardinal Granvell. Herzog von Alba.

K. Karl. Die Ausschreiben zum Reichstage sind doch erlassen?

K. Granvell. Der Reichs-Vize-Kanzler hat sie von Augsburg aus besorgt.

K. Karl. Ihr begleitet mich wieder nach Teutschland, Alba! Der bevorstehende Reichstag soll, wie ich hoffe, einer der wichtigsten werden, den ich ie gehalten habe. Ich muß diesmal, oder nie, mit den Protestanten ins Reine kommen, und die Kaiserliche Machtvollkommenheit muß sich wieder zu der Höhe und Würde erheben, wie sie von Karl dem Großen ausgeübt worden ist.

K. Granvell. Was die Protestanten betrifft, gnädigster Herr! so zweifle ich, daß ihr mit ihnen durch Unterhandlungen allein zum Zwek kommen werdet. Zwar ist es euern siegreichen

Waffen gelungen, die unruhigen Häupter des Schmalkaldischen Bundes niederzudrükken und für ihre Empörung zu bestrafen; aber statt ihrer steht izt ein Mann da — und ihr habt diesen Mann nur allzu hoch erhoben — der mit der feinsten Bedachtsamkeit den feurigsten Muth und eine endschiedene Tapferkeit verbindet. Vor diesem Mann, Herr Kaiser —

K. Karl. Daß ihr euch doch vor meinem Moriz so gewaltig fürchtet! Er ist mein Freund und, wenn ich seinem Ehrgeiz schmeichle, der willigste, wenn ich seiner Habsucht irgend eine neue Beute vorhalte, der treueste und unternehmendste meiner teutschen Reichs-Vasallen.

K. Granvell. Und dennoch konntet ihr ihn auf keine Weise zur unbedingtèn Annahme des Interims bewegen?!

K. Karl. Wie kurzsichtig, Granvell! Liegt es denn izt nicht klar am Tage, daß der Eifer, den der Kurfürst von Sachsen auf dem lezten Reichstage für die neue Lehre, und der Widerwille, den er gegen das Interim zu beweisen schien, nur Heuchelei war, und daß er sich dadurch nur bei seinen Glaubens-Genossen gegen

die Vorwürfe der Religions-Gleichgültigkeit rechtfertigen wollte? Er hat ia nach der Zeit und ohne weitere Anregung von meiner Seite in sehr vielen Punkten nachgegeben —

K. Granvell. Nur in den unbedeutendsten Punkten, nur in Nebendingen, gnädigster Herr!

K. Karl. Gemach, Kardinal! Rom ward ia nicht in einem Tag erbauet, die Kirche Gottes nicht in einem Jahre felsenvest gegründet — pflegt ihr geistlichen Herren immer zu sagen. So auch der vorsichtige Kurfürst von Sachsen! Laßt ihm doch nur Zeit — er wird nach und nach schon weiter gehen.

K. Granvell. In seinem Truz und in seinen Anmaßungen wol, aber nicht im Nachgeben und in der Fügsamkeit unter die Befehle seines gnädigsten Kaisers.

H. Alba. Das fürcht' ich auch. Der Krauskopf hat mir auf den ersten Blik nicht gefallen wollen, und ich begreif' es nicht, wie Kaiserliche Majestät diesem vielseitigen und doch auch so eigenwilligen Menschen nur einiges Zutrauen hat schenken können. Wär' er auch unsers Glaubens,

so würd' ich doch mistrauisch gegen ihn sein; aber er ist sogar ein Kezzer —

K. Karl. Ein sehr kalter und ehrlicher Kezzer —

Ein Kämmerer. (meldet) Der Kursächsische Geheime Rath von Karras —

K. Karl. Unser Mann! Ich will ihn sprechen. (Kämmerer ab) Der wird uns gute Nachrichten aus Sachsen überbringen.

Vorige. Geheimer Rath von Karras.

K. Karl. Willkommen, ehrlicher Karras! Vom Kurfürsten abgeschikt?

G. R. v. Karras. Ja, gnädigster Herr Kaiser! mit Botschaft —

K. Karl. Was betrifft sie?

G. R. v. Karras. Den Herrn Landgrafen von Hessen.

K. Karl. Schon wieder den Landgrafen und immer den Landgrafen?! Wird es denn der Kurfürst selbst nicht müde, seines verbrecherischen Schwiegervaters wegen sich so sehr zu kümmern? und glaubt er denn nicht, daß sein Drängen und

Treiben mir noch zum höchsten Misfallen gereichen könne?

G. R. v. Karras. Die dem Kurfürsten zugekommene Nachricht, daß der Landgraf izt enger verwahrt und härter behandelt werde —

K. Karl. Wohlverdiente Strafe! Warum hat er unfürstlicher Weise abermals zu entfliehen gesucht? Es ist ihm ia übrigens kein Leid weiter widerfahren, als daß sein vornehmster Helfershelfer vor seinen Augen niedergehauen, er hingegen in ein engeres Behältniß eingesperrt worden ist.

G. R. v. Karras. Das eben findet der Kurfürst, mein Herr, sehr hart und grausam und findet sich überhaupt durch Philipps Gefangenhaltung an seiner Ehre verlezt und dringt daher —

K. Karl. Seine Ehre ist dadurch nicht verlezt, endscheidet der Kaiser — und er soll weiter nicht in mich dringen und wegen Philipps Loslassung mich nicht vergeblich bestürmen, gebietet der Kaiser! — Ich will von eurer Botschaft, wenn sie ähnlichen Inhalts ist, kein Wort mehr hören!

G. R. v. Karras. Sie betrift einzig die Loslassung des Landgrafen —

K. Karl. Still davon! dieses ewige Einerlei fängt mir an misfällig zu werden. — Wie geht es sonst in Sachsen zu?

G. R. v. Karras. Im Ganzen wol ruhig und friedlich, gnädigster Herr! obschon das Volk, durch die Prediger aufgehezt, über die wenigen Abänderungen in der protestantischen Glaubens-Lehre gewaltig zu murren anfängt und der Kurfürst in häufigen Schmach- und Schand-Schriften aufs unbarmherzigste gegeiselt und aufs lästerlichste verunglimpft wird.

K. Karl. Da habt ihr's, Herr Kardinal! — Und wie benimmt sich der Kurfürst dabei?

G. R. v. Karras. Er schweigt großmüthig.

K. Karl. Vortreflich! — Und wie steht's am Kurfürstlichen Hoflager?

G. R. v. Karras. Da wird izt mächtig bankettirt werden. Herzog August hält in diesen Tagen mit der schönen Anna von Dännemark sein Beilager zu Torgau.

K. Karl. Diese Verbindung ist nicht ganz nach meinem Sinn —

K. Granvell. Anna ist kezzerischen Geschlechts.

K. Karl. Darum eben! Der Herzog hätte sich näher und besser befreunden können. Indessen wird Dännemarks Einfluß auf Teutschlands Angelegenheiten nie von Bedeutung sein. — Ich werd' euch für die Einbuße des hochzeitlichen Bankettes zu Torgau entschädigen, ehrlicher Karras! Ihr könnet auch ein feines Stük Weges in unserm Gefolge reisen — unser Hoflager wird in wenigen Tagen nach Teutschland aufbrechen.

G. R. v. Karras. Aber der Landgraf von Hessen —

K. Karl. Bleibt, wo er ist.

Torgau.

Trinkstube neben dem Saale.

Kurfürst Moriz. Herzog August. Kurfürst Joachim. Markgraf Albert. Prinz Willhelm (sizzen zusammen und zechen; im Saale wird getanzt.)

M. Albert. Lieber zu Boden gezecht, als zu Boden getanzt. Laßt die Schwärmer drauf-

sen sich schwindlich drehen und kreisen — wir wollen hier ruhig beisammen sizzen und das preisliche Brautpaar hochleben lassen bis an den lichten Morgen! (mit emporgehobnem Pokal) Herr Bräutigam! es gilt der schönen Anna! —

H. August. Zur herzlichen Danksagung in ihrem Namen!

K. Joachim. Es gilt der ersten süssen Nacht!

K. Moriz. Und der belohnten Liebe! (sie leeren die Pokale)

H. August. Der losen Spötterei zur Danksagung! (leert den Pokal)

M. Albert. Und ihr, Herr Prinz von Hessen! ihr schweigt, hängt den Kopf, seht euerm Pokal nie auf den Boden —

K. Joachim. Er ist mit seinen Gedanken in Oudenarde!

Pr. Willhelm. Ja wol im Kerker zu Oudenarde! — Armer Vater Philipp! du wirst in diesem Augenblikke vielleicht von deinen Spanischen Kerkermeistern gemishandelt — und ich sollte der Freude mich überlassen können?

M. Albert. Aber mit all' euerm Trübsinn könnet ihr doch auch nicht das Mindeste in dem Schiksale eures Vaters ändern. — Getrost und muthig, edler Willhelm! trinkt einen Pokal — auf Philipps Erlösung!

Alle. Es gilt — auf Philipps Erlösung! (trinken)

K. Moriz. Die wol nicht so gar fern mehr sein wird, lieber Schwager Willhelm! Ich habe nur erst vor acht Tagen wieder eine neue Botschaft an den Kaiser nach Brüssel geschikt und um des Vaters Loslassung aufs dringendste anhalten lassen.

Pr. Willhelm. Und wenn die Botschaft abermals unverrichteter Sache zurükkehrt?

K. Moriz. So bleibt unsre Ehre verpfändet —

Pr. Willhelm. Und Philipp verhaftet!

K. Moriz. Zu Philipps Rettung, sag' ich euch und schwör' es zu Gott dem Allmächtigen — zu Philipps Rettung bleibt euch unsre Ehre verpfändet.

K. Joachim. Ja edler Prinz! sie bleibt euch —

Pr. Willhelm. Ist's ia schon lange — und dennoch habt ihr sie noch nicht einlösen wollen?!

K. Moriz. Noch nicht einlösen können! — Geduld — Geduld nur noch eine kleine Weile, so soll Alles eine ganz andere Gestalt gewinnen und Vater Philipp . . .

Vorige. Geheimer Rath von Carlowiz.

G. R. v. Carlowiz. (mit einem Schreiben in der Hand) Ich will nicht fürchten, daß euch dieses Schreiben die Freude des heutigen Tages verbittern soll. Es ist vom Kaiser. Der Herold machte die augenblikliche Aushändigung dringend und verlangt ein Zeugnis des richtigen Empfangs.

K. Moriz. Das mögt ihr ihm ausstellen. Es müßte sehr böse Nachrichten enthalten, wenn ich Heute dadurch verstimmt werden sollte? — und auch dann noch nicht. Im Gegentheil — ie

schlimmer, ie besser! — Aber laßt doch sehen. (erbricht das Schreiben und überläuft es flüchtig) Nichts mehr und Nichts weniger als ein Ausschreiben zum Reichstage.

M. Albert. Der Kaiser plagt uns doch izt baß mit seinen Reichstagen —

K. Joachim. Hat aber auch noch mancherlei hochwichtige Dinge zu Stande zu bringen.

K. Moriz. (im Lesen) Ja wol hochwichtige Dinge — das giebt uns der Kaiser nicht undeutlich zu verstehen. Und in welchem Tone — in welchem gebieterischen Tone?! — Allen Kurfürsten und Fürsten des Reichs, schreibt er hier: wird von Kaiserlicher Maiestät ernstlich anbefohlen, daß sie sich diesmal in Person zu Augsburg einzufinden haben, und daß keine Entschuldigung wegen des persönlichen Nichterscheinens für gültig erkannt werden soll, außer dem Fall einer Krankheit, welcher iedoch eidlich bescheiniget werden müsse.

M. Albert. Bei Gott! das ist stark.

K. Moriz. Fühlt ihr's, teutsche Männer! wie Karl mit Teutschlands freien Fürsten zu sprechen anhebt?

K. Joachim. Wer sollte das nicht mit Unwillen fühlen? Was können wir aber thun?

K. Moriz. Nichts — izt schlechterdings Nichts. Aber doch einen Pokal leeren auf bessere Zeiten —

Alle. (die Pokale emporhaltend) Auf bessere Zeiten! (trinken; Trompeten und Pauken)

K. Moriz. Wohlauf Freunde; es wird zum Fakkeltanz trompetet. — Den müssen wir Alle mittanzen.

M. Albert. Wohlauf! unserm August und seiner Anna zu Ehren! (gehen in den Saal)

Augsburg.

Zimmer in Welsers Hause.

Kurfürst Johann Friedrich. Bürgermeister Lukas Kranach. Franz Welser.

K. J. Friedrich. Da bin ich mit meinem alten Kranach nun wieder bei euch, edler Welser! und bitte um Herberge.

F. Welser. Ihr seid mir herzlich willkommen, Herr Kurfürst! und ich freue mich, daß ihr's euch in meinem Hause wieder gefallen lassen wollet.

K. J. Friedrich. Ei wer wollt' auch bei so einem altteutschen Biedermann nicht gern einkehren. Wenn ich nie wieder zu meiner Freiheit gelangen sollte, wahrlich! Welser — so wünscht' ich mein Leben hier und im Schooße eurer lieben Familie zu beschließen. Da hab' ich nun dem Kaiser durch die ganze Niederlande nachziehen müssen, und keinen Menschen gefunden, mit dem ich mich freimüthig zu unterhalten hätte wagen können. Prächtige Städte, schöne Dörfer, lachende Wiesen und Felder, köstliche Fabriken und eine blühende Handlung — aber die Menschen! die Menschen! — O dort ist noch dikke Finsterniß —

F. Welser. Es wird mit der Zeit dort wol auch Licht werden.

K. J. Friedrich. So bald noch nicht. Wo das Mönchthum über den Verstand und das Gewissen der Menschen noch so viele und so schrekliche Gewalt ausüben darf, als in den Nieder-

landen, da kann die wohlthätige Aufklärung unmöglich wirken.

F. Welser. Ist es doch hier in Augsburg auch noch nicht viel besser.

K. J. Friedrich. Doch bei weitem nicht so schlimm, als dort. Solltet ihr's glauben, daß mich die dummen Menschen dort für ein wahrhaftiges Ungeheuer an Leib und an der Seele gehalten haben, und daß sie meine natürliche Wohlgestalt bis auf den heutigen Tag noch für ein Blendwerk des Teufels halten, weil sie das Scheusliche nicht an mir fanden, was ihnen ihre Pfaffen von dem Laien-Haupte der teutschen Kezzer vorgelogen hatten? — Lieber Gott, wenn wir ie wieder in die Barbarei des stokblinden Aberglaubens und der Mönchs-Dummheit zurüksinken sollten —

B. Kranach. Das ist wol nicht zu befürchten, lieber Herr Kürfürst!

K. J. Friedrich. Man arbeitet aber doch daran, die Vernunft wieder in Fesseln zu schlagen und das Reich der Finsternis und der Pfaffen-Despotie in seiner ganzen fürchterlichen Herrlichkeit wieder herzustellen. Laßt es dem Kaiser und sei-

nen iesuitischen Ministern auf diesem Reichstage gelingen, die Konzilien-Sache nach seinem Plane durchzusezzen und die Religions-Streitigkeiten dem schiedsrichterlichen Ausspruche der Tridentinschen Sinode zu unterwerfen: so ist es um unsre protestantische Freiheit im Glauben, Denken und Schreiben geschehen — so muß die göttliche Leuchte, welche Luther und so viele wakkre Männer in und außerhalb Teutschland mit Gefahr und Aufopferung ihres Lebens angezündet haben, nothwendig wieder verlöschen — so müssen wir auch nothwendig wieder in die alte Barbarei —

F. Welser. Seht, Herr Kurfürst, der Infant von Spanien reitet fürbaß.

K. J. Friedrich. (am Fenster) Welcher ist's?

F. Welser. Der dem Herzog von Alba zur Rechten reitet.

K. J. Friedrich Ha diese lange, hagre, bleiche Gestalt mit dem Basilisken-Auge und mit der furchtbaren Maiestät eines gekrönten Henkers?! — Hilf heiliger Gott! wenn dieser kalte Wütherich einst den Kaiser-Thron besteigen sollte —

F. Welser. Man spricht allgemein davon, daß ihn der Kaiser auf diesem Reichstage zum nächsten römischen König wolle bestimmen lassen.

K. J. Friedrich. Das werden doch Teutschlands freie Fürsten nicht thun?! — Gegen diesen Anschlag werden sich doch alle Partheien vereinigen?!

F. Welser. Ich zweifle, lieber Kurfürst! Die Fürsten beider Partheien werden über den Antrag zu Philipps Wahl zürnen und zittern, und Keiner wird der Erste es wagen wollen, mit männlicher Freimüthigkeit zu widersprechen und den despotischen Antrag zu verwerfen.

K. J. Friedrich. Ihr habt Recht, edler Welser! Die Freiheit der Reichs-Ständischen Versammlung ist ia schon vernichtet; Augsburg ist mit Spanischen Soldaten umgeben; wer nur einigen Widerspruch erregen und seine Mitstände zur Behauptung ihrer sonstigen Freiheit und Würde auffodern wollte, den würde mein und Philipps trauriges Schiksal unvermeidlich treffen. Es ist also wol keine Hoffnung mehr —

B. Kranach. Wenn nicht auch diesmal wieder gegen Aller Vermuthen Moriz auftritt —

K. J. Frie-

K. J. Friedrich. Nein, Kranach! Ich habe kein Vertrauen mehr zu ihm. Sein Widerspruch gegen das Interim war nicht herzlich gemeint; denn er hat nachgegeben. Um so weniger wird er dem Infanten entgegen sein, weil er weis, daß er dem Kaiser durch seine Widersezlichkeit an's Herz greifen würde. Laßt uns also immer ein Grabelied auf die teutsche Freiheit dichten; denn im Laufe dieses Reichstages wird sie gewis noch gemordet.

Kaiserlicher Palast.

Kabinet des Kaisers.

Kaiser Karl. Geheimer Rath von Naves.

G. R. v. Naves. Französischer Seits scheint man nun selbst geneigt zu sein, von den ersten Foderungen nachzulassen und die daher entstandnen Streitigkeiten im Wege der Güte beizulegen. So viel ist wenigstens gewis, daß die Un-

terhandlungen darüber seit einigen Wochen lebhafter betrieben werden, daß Frankreich seine Rüstungen eingestellt hat und keine Subsidien-Gelder mehr an deutsche Partheigänger bezahlt, und daß Heidek und Schärtlin schon genöthigt gewesen sind, ihre für Frankreich geworbenen Söldner wieder auseinander gehen zu lassen.

K. Karl. Vortreflich! so hab' ich von dieser Seite nun Nichts mehr zu besorgen, kann mein großes herrliches Ziel unverrükt im Auge behalten und der baldigen Erreichung desselben ruhig und sicher entgegensehen, und im Nothfall wol auch izt schon mit Gewalt der Waffen gegen die widerspenstigen Freiherren Teutschlands verfahren. Seht, Naves! der Himmel segnet unsre Arbeiten, und bald werden alle meine Widersacher zu meinen Füßen sich beugen. — Aber die geächteten Maiestäts-Verbrecher, Heidek und Schärtlin — wo sind sie? sollte man ihrer izt nicht habhaft werden können, da sie sich selbst doch wehrlos haben machen müssen.

G. R. v. Naves. Heidek hat sich mit dem Ueberrest seiner Rüstung nach Niedersachsen geflüchtet und Schärtlin ist plözlich verschwunden

und aller Nachforschungen ungeachtet nicht auszu-spühren gewesen.

K. Karl. Man muß einen Preis auf ihre Köpfe sezzen. Diese Männer sind mir noch gefährlicher, als einst Philipp und Johann Friedrich — Ah mein lieber Kurfürst von Sachsen! (Naves entfernt sich auf einen Wink des Kaisers)

Kaiser Karl. Kurfürst Moriz.

K. Moriz. Kaiserliche Maiestät hat befohlen —

K. Karl. Meinen Freund Moriz ersuchen lassen, mich vor Eröffnung des Reichstages noch mit seiner Gegenwart zu erfreuen. Ihr wisset, daß ich es in der Versammlung der Reichs-Stände nicht gern zu irgend einer Streitigkeit kommen und aus dieser Ursache so leicht keinen Vortrag machen lasse, über dessen Inhalt ich nicht im Wesentlichen vorher schon mit den bedeutendsten Männern der Nation einverstanden bin. Getreu dieser Maxime, die ich in ihrer vielfältigen Anwendung iederzeit bewährt erfunden habe, will ich auch diesmal nicht unvorbereitet zu Werke gehen,

sondern mich über die der Reichs-Versammlung zur Einsicht und Abstimmung vorzulegenden Gegenstände zuvörderst mit den Männern, die meines besondern Vertrauens genießen, und mit meinem Freund Moriz vor Allen zuerst und ganz vorzüglich in Einverständnis zu sezzen suchen. — Drei Dinge sind es vornemlich, lieber Kurfürst! die mir zunächst am Herzen liegen und eine so baldige Zusammenberufung der Stände sowol, als ihre persönliche Erscheinung nothwendig gemacht haben — die hartnäkkige Widerspenstigkeit der Magdeburger, die Berichtigung der Konzilien-Angelegenheiten und die vorläufige Bestimmung der zunächst zu erwählenden Römischen Könige.

K. Moriz. Drei hochwichtige Gegenstände, gnädigster Herr! über welche sich die Reichs-Stände so leicht und so bald wol nicht zu einem gemeinen Beschluß vereinigen dürften.

K. Karl. Und doch, lieber Kurfürst! Mit Rath und Beistand meiner besondern guten Freunde und lieben Getreuen —

K. Moriz. (für sich) Und mit Hülfe deiner Spanischen Trabanten —

K. Karl. (fortfahrend) — soll es mir doch wol glükken, den gegenwärtigen Reichstag zum Lezten in diesen Angelegenheiten zu machen. Was nemlich die Magdeburger betrifft, so bin ich vest endschlossen, meiner so schändlich von ihnen gemisbrauchten und sogar gröblich verspotteten gnädigen Langmuth gegen sie plözlich ein Ende zu machen und die Acht durch euch an ihnen vollstrekken zu lassen.

K. Moriz. Durch mich? durch mich, gnädigster Herr? (für sich) Ruhig — ruhig, mein Herz! daß du dein freudigstes Erstaunen nicht verräthst!

K. Karl. Ja durch euch, Herr Kurfürst! weil ich eurer Klugheit, Tapferkeit und Treue die schleunigste und beste Vollziehung dieses eben nicht so gar leichten Auftrags zutraue.

K. Moriz. Verzeihung, Herr Kaiser! wenn ich mit diesem Auftrage mich in Gnaden zu verschonen bitte. Ich bin ohnedies schon der Religion wegen, wiewol ohne mein Verschulden, in großen Unglimpf und Geschrei gekommen, und Beides würde noch weit ärger werden, wenn ich als Achts-Vollstrekker vor Magdeburg zöge, weil

ich von dorther am meisten und lästerlichsten beschimpft worden bin und es daher das Ansehen gewinnen würde, als ob nicht Kaiserlicher Maiestät Befehl allein, sondern Selbstrache mich zum Verderber dieser alten Stadt aufgerufen hätte.

K. Karl. Es sei — ihr sollet es auch den Magdeburgern rächend vergelten, was sie wider euch gesündiget haben! Um euch iedoch bei euern eignen Glaubens-Genossen und sonst Männiglich in reinem Glimpf zu erhalten; so werd' ich es dahin einzuleiten wissen, daß euch die Stände sogar bei mir in Vorschlag bringen und mich bitten sollen, die Achts-Vollstrekkung gegen Magdeburg an euch zu übertragen.

K. Moriz. (für sich) O wie fein — wie fein deine Politik die Fäden spinnt, die ich zu Fallstrikken für dich noch gebrauchen will! — (laut) Auf diesem Fall, gnädigster Herr! würd' ich mich des höchsten Auftrags zwar gehorsamlich unterziehen, dabei zugleich aber auch vorstellen müssen, daß meine Kräfte bei weitem nicht hinreichen, wider die reichste und mächtigste Stadt Teutschlands, welche von dreihundert Feuerschlünden und zehen tausend von fanatischer Wuth entflammten Män-

nern vertheidiget wird, Etwas mit Nachdruk und Hoffnung eines glüklichen Erfolgs unternehmen zu können —

K. Karl. Und könntet ihr's auch aus eigner Kraft, so wär' es ia höchst unbillig, euch für das Gemeinbeste eine so große bis zur Aufopfrung gehende Anstrengung zumuthen zu wollen. Nein, lieber Kurfürst! eure sämtlichen Mitstände müssen dazu beitragen nnd ihr sollet von Reichs wegen mit Geld und Mannen dabei kräftigst unterstüzt, und es soll Heute noch entschieden werden, wie diese Unterstüzzung auf die kürzeste Weise aufgebracht und euch zugeführt werden soll. — Hierüber wären wir vor der Hand also einig?

K. Moriz. Zu Kaiserlicher Maiestät Befehl.

K. Karl. Laßt mich nun zu dem zweiten Hauptgegenstand der diesmaligen Reichstags-Berathschlagungen übergehen. Es ist wol keine Frage mehr, ob die wegen verschiedner Irrungen einige Zeit daher aufgehoben gewesne, nun aber wieder versammelte Sinode zu Trident beschikt und anerkannt werden soll? da diese Frage im

leztern Reichs-Abschiede schon vorläufig entschieden worden ist —

K. Moriz. Entschieden wol, gnädigster Herr, aber unter Bedingungen, welche den Protestanten damals zugestanden, durch die neuerliche harte Bulle des Pabstes aber durchaus wieder vernichtet worden sind.

K. Karl. Was der Kaiser zugestanden hat, das kann der Pabst nicht zurüknehmen. Freilich wol mag es dem Statthalter Christi schwer ankommen, sich von den Protestanten, seinen Feinden, Bedingungen vorschreiben zu lassen —

K. Moriz. Sie waren billig und der Natur der Sache vollkommen angemessen. —

K. Karl. Nach eurer Vorstellung, nach eurer Art zu denken wol — aber in den Augen eines Pabstes mußten sie wol ganz anders erscheinen. Wenn mein Gedächtnis mich nicht trügt, so verlangtet ihr außer dem freien und sichern Geleite für die nach Trident abzusendenden Theologen Augsburgischer Konfession, daß sie von der Sinode nicht nur sattsam gehört würden, sondern auch eine entscheidende Stimme dabei erhielten —

K. Moriz. Wie billig —

K. Karl. Ihr wolltet also Richter in eurer eignen Sache sein?

K. Moriz. Sollen und dürfen sich etwa die partheiischen Theologen des alten Glaubens zu unsern Richtern aufwerfen?

K. Karl. Laßt uns darüber nicht rechten! Ihr verlangtet aber auch, daß der Pabst sich der Sinode ausdrüklich unterwerfen, dem Vorsiz und der Direkzion dabei entsagen, und zugleich alle Bischöfe ihres Eides gegen ihn entlassen solle, damit sie ihre Gesinnungen frei und ungehindert äußern könnten — und das ist doch sehr Viel! das kann euch der Pabst doch nicht in einer Bulle feierlich zugestehen!

K. Moriz. Aber in dieser Bulle gesteht er uns ia gar Nichts zu, behandelt er uns ia als verworfne und verfluchte Kezzer —

K. Karl. Kanzlei-Stil, römischer Kanzlei-Stil, lieber Kurfürst! und weiter ist's Nichts.

K. Moriz. Wenn wir aber als Kezzer angesehen werden, welchen nach römischen Grundsäzzen keine Treue und Glauben zu halten ist: so

bleibt uns ia für unsre Theologen nicht einmal ein freies und sichres Geleit?

K. Karl. Dafür bürg' ich euch mit meinem Kaiserlichen Worte und will mich zu dieser Bürgschaft sogar im Reichs-Abschiede bekennen, wenn ihr wegen Fortsezzung und Beschikkung der Sinode keine Schwierigkeiten weiter erregen wollet. Und noch mehr, Herr Kurfürst! der Pabst soll wenig Einfluß auf die Beschlüsse der Sinode haben; ich will sie unter meine besondere Leitung ziehen und in dieser Absicht sogleich nach geendigtem Reichstage und sobald es die Umstände erlauben, meine Residenz in der Nähe von Trident nehmen, um nöthigen Falls ohne Zeitverlust mit gutem Rath und wol auch mit einigen tausend Spaniern zur Unterstüzzung meiner Rathschläge bei der Hand zu sein.

K. Moriz. (für sich) Das wollt' ich eben. (laut) Vortreflich, Herr Kaiser! Die geistlichen Herren bedürfen iezuweilen solcher heilsamen Erinnerungen ihrer natürlichen Ohnmacht, um sie geschmeidig zu machen.

K. Karl. Gnügt euch nun an diesen theuren und gnädigen Zusagen —

K. Moriz. Vollkommen, gnädigster Herr! Ich beruhige mich bei eurem Kaiserworte und nehme alle gegen die Anerkennung der Sinode schriftlich gemachten Erinnerungen hiermit zurük.

K. Karl. So sind wir ia nun auch über diese wichtige Angelegenheit freundschaftlich einverstanden und ich kann nun, mit ungleich größerer Zuversicht einer erwünschten Antwort, ohne weitere Einleitung die Frage an euch thun: darf ich für meinen Sohn Philipp . . .

K. Moriz. Ich bin Kaiserlicher Maiestät mit Gut und Blut zu dienen iederzeit willig und bereit, aber über diese Angelegenheit kann ich mich Heute und nicht eher endscheidend erklären, bis ich mit meinen Mit-Kurfürsten Rükspreche genommen habe.

K. Karl. Ihr könntet wol, aber der gute Wille fehlt euch dazu. Es sei! Gut Ding will Weile haben und ihr werdet doch wol binnen drei Tagen im Stande sein, mit Ja oder mit Nein euch zu erklären. Ich bin übrigens wohl mit euch zufrieden.

Der Reichs-Marschall. (meldet) Die Reichs-Stände sind versammelt und ihres gnädigsten Kaisers gewärtig.

K. Karl. So kommt, lieber Kurfürst! Um zwei Drittheile habt ihr mir diesen Gang leichter gemacht; das lezte Drittheil hättet ihr wol auch von meinem Herzen hinwegnehmen können, so hätt' ich mich doch auf Einen Tag wenigstens ganz sorgenfrei gefühlt.

Welsers Haus.

Zimmer.

Kurfürst Johann Friedrich. Bürgermeister Kranach.

K. J. Friedrich. Ein feiner freier Reichstag! Augsburg ist mit Spanischen Heerhaufen rund umlagert, und der Versammlungs-Saal mit tausend Trabanten besezt. Es bleibt also den Ständen keine Wahl übrig — wenn sie nicht willigen wollen, so werden sie gezwungen. — Nein! das hatt' ich doch nicht befürchtet, auch

nach meinem und Philipps Falle nicht befürchtet, daß es noch so weit mit uns kommen, daß Karl seine despotischen Entwürfe wider Teutschlands freie Verfassung so weit noch durchsezzen würde.

B. Kranach. Ihr stellt euch die Lage der Dinge wol auch verzweifelter vor, als sie es ist. Es wird doch noch nicht alles Gefühl für Wahrheit und für Freiheit in den Herzen der teutschen Fürsten erstorben sein — es wird doch wenigstens Einer hervortreten und den Anmaßungen des Kaisers sich freimüthig widersezzen?!

K. J. Friedrich. Um mit seiner Freiheit, wie wir, oder wol gar mit seinem Kopfe dafür zu büßen? Dies wär' izt sein Lohn — und den wird sich wol keiner verdienen wollen.

Vorige. Rath Burkhart.

R. Burkhart. Ihr hattet vor einigen Tagen noch Hoffnungen auf euern Vetter Moriz, gnädiger Herr! Gebt sie auf — es ist entschieden —

K. J. Friedrich. Was ist entschieden?

R. Burkhart. Magdeburgs Schiksal, und damit zugleich die alte zweifelhafte Frage: ob

Moriz es mit der Religion redlich meine, oder nicht?

K. J. Friedrich. Er hat sich also erklärt?

R. Burkhart. Urtheilt selbst darüber. Der Kaiser hat in der heutigen Reichstags-Sizzung die Acht gegen die eifrig protestantischen Magdeburger erneuert und dem Kurfürsten von Sachsen die Vollstrekkung derselben aufgetragen, und Moriz hat dem Kaiser und den gesamten Ständen des Reichs feierlich gelobt, sich dieses Auftrags mit aller gebührenden Treue zu unterziehen.

K. J. Friedrich. O Gott ia! so ist's entschieden — so ist diese lezte schwache Hoffnung dahin! — Daß ich aber auf einen Verräther noch hoffnungsvoll rechnen könnte?!

Kursächsische Herberge.

Kabinet des Kurfürsten.

Geheimer Rath von Carlowiz. Graf Hans von Mansfeld.

Gr. v. Mansfeld. Es wird doch nicht losbrechen?!

G. R. v. Carlowiz. Jzt gewis noch nicht. Es ist ia Alles nur noch im Werden.

Gr. v. Mansfeld. Aber etwas ungemein Wichtiges muß im Werke sein, weil sich die ganze Kanzlei zum Arbeiten bereit halten soll.

G. R. v. Carlowiz. Er eilt seinem erhabnen Ziele mit Riesenschritten entgegen.

Gr. v. Mansfeld. Wenn er sich nur nicht noch übereilt!

G. R. v. Carlowiz. Davor sichert ihn seine kalte Bedachtsamkeit.

Gr. v. Mansfeld. Aber sein Feuer-Eifer, der mit iedem Tage heißer und glühender zu werden beginnet —

G. R. v. Carlowiz. Der uns, seinen Vertrauten, ia nur sichtbar und fühlbar ist, den er aber öffentlich nicht nur, sondern auch gegen die Männer, die er einst noch in seinen Plan ziehen will, meisterhaft zu verbergen weis.

Gr. v. Mansfeld. O ein einziges zweideutiges Wort, ein einziger scharfer Blik kann den ganzen herrlichen Plan verrathen, das ganze schöne Spiel verderben.

G. R. v. Carlowiz. Hier spielt ein Meister, Mansfeld! und ich sezze auf ihn und sein Spiel gegen eine taube Nuß mein Leben zur Wette — und wage Nichts dabei.

Gr. v. Mansfeld. Ich hör' ihn kommen — rasch und freudig — wie mir das Herz vor Erwartung schlägt?! — was wird es sein?

Vorige. Kurfürst Moriz.

K. Moriz. (freudig) Wir haben die Mittel, Freunde! — Die Gelegenheit wird sich wol auch finden. In seinem eignen Nezze soll er gefangen, mit seinen eignen Waffen soll er geschlagen werden! — Aber rasch zur Arbeit und dann erst die Erklärung! — Carlowiz! sendet Eilboten ab mit Befehlen zur schleunigsten Rüstung. Mein ganzer Heer-Bann soll aufgeboten werden und Wallwiz soll Söldner werben. Binnen heute und zwei, drei Wochen längstens muß ich mit zwanzigtausend Mannen wenigstens ins Feld rükken.

Gr. v. Mansfeld. Doch nicht etwa —

K. Moriz. Ihr irrt euch, Freund! Ich ziehe als Achts-Vollstrekker vor Magdeburg.

G. R. v. Carlowiz. Wie? zur Unterdrükkung eurer eignen Glaubens-Genossen?

K. Moriz. Gleich viel wider wen — wenn ich nur dadurch meinem schreklich-schönen Ziele mich nähere. Es ist entschieden — Magdeburg soll und muß fallen durch meine Hand, Kaiser und Reich rüsten mich aus mit Kraft — hunderttausend Goldgülden heute noch zur Rüstung und

sechzigtausend monatlich zur Unterhaltung! — Das stolze Magdeburg muß fallen — und dann mit diesen Streitkräften ... O die Freude könnte mich noch schwazhaft machen! — Rasch — rasch die Befehle zur Rüstung, Carlowiz! — und dann erst helleres Licht und freundschaftliche Mittheilung!

Der sechsten Periode

Dritter Abschnitt.

Zeitraum vom Jahr 1550 bis 1551.

Personen:

Karl der Fünfte, römischer Kaiser.
Philipp, Infant von Spanien.
Moriz, Kurfürst von Sachsen.
August, sein Bruder.
Johann Friedrich, Kurfürst von Sachsen.
Albert, Markgraf zu Brandenburg.
Herzog von Alba.
von Naves, Kaiserlicher Geheimer Rath.
Lazarus von Schwendi, Kaiserlicher Feldhauptmann.
Georg von Carlowitz } Kurfürstlich Sächsische Geheime
von Karras } Räthe.
Burkhart, Kurfürstlich Sächsischer Rath.
Graf Hans von Mansfeld.
Freiherr von Heidek, Feldhauptmann.
Scheier, Bürgermeister von Magdeburg.

Augsburg.

Kaiserlicher Palast. Kabinet des Kaisers.

Kaiser Karl. Infant Philipp. Herzog von Alba.

J. Philipp. Sie gefallen mir nicht, eure teutschen Fürsten! und ich begreif' es nicht, wie mein königlicher Herr Vater so viel Geduld mit ihnen haben, wie er ihre freie Sprache und ihre kekken Auslassungen so ungeahndet hingehen lassen, und wie er mit der protestantischen Kezzer-Sekte vornemlich wegen Beschikkung der Tridentinschen Sinode so lange und so glimpflich noch handeln kann.

K. Karl. Jeder Boden, Infant! erfodert eine eigne Behandlung. Andere Menschen, andre Sitten und Gebräuche. Was ich in Teutschland für erlaubte Freimüthigkeit gelten lassen und dulden muß, das würde ich in Spanien als freche

Widersezlichkeit bestrafen müssen; was dort ein einziges Machtwort des Monarchen entscheidet, darüber muß hier erst unterhandelt, müssen erst Stimmen gesammelt und allgemeine Reichs-Schlüsse abgefaßt werden.

J. Philipp. Eine schlechte schwerfällige Verfassung —

K. Karl. Die doch auch ihr Gutes hat.

J. Philipp. Nur nicht für das Reichs-Oberhaupt.

K. Karl. Ich herrsche in Teutschland, obschon unter andern Formen, eben so unumschränkt, als in Spanien, und werde einst noch unumschränkter herrschen.

J. Philipp. Das Leztere kann möglich sein, aber das Erstere finde ich izt wenigstens noch nicht. Wahrlich! es hat mich oft empört, was für ungebührliche Aeußerungen sich die Stände zuweilen in ihren öffentlichen Sizznngen haben erlauben dürfen, und ich hätte da immer so gern mit einem Machtspruch in die Versammlung gedonnert —

K. Karl. Um mir und euch dadurch das ganze Spiel zu verderben.

J. Philipp. Sollte wol hier noch Etwas zu verderben sein?

K. Karl. Alles — Alles, was ich während des langen Zeitraums von dreißig Jahren mühsam erhandelt, erarbeitet und erkämpft habe — die Ausdehnung und Befestigung meiner Herrschaft in Teutschland und die obschon nicht reichsschlußmäßig anerkannte, aber doch sichere erbliche Verbindung des Kaiserthums mit der Krone Spanien.

J. Philipp. Ein großes königliches Werk, was iedoch mein durchlauchtigster Herr Vater auf dem zeither von ihm beliebten Wege nimmermehr zu Stande bringen wird.

H. v. Alba. Und so lange wenigstens nicht zu Stande bringen wird, als die wegen ihrer freien Grundsäzze schon verdammliche protestantische Sekte noch nicht ganz ausgerottet ist.

K. Karl. Sie hat in der politischen Waagschaale kein Gewicht, zu gewaltsamen Unternehmungen keine Kräfte mehr.

H. v. Alba. Kräfte genug, gnädigster Herr! aber nur keinen Vereinigungs-Punkt. Es dürfte sich nur wieder ein Mann, wie Johann Friedrich oder Philipp, zum Haupt der Sekte aufwerfen, so würden ihre schlummernden Kräfte gar bald erwachen und, auf einen Punkt vereiniget, nach weisen Planen geleitet und in Thätigkeit gesezt, das schöne stolze Gebäude der Spanisch-Teutschen Monarchie aufs gewaltigste und bis auf ihre Grundvesten zu erschüttern, wo nicht gar mit Einmal umzustürzen und zu zertrümmern vermögen.

K. Karl. Gemach, gemach, Alba! Und wenn Sankt Georg, der Unüberwindliche, sich selbst an die Spizze der Sekte stellte, so sollt' er mir mit aller seiner Kraft auch nicht einen Stein an meinem Gebäude verrükken. Aber Sankt Georg wird sich nicht zum Schuzherrn dieser armen Sünder aufwerfen, und unter ihnen selbst wüßt' ich auch nicht Einen, der den Muth und die Tollkühnheit hätte, die verzweifelte Sache der Protestanten und mit dieser zugleich die alten Gerechtsame der teutschen Fürsten gegen meine Uebermacht auskämpfen zu wollen.

H. v. Alba. Ich kenne wol Einen, gnädigster Herr!

K. Karl. Der ist mir und meinem Hause mit treuer Liebe ergeben und noch überdies zu großer Dankbarkeit verpflichtet —

H. v. Alba. Einem ehrsüchtigen Verräther ist auch die fromme Pflicht der Dankbarkeit nicht zu heilig; er verlezt sie ohne Schaam und Scheu, so bald er seinen Vortheil dabei zu finden glaubt.

K. Karl. Und das fürchtet euer finstrer Argwohn von Moriz?

H. v. Alba. Ich bin nicht der Einzige, der das fürchtet. Euer Feldhauptmann von Schwendi —

K. Karl. Ist ihm auf euern Antrag in keiner andern Absicht an die Seite gesezt worden, als daß er ieden seiner Schritte aufs schärfste beobachten und uns ausführliche treue Anzeige davon thun soll, und bis izt hab' ich in seinen Tagebüchern die Belagerungs-Anstalten des Kurfürsten durchaus für meisterhaft angegeben und noch kein Wort gefunden, das mir den edlen Fürsten nur im mindesten verdächtig machen könnte.

H. v. Alba. Wol möglich, gnädigster Herr! Aber dem Freunde kann Schwendi als Muthmaaßungen wol vertrauet haben, was er Kaiserlicher Maiestät ohne Beifügung hinlänglicher Beweise zu berichten nicht wagen darf.

K. Karl. So?! — Nun dann, was hat euch denn Schwendi vertraut?

H. v. Alba. Daß ihn der Kurfürst in seinen Maasnehmungen gegen Magdeburg nach einem geheimen Plane zu handeln und die Eroberung der Stadt absichtlich zu verzögern scheine, weil er bald mit übertriebner Vorsichtigkeit zu Werke gehe, bald wieder Alles übereilen wolle, und dennoch zu einem Haupt-Angriff sich noch nicht habe endschließen können. Schwendi findet überhaupt in dem Verfahren des Ober-Feldherrn so viel Widersprechendes, daß er sich des Verdachts nicht erwehren kann, der Kurfürst möcht' es mit den Magdeburgern wol gar nicht so recht ernstlich meinen, möchte wol gar die dort versammelte Macht . . .

Vorige. Geh. Rath von Naves.

G. R. v. Naves. Eine Botschaft vom Kurfürst Moriz aus dem Lager vor Magdeburg. (überreicht dem Kaiser ein Schreiben)

K. Karl. Den Inhalt in der Kürze.

G. R. v. Naves. (erbricht das Schreiben) Es werde Kaiserlicher Maiestät zwar befremden, schreibt der Kurfürst: daß sich die Belagerung von Magdeburg gegen alles Erwarten so gar sehr in die Länge ziehe; sie sei aber mit Schwierigkeiten verbunden, welche man nicht habe vorhersehen und für so bedeutend wenigstens nicht habe halten können, als man sie nun aus Erfahrung kenne. Die Stadt sei nemlich aufs treflichste befestiget und mit hohen Mauern, vesten Streit-Thürmen und tiefen Wasser-Gräben nicht nur, sondern auch mit Kanonen und andern Kriegs-Bedürfnissen, ingleichen mit Lebens-Mitteln auf drei Jahre zur Gnüge versehen, unterhalte eine Besazzung von dreitausend Fußknechten und tausend Reitern und zähle noch überdies dreißigtausend bewaffnete Bürger, allesamt vest endschlossen, für Freiheit und Religion das Aeußerste zu

wagen und sich unter den Trümmern der Stadt begraben zu lassen. Demungeachtet habe er, der Kurfürst, sich alle nur ersinnliche Mühe gegeben, und alle seine Kräfte aufgeboten, der Stadt in kurzem Meister zu werden, und seit der Berennung von Magdeburg sei auch nicht ein Tag verflossen, der nicht mit Blut bezeichnet gewesen wäre; sein Geschüz habe keinen Tag geschwiegen und Magdeburg sei nie eine Antwort darauf schuldig geblieben; er habe die Belagerten durch tägliche Angriffe zu ermüden gesucht und diese hätten ihm dagegen durch allnächtliche Ausfälle zu verstehen gegeben, wie wenig sie zu ermüden und zu entkräften wären —

K. Karl. Ich glaub' es wohl und hab' es vorhergesagt, daß Magdeburgs Eroberung kein so leichtes Stük Arbeit ist, als es Manchem wol scheinen mag, und daß dem Kurfürsten der erste Plaz unter den großen Feldherren seiner Zeit angewiesen werden müsse, wenn er binnen Jahres-Frist nur als Sieger in Magdeburg einziehe.

H. Alba. (für sich) Verdammt! Moriz der Erste seiner Zeit — und nicht Alba?!

K. Karl. Weiter, Naves! Ich brenne vor Begierde —

G. R. v. Naves. Endlich habe er, schreibt der Kurfürst weiter: der vielen blutigen und zerstörenden, und dennoch Nichts entscheidenden Gefechte und Beschießungen müde, einen Hauptsturm zu wagen beschlossen, sei aber während der Veranstaltungen dazu sicher benachrichtiget worden, daß der Freiherr von Heidek —

K. Karl. Ha dieser vogelfreie Verräther! Dacht' ich's doch, daß er irgendwo wieder zum Vorschein kommen würde.

G. R. v. Naves. — daß Heidek in Nieder-Sachsen, von den Hansee-Städten unterstüzt, ein Heer von sechstausend Mannen zusammengebracht habe, und mit dieser Macht vom Stifte Verden aus zum Entsaz Magdeburgs herbeieile. Um sich nicht zwischen zwei Feuer bringen zu lassen und den Rükken sich frei zu erhalten, sei er dem neuen Feinde sogleich entgegen geflogen, hab' ihn bei Hameln getroffen, angegriffen und geschlagen, habe den Heerführer gewonnen und sei mit einer Verstärkung von dreitausend

tapfern Kriegern ins Lager vor Magdeburg zurükgekehrt.

K. Karl. Hört — hört, ihr Mistrauischen! was Moriz gethan und warum sich die Belagerung von Magdeburg so sehr in die Länge gezogen hat.

G. R. v. Naves. Während seiner Abwesenheit, berichtet der Kurfürst ferner: habe der Feldhauptmann von Schwendi den Oberbefehl über das Belagerungs-Heer geführt, habe aber dem Feinde auch nicht das Mindeste abgewinnen können, im Gegentheil sei es den Belagerten gelungen, den Herzog Georg von Meklenburg in seinem Hauptquartier zu überfallen und ihn nebst einigen hundert Mannen gefangen wegzuführen —

K. Karl. Ei! ei! Schwendi — dieser Unfall kommt zür Hälfte mit auf eure Rechnung.

G. R. v. Naves. Er hoffe iedoch, den tapfern Meklenburger gar bald wieder zu erlösen und Kaiserliche Maiestät in seinem nächsten Schreiben mit der Nachricht von Magdeburgs Fall zu erfreuen.

K. Karl. Brav — recht brav, mein wakkrer Moriz! — Wag' es nun Keiner wieder, diesen treflichen Fürsten mir verdächtig machen zu wollen. Wenn ich einem Moriz nicht mehr trauen dürfte, so müßt' ich auch meinen Schuzheiligen für einen Betrüger halten; denn Dieser hat meine Hoffnungen gar oft schon getäuscht, Jener in alle Wege sie übertroffen. — Ihr seid sein Freund nicht, Alba! aber ihr müßt ihm zu Ehren doch Heute noch einen Pokal ausbringen.

Welsers Haus.

Zimmer.

Kurfürst Johann Friedrich. Rath Burkhart.

K. J. Friedrich. Wie? habt ihr auch richtig gelesen? — Heidek — der geächtete Heidek im Dienste des Kurfürsten?

R. Burkhart. Im Dienste des Acht-Vollstrekkers wider die Magdeburger, denen er erst selbst zu Hülfe kommen wollte.

K. J. Friedrich. Unbegreiflich! mir ganz unbegreiflich! — Wie hat Moriz einen Geächteten, auf dessen Kopf sogar ein hoher Preis steht, in seine Dienste und dabei zugleich in seinen besondern Schuz nehmen können, ohne sich dem Kaiser dadurch verdächtig zu machen? Und wie hat Heidek, der biedere Heidek eine Verbindung eingehen können, vermöge deren er ganz wider den Mann und ganz wider Pflicht und Gewissen zu handeln gezwungen ist? — Ich begreif' es nicht — und daß Heidek zum Verräther an der guten Sache und zum Verfolger der muthigen Kämpfer für Wahrheit und Freiheit hätte werden können, das will mir auch noch nicht so recht glaublich scheinen —

R. Burkhart. Es muß aber doch so sein, weil er izt der Feind derer ist, für welche er vor dem Gefechte bei Hameln sein Schwert ziehen wollte.

K. J. Friedrich. (kopfschüttelnd) Sonderbar — über alle Begriffe seltsam und sonderbar! — Oder hat es vielleicht mit dieser Verbindung eine ganz andre Bewandnis? Ist Moriz vielleicht der große Verräther nicht, für den wir ihn

mit

mit der ganzen protestantischen Welt halten? er es vielleicht mit der Belagerung von Magdeburg so ernstlich nicht, als es seiner starken Rüstung nach das Ansehen hat? Giebt er sich vielleicht nur die Miene —

R. Burkhart. Ich höre Alba's Stimme.

K. J. Friedrich. Ha der Wütherich! was werd' ich von ihm wieder hören müssen?

Vorige. Herzog von Alba.

H. v. Alba. Ihr folgt mir, Herr Kurfürst!

K. J. Friedrich. Ich bin des Kaisers Gefangner und muß gehorchen. Aber wohin so plözlich?

H. v. Alba. Mit Kaiserlicher Maiestät nach Inspruck und dann vielleicht auch nach Trident vor die Sinode.

K. J. Friedrich. Was hab' ich dort zu schaffen?

H. v. Alba. Eure kezzerischen Grundsäzze in Gegenwart der heiligen Väter abzuschwören und Buße zu thun im Sak und in der Asche.

K. J. Friedrich. Dazu wird sich Johann Friedrich nicht verstehen.

H. v. Alba. Man wird euch schon zu zwingen wissen.

K. J. Friedrich. Das kann ich dem grausamen Alba wol, aber nicht meinem gnädigsten Kaiser zutrauen. Thut indessen, was euch gefällt und was Gott euch zuläßt — ich bin in eurer Gewalt. Nur bitt' ich euch, diese Gewalt nicht so gar grausam zu misbrauchen, denn es ist ein Rächer im Himmel —

H. v. Alba. Und ein Teufel in der Hölle, vor dem ihr noch zittern sollet.

K. J. Friedrich. (lächelnd) Er ist doch wol nicht ärger, als Alba?

Feldlager vor Magdeburg.

Oberfeldherrn-Gezelt.

Kurfürst Moriz. Feldhauptmann Lazarus von Schwendi.

F. v. Schwendi. Eure Botschaft ist von Wittenberg zurükgekommen?

K. Moriz. So eben, und zwar unverrichteter Sache.

F. v. Schwendi. Wie so?

K. Moriz. Das Friedens-Geschäft hat sich zerschlagen; die vorgeschriebenen Bedingungen sind den Magdeburgern zu hart und zu schimpflich; sie wollen sich lieber bis auf den lezten Mann vertheidigen und rühmlich fallen, als Magdeburgs Erhaltung solchen drükkenden und entehrenden Bedingungen verdanken.

F. v. Schwendi. So mögen sie fallen! — Der Waffenstillstand ist also geendiget?

K. Moriz. Seit Gestern schon.

F. v. Schwendi. Und ihr laßt die Stadt in Ruhe und habt die Feindseligkeiten noch nicht wieder angefangen?

K. Moriz. Weil sich noch keine Gelegenheit dazu hat darbieten wollen.

F. v. Schwendi. Bedarf es denn noch einer besondern Gelegenheit dazu, um dem Feinde ein paar tausend Kugeln in die Stadt zu schikken?

K. Moriz. Ich will mein theures Pulver nicht länger umsonst verplazzen. Und wenn ich auch alle Häuser in den Grund schösse, so bleiben mir doch immer noch diese unerschütterlichen Vestungswerke —

F. v. Schwendi. So wagt endlich einmal einen allgemeinen Hauptsturm.

K. Moriz. Ohne Hoffnung eines glüklichen Erfolgs wage ich keinen Troßbuben daran.

F. v. Schwendi. Was wollet ihr aber sonst thun?

K. Moriz. Die Gelegenheit abwarten.

F. v. Schwendi. Aber wozu?

K. Moriz. Das werdet ihr erfahren, wenn der Schlag geschehen ist.

F. v. Schwendi. Und wie lange kann sich wol die Belagerung noch hinausziehen?

K. Moriz. Das weis ich nicht.

F. v. Schwendi. Ein sonderbarer Oberfeldherr, der nicht schießen und nicht schlagen und an Magdeburgs Erstürmung keinen Troßbuben wagen will!

K. Moriz. Ob ich der Oberfeldherrn-Würde gewachsen bin, oder nicht, das hab' ich wol sattsam schon bewiesen. Uebrigens handle ich, so wie ieder selbstständige Mann handeln sollte, nach meiner eignen Weise. Habt ihr guten Rath für mich, so theilt ihn mir mit, und ich werd' ihn mit Dank annehmen; finde ich ihn verträglich mit meinem Plane, so werde ich Gebrauch davon machen; finde ich ihn aber unverträglich, so darf es euch nicht verdrießen, wenn ich ihn unbenuzt lasse. Mir und nicht euch ist die Acht-Vollstrekkung gegen Magdeburg aufgetragen worden, und nicht ihr, sondern ich bin Kaiser und Reich dafür verantwortlich. Ihr mögt eurer Sendung gemäs rathen und warnen, aber nicht vorschreiben und nicht gebieten. Hier gebietet nur Einer, und der bin Ich! — Ich, und ich

allein, habe zu thun und zu lassen. Ich habe das große Werk angefangen und werd' es auch hinausführen bis zur Vollendung.

F. v. Schwendi. Ei Herr Sachsen-Fürst! dieser Truz stehet euch nicht übel an. Aber wir kennen diese Sprache; wir haben euern Plan durchschaut; wir wissen's gar wohl, warum ihr so künstlich zögert und was ihr dabei im Schilde führt.

K. Moriz. So sagt es doch, was ich im Schilde führe.

F. v. Schwendi. Das werdet ihr wol selbst am besten wissen. Aber ich rathe euch treulich, daß ihr euer Vorhaben aufgeben wollet — es möcht' euch sonst zu spät gereuen.

K. Moriz. (lächelnd) Ist der edle Lazarus von Schwendi mit Erscheinungen geplagt?

F. v. Schwendi. Ja wol, ia! wenn solche schlaue böse Geister in der Nähe sind. Man hat ia wol Augen, zu sehen, und Ohren, zu hören. Laßt euch das ia nicht umsonst gesagt sein und laßt euch in Zeiten noch warnen —

K. Moriz. Ihr schwärmt, Herr Feldhauptmann!

F. v. Schwendi. Ich werde meine Schwärmereien dem Kaiser berichten.

K. Moriz. Das mögt ihr.

F. v. Schwendi. Ich werd' ihm Alles — Alles entdekken.

K. Moriz. Entdekt ihm nur, was ihr wisset; in dieser Absicht hat man euch ja hieher geschikt.

F. v. Schwendi. O ich weis Viel, Herr Kurfürst! ich weis um all' eure Anschläge und daß ihr es mit dem Kaiser nicht redlich meinet.

K. Moriz. Das mögt ihr dem Kaiser berichten, weil ich's nicht hindern kann. Aber der Kaiser hat eine viel bessere, durch lange Erfahrungen bestätigte Meinung von uns, als daß er sich solche boshafte Verleumdungen für Wahrheit sollte verkaufen lassen.

F. v. Schwendi. Wahrlich, Herr Kurfürst! ihr sucht euern Meister in der Kunst der Gleisnerei.

K. Moriz. Soll ich euch noch derber antworten? oder wollet ihr mich nicht lieber in Ruhe lassen?

F. v. Schwendi. Ich verstehe diesen abfertigenden Wink und will euch nicht länger belästigen. — Euer unterthäniger Schwendi! (verabschiedet sich.)

K. Moriz. Euer gnädiger Kurfürst!

Kurfürst Moriz. (allein)

Schreit nur, schreit, mein feiner Herr Kundschafter! — wir werden schon unsre Maasregeln darnach nehmen. Ahnden und muthmaßen magst du wol dies und das — aber das Wahre von der Sache ist dir so wenig bekannt, als einem neugebohrnen Kindlein. — Indessen wird es doch hohe Zeit . . .

Kurfürst Moriz. Feldhauptmann von Heidek.

F. v. Heidek. Es sind wichtige Nachrichten eingelaufen —

K. Moriz. Unsern Wünschen und Absichten entsprechend?

F. v. Heidek. Vollkommen und über Erwartung, Herr Kurfürst! Frankreich hat die Friedens-Handlung mit dem Kaiser plözlich abgebrochen und rüstet sich nun wieder mit Macht zum Kriege.

K. Moriz. Sollte etwa meine Annäherung und die Enthüllung meines Planes dazu mit beigetragen haben?

F. v. Heidek. Das Meiste, wie ich von dem Französischen Botschafter bei dem Kaiser von Augsburg aus versichert worden bin. Euer Antrag, schreibt mir Mavillau: habe im Kabinet des Königs die günstigste Aufnahme gefunden; es sei sogleich geheimer Staats-Rath darüber gehalten und in freudiger Eile beschlossen worden, die Friedens-Unterhandlungen in Brüssel sogleich abzubrechen, an den Niederländischen Grenzen ein Heer von vierzig bis funfzigtausend Mann zusammenzuziehen und zur Beschleunigung des von euch vorgeschlagnen Schuz und Truz-Bündnisses den Bischof de Fresse im Geheim an euch abzuschikken —

K. Moriz. Ein alter lieber Bekannter von der Universität her und gar ein feiner treflicher

Mann. Er soll mir willkommen sein. Wenn er nur bald und unerkannt eintrifft!

Fr. v. Heidek. Er wird sich wol spuden und gewis nicht als Bischof von Baionne erscheinen. — Aber noch eine für uns äußerst wichtige Nachricht — Die Sinode ist zu Trident wieder versammelt und wird binnen wenigen Wochen ihre Sizzungen wieder anfangen, und der Kaiser ist von Augsburg wieder aufgebrochen und wird während der Sinodal-Handlung zu Insprugk Hof halten.

K. Moriz. Darauf hab' ich gewartet, Heidek! Diese Nachricht hätte nur um einige Tage früher eingehen sollen, so hätten wir mit Magdeburg abgeschlossen.

F. v. Heidek. Zum Abschluß kann es binnen Heute und Morgen kommen, wenn ihr wollet; die Häupter der Stadt sind von unserm Vorhaben unterrichtet; betrachten euch seitdem nicht mehr als ihren Feind, sondern als ihren Retter und Wohlthäter; sie sind zu den größten Aufopfrungen bereit, wenn ihr euch zu ihrem Schuzherrn erklären wollet; sie öffnen euch Heute noch die Thore, wenn ihr ihnen Vergessenheit alles

Vergangnen, Aufrechthaltung ihrer bürgerlichen Verfassung und Sicherheit der Person und des Eigenthums zusichern lasset.

K. Moriz. O so spudet euch ia, das preisliche Werk zu Stande zu bringen, und bewilliget in meinem Namen Alles, was ihr der Sache gemäs und in ihrem Begehren gerecht und billig findet. Wir dürfen nun länger nicht zaudern — der listige Schwendi hat schon Unrath vermerkt.

F. v. Heidek. Das kann nicht fehlen. Spricht man doch im Lager schon laut von geheimen Planen —

K. Moriz. Aber doch nicht anders, als der Blinde von der Farbe.

F. v. Heidek. Wenn auch nur — so entstehen doch allerlei böse Gerüchte daraus und ihr werdet dem Kaiser eher verdächtig, als es gut und zwekdienlich ist.

K. Moriz. Das soll uns doch Nichts schaden. Ich will doch wol Mittel finden, den alten Schlaukopf in seiner Verblendung zu erhalten und ihn noch sicherer zu machen, als er izt in seiner gänzlichen Unwissenheit ist.

F. v. Heidek. Trauet eurer Listigkeit nicht allzu Viel zu, lieber Herr Kurfürst! ihr könntet euch wol so arg betrügen, als sich izt der alte feine Karl betrügt.

K. Moriz. Nicht möglich, Heidek! Ich kenne meinen Mann und weis ihn zu behandeln. Er wird und er muß verblendet bleiben bis auf den Tag des Ausbruchs, wenn mich auch meine besten Freunde bei ihm verrathen wollten. Aber nur keinen Aufschub weiter — nur Alles mit Klugheit und Eile, was zur Vorbereitung auf das große Schauspiel gethan werden muß.

F. v. Heidek. An mir soll's nicht fehlen. Ich spreche diese Nacht noch mit den Häuptern der Stadt —

Vorige. Graf Hans von Mansfeld.

Gr. v. Mansfeld. Markgraf Albert läßt euch auf einen Ohren-Schmauß in sein Gezelt einladen.

K. Moriz. Ein sonderbarer Einfall! Was will er uns wol zum Besten geben?

Gr. v. Mansfeld. Eitel köstliche Dinge, lieber Herr! Er hat einen feinen Spielmann aus Baionne aufgefangen —

F. v. Heidek. Ha unser Bischof!

Gr. v. Mansfeld. Der ist's, als Spielmann verkleidet.

K. Moriz. O so kommt — kommt! Der Freund von Baionne soll uns was Lustiges vorspielen.

Wittenberg.

Zimmer im Schlosse.

Herzog August. Geheimer Rath von Carlowiz.

H. August. Mein Bruder eilt und es muß auch geeilt werden, wenn das Gerücht der That nicht vorspringen soll.

G. R. v. Carlowiz. Wäre nur Magdeburg erst in seiner Gewalt —

H. August. Das scheint ihm wol sicher zu sein. Er hat sich an Heidek einen treflichen Unterhändler erworben — —

G. R. v. Carlowiz. Aber durch seine Verbindung mit diesem Geächteten sich auch vor der Zeit verdächtig gemacht.

H. August. Was er iedoch nicht einmal zu achten scheint —

Vorige. Geheimer Rath von Karras.

G. R. v. Karras. (überreicht dem Herzog ein Schreiben) Durch einen Eilboten aus dem Lager vor Magdeburg überbracht.

H. August. (erbricht es) Trefliche Nachrichten! — es neigt sich zum Ende mit Magdeburg — es ist auf einmal gefügsamer geworden, als es ie gewesen ist. — Carlowiz! ihr sollet sogleich ins Lager kommen und vor Tages-Anbruch noch zur Stelle sein — und Karras soll während eurer Abwesenheit die wichtigsten Staatsgeschäfte besorgen. — (zu Karras) Ihr möchtet dem Eilbo-

ten einen Empfang-Schein ausstellen und sogleich wieder abfertigen. (von Karras geht)

Vorige ohne den Geh. Rath von Karras.

H. August. Der Mann ist mir unausstehlich und war meinem Bruder sonst immer auch verdächtig — und izt behandelt er ihn bei ieder Gelegenheit mit besondrer Auszeichnung, scheint ihn sogar zu seinem Vertrauten machen zu wollen. Das gefällt mir nicht.

G. R. v. Carlowiz. Der Kurfürst hat gewis seine guten Ursachen und Absichten — will sich des gefährlichen Mannes gewis einmal zu einem Hauptstreiche bedienen.

H. August. So sollt' er aber doch dem gefährlichen Mann nicht die wichtigsten Staatsgeschäfte anvertrauen.

G. R. v. Carlowiz. Ich habe darüber schon meine besondern Verhaltungs-Befehle, gnädiger Herr! Karras soll schlechterdings zu allen geheimen Berathschlagungen gezogen werden und soll dennoch Nichts erfahren — er soll in den wichtigsten Geschäften arbeiten und dennoch im

Hauptwerke nicht klug werden — er soll wol absichtlich ein Paar Tage das Geheim-Archiv durchstöbern können, und es soll ihm doch kein Papier von Bedeutung in die Hände fallen — und sein Auge soll gefärbt werden, weil es dem Kaiser zur Brille dient, durch welche er dem Kurfürsten ins Herz zu sehen glaubt.

H. August. Genug, Carlowiz! ich verstehe nun Alles und will zur Verstärkung dieses Blendwerks redlich beitragen. Aber ihr möchtet nun eilen —

G. R. v. Carlowiz. O mein altes Roß ist noch so rasch, wie mein alter Kopf. Ich muß dem Eilboten noch einen Vorsprung abgewinnen und bin gewis zu rechter Zeit an Ort und Stelle.

Feldlager vor Magdeburg.

Oberfeldherrn Gezelt.

Feldhauptmann von Schwendi.

Sonderbar — bei Gott! sehr sonderbar. Bald zu langsam, bald zu rasch, bald mit der vorsichtigsten Bedachtsamkeit, und bald wieder mit der unbesonnensten Uebereilung. Heute werden zehentausend Kugeln in die Stadt geworfen, und Morgen darf kein Schuß verloren fallen. Heute soll Alles zertrümmert und vernichtet, und Morgen soll Alles geschont und menschenfreundlich erhalten werden. Die Friedens-Handlung in Wittenberg ward plözlich abgebrochen und man weis nicht: warum? und ist Gestern Abend noch eben so plözlich wieder in Gang gebracht worden, und man weis nicht: warum? soll sogar schon ihrer Beendigung nahe sein, und man weis nicht, wie? — Der Kaiser hat mich dem Kurfürsten als Rathgeber an die Seite gesezt — und ich bin eine Null in seiner Rechnung. Er handelt — und

ich erfahr' es nicht eher, als bis es geschehen ist. Er bleibt unthätig — und ich muß mir's gefallen lassen. Er überträgt mir wol iezuweilen auch den Oberbefehl über das Heer, um auch mich handeln zu lassen — und weis es dabei so klüglich einzurichten, daß ich dabei zu Schanden werden muß. Er giebt sich die Miene des teutsch-dumm-ehrlichsten Mannes — und ist doch der abgefeimteste ... Ha der Verräther! er kommt mit Hast —

Feldhauptmann von Schwendi.
Kurfürst Moriz.

K. Moriz. Ihr seid noch allein?

F. v. Schwendi. Wer soll mir Gesellschaft leisten?

K. Moriz. Ich glaubte die Bevollmächtigten beider Theile schon hier zu finden. Das Geschäft muß also noch nicht abgemacht sein — es müssen sich noch Schwierigkeiten hervorgethan haben —

F. v. Schwendi. Ich weis von keinem Geschäft, und folglich auch von keinen Schwierigkeiten.

K. Moriz. Ihr wisset aber doch, daß die ganze Nacht hindurch wegen Magdeburgs Uebergabe gehandelt worden ist?!

F. v. Schwendi. So hab' ich wol vernommen. Aber wie und unter welchen Bedingungen —

K. Moriz. Das wird sich finden.

F. v. Schwendi. Ihr handelt sehr willkührlich.

K. Moriz. Als Oberfeldherr, vom Kaiser und Reich zu Krieg und Frieden bevollmächtiget.

F. v. Schwendi. Aber doch unter Zuziehung und Mitwürkung des Mannes, den Kaiserliche Maiestät euch an die Seite gesezt hat.

K. Moriz. Wenn ich es für nöthig und verträglich mit meinen Maasnehmungen erachte.

F. v. Schwendi. Ha diese Maasnehmungen eben — Moriz! Moriz! ihr habt Böses im Sinn, und ich rathe euch noch Einmal aufs treulichste, daß ihr euern Plan aufgeben wollet.

K. Moriz. (spöttisch) Ihr habt doch den Kaiser gewarnt?

F. v. Schwendi. O spottet nur — spottet —

K. Moriz. Zu gelegener Zeit ein Mehreres davon.

Vorige. Markgraf Albert. Feldhauptmann v. Heidek. Graf Hans v. Mansfeld. Geheimer Rath von Carlowiz. Bürgermeister Scheier, und mehrere Magdeburger Rathsmänner.

B. Scheier. Eurer Kurfürstlichen Gnaden nahen die Bevollmächtigten des Raths und der Bürgerschaft von Magdeburg in Unterthänigkeit und bitten ehrfurchtsvoll, daß ihr Alles und Jedes, was wegen der gegenseitigen Friedens- und Begnadigungs-Bedingungen zwischen uns und den Kurfürstlichen Herren Bevollmächtigten vorläufig verabredet worden ist, für eure Person nicht nur, sondern auch im Namen des Kaisers und des heiligen römischen Reichs genehmigen und mit Hand und Mund bestätigen wollet.

K. Moriz. Unser Geheimer Rath von Carlowiz mag uns den Friedens-Vertrag Punkt vor Punkt und in möglichster Kürze vortragen.

G. R. v. Carlowiz. Die Bürger und Einwohner der Stadt Magdeburg bitten Kaiserliche Maiestät sowol, als Eure Kurfürstliche Gnaden wegen der vielen Beleidigungen und Unbilden in Worten und Thaten reuig und aufrichtig um Verzeihung und ergeben sich dem Kaiser und Euch auf Gnade und Ungnade —

B. Scheier. Jedoch mit dem ausdrüklichen Vorbehalt, daß der Kaiser sogleich nach geschehener Unterwerfung alle Ungnade fallen lassen, die über uns verhangne Acht aufheben und die Stadt wieder zu Kaiserlichen Gnaden annehmen wolle.

K. Moriz. Bedungen und zugesichert im Namen des Kaisers.

G. R. v. Carlowiz. Die Belagerten bezahlen an den Herrn Kurfürsten die Hälfte der Belagerungs-Kosten und liefern ihm vier und zwanzig große Kanonen aus, entlassen auch die in ihrem Dienste stehenden fremden Söldner, bleiben aber mit der erst verlangten Niederreißung ihrer Wälle und Vestungswerke und Auslieferung ihrer Waffen verschont.

K. Moriz. Angenommen und bedungen, wenn die Magdeburger statt der entlassenen Söldner zwölfhundert seiner Mannen zur Besazzung einnehmen.

B. Scheier. Auch diese Bedingung ist bewilliget.

G. R. v. Carlowiz. Die Belagerten sezzen den Herrn Herzog Georg von Meklenburg samt allen übrigen hohen und niedern Gefangnen ohne Lösegeld in Freiheit, und versprechen sich in Ansehung der in Gefangenschaft gerathenen Magdeburger ein Gleiches von dem Herrn Kurfürsten.

K. Moriz. Angenommen und bedungen.

G. R. v. Carlowiz. Die Bürger und Einwohner von Magdeburg leisten dem Herrn Kurfürsten zu Sachsen die Huldigung und verpflichten sich durch einen theuern Eid, den Herrn Kurfürsten so lange für ihren rechten Herrn zu erkennen, bis sie von Kaiserlicher Maiestät und Kurfürstlicher Gnaden an einen andern gewiesen werden, wogegen der Herr Kurfürst sich anheischig macht, dem Rath und der Bürgerschaft alle ihre Freiheit und Gerechtsame zu bestätigen und sie kräftigst dabei zu schüzzen.

K. Moriz. Angenommen und bedungen.

F. v. Schwendi. Nein, Herr Sachsen-Fürst! nicht angenommen und nicht bedungen. Ich widerspreche diesem Punkte im Namen des Kaisers.

K. Moriz. Und ich genehmige diesen Punkt von Reichs wegen nicht nur, sondern auch aus eigner Macht und Gewalt.

F. v. Schwendi. Was? Kaiser und Reich hätten euch ausgerüstet — und ihr wolltet diese Rüstung zu eurem Vortheil benuzzen? Ihr hättet Magdeburg dem Kaiser gewonnen — und wolltet es für euch behalten, euch zum Schuzherrn aufwerfen? euch sogar huldigen lassen? — Nein, Herr Kurfürst! das soll und das darf nicht sein.

K. Moriz. Und ist so — und hier ist mei-meines Namens Unterschrift! (unterschreibt den Vertrag) und hier ist meine Hand! (reicht dem Bürgermeister die Hand) und hier der Friedens-Kuß! (umarmt den Bürgermeister) Friede und Freundschaft mit Magdeburg! und wer diesen Frieden stören und diese Freundschaft verdächtig machen will: der hat es mit mir zu thun.

F. v. Schwendi. So habt ihr es mit dem Kaiser zu thun — und das will ich dahin bringen — ich Lazarus von Schwendi will dem Kaiser eure herrschsüchtigen Absichten enthüllen und eure verrätherischen Plane aufdekken, und es gewis dahin bringen, daß er euch tiefer stürzen soll, als er euch erhoben hat. Ich eile geraden Weges nach Insprugk. (schnell ab)

Vorige, ohne den Feldhauptmann von Schwendi.

K. Moriz. Glük auf den Weg! Ich habe des listigen Kundschafters schon lange entlediget zu sein gewünscht.

M. Albert. Er wird uns aber verrathen.

K. Moriz. Was weis er denn?

M. Albert. Es sind freilich nur Muthmaaßungen, die er dem Kaiser vorbringen kann; aber er macht euch doch verdächtig.

K. Moriz. Je größer der Verdacht, desto täuschender das Blendwerk! Es müßte wunder-

bar zugehen, wenn dem alten Karl die Schuppen so plözlich vom Auge fallen sollten. Zeit ist freilich nicht zu verlieren, und wir müssen uns treflich spuden mit unsern Anstalten zur Rettung Teutschlands und unsrer Freiheit. Darum vor allen Dingen Ueberkunft in unserm Plane und Jedem seine Rolle, die er in diesem schreklich-schönen Schauspiele zu spielen hat! — Vor Frühlings-Anfang kann wegen der ungünstigen Witterung und wegen der weiten Entlegenheit des Schauplazzes Nichts unternommen werden. Das Belagerungs-Heer muß aber doch beisammen bleiben und es wird kein Fähnlein davon entlassen. Ihr, Herr Graf von Mansfeld! führt die Schaaren nach Thüringen und vertheilt sie in den fetten Auen von Nordhausen, Mühlhausen und Erfurt so, daß sie auf Einen Wink und in Einem Tage sich wieder vereinigen können.

Gr. v. Mansfeld. Wohl, Herr Kurfürst! Aber die Beibehaltung dieser Mannen —

K. Moriz. Kann allerdings Verdacht erregen. Was kann ich aber dafür, daß ich sie bei meinem Unvermögen und bei der gänzlichen Er-

schöpfung meiner Kassen wegen ihres rükständigen Soldes binnen drei und vier Monaten noch nicht zu befriedigen vermag?

Gr. v. Mansfeld. O ein treflicher Vorwand!

K. Moriz. So werden sich mehrere finden. — Magdeburg wird von nun an und bleibt unser Waffen-Plaz —

B. Scheier. Und die Bürgerschaft euch treu ergeben und die Besazzung zu euern Diensten willig und bereit. Die Hauptleute sind unterrichtet und gewonnen — sie schwören Heute noch zu euren Fahnen.

K. Moriz. Zu meinen Fahnen nicht, ehrsamer Herr! Mein Name darf dabei nicht mit ins Spiel kommen. Kann ich die alten Söldner nicht befriedigen, wie soll ich denn die neue Werbung unterhalten können?

B. Scheier. Freilich wol, gnädiger Herr! Aber ihr hattet uns ia —

K. Moriz. Der Name thut ia Nichts zur Sache. Hat nicht der Herzog von Meklenburg, euer Gefangner, während der Belagerung von Magdeburg seine ganze Rüstung eingebüßt? So

kann Georg eure Söldner ganz unbefangen und verdachtlos in seine Dienste nehmen.

M. Albert. Und ihr seid auch mit diesem schon einverstanden?

K. Moriz. Vollkommen, Freund! Georg ist unser Mann. — Der biedre Heidek aber entläßt seine Schaaren, die sich in Ober-Teutschland schon wieder zu ihm versammeln werden.

F. v. Heidek. Und ich werbe den braven Schärtlin von Burtenbach zu unserm Bunde.

K. Moriz. Den müssen wir haben. — Und ihr, Freund Albert! geleitet euern feinen Spielmann von Baionne nach Paris und sucht das Geschäft dort zum Abschluß zu bringen.

M. Albert. Das will ich, Freund! Aber ihr übertragt mir schier das Schwerste.

K. Moriz. Je schwerer die Arbeit, desto größer der Ruhm! — Dies war es, Freunde! was ich euch zu sagen hatte. Und nun: Jeder an seinen Plaz, und Jeder — (legt die Hand auf den Mund)

M. Albert. Unverbrüchliches Stillschweigen! Und wenn ich wüßte, daß mein Hemde

reden könnte, so wollt' ich es lieber vor euren Augen verbrennen —

K. Moriz. So ihr Alle! — Und nun wohlauf nach Magdeburg! und dann Jeder mit Eile an sein Geschäft.

Der sechsten Periode

Vierter Abschnitt.

Zeitraum vom Jahr 1551 bis 1552.

Personen:

Karl der Fünfte, römischer Kaiser.
Ferdinand, römischer König.
Moriz, Kurfürst von Sachsen.
Agnes, seine Gemahlin.
Anna, seine Tochter.
Johann Friedrich, Kurfürst von Sachsen.
Albert, Markgraf zu Brandenburg.
Willhelm, Prinz von Hessen.
Herzog von Alba.
Kardinal von Granvell.
D. Seld, Reichs-Vize-Kanzler.
Heinrich von Plauen, Böhmischer Kanzler.
von Naves, Graf von Schlik, } Kaiserliche Geheime Räthe.
Lazarus von Schwendi, Kaiserlicher Feldhauptmann.
D. Kammerstedt, Georg von Carlowiz, von Karras, } Kurfürstlich-Sächsische Geheime Räthe.
von Wallwiz, Kurfürstlich-Sächsischer Feldhauptmann.
Burkhart, Kur-Sächsischer Rath.
Ritter Sebastian Schärtlin von Burtenbach.
Freiherr von Heidek, Feldhauptmann.
Lukas Kranach, Bürgermeister zu Wittenberg.

Dresden.

Zimmer im Schlosse.

Kurfürst Moriz. Herzog August. Geheimer Rath von Karras. Feldhauptmann von Wallwiz.

G. R. v. Karras. Die Botschafter Eurer Kurfürstlichen Gnaden bei der Sinode zu Trident berichten, daß sie der Sinode sowol, als der Kaiserlichen Gesandtschaft eure Forderungen vorgetragen, aber durchaus abschlägliche Antwort darauf erhalten hätten.

K. Moriz. Das hör' ich ungern. Es sollte mir Leid thun, wenn es über diese theologischen Streitigkeiten noch zu verdrieslichen Weiterungen, oder wol gar noch zu Auftritten ernsthafterer Art kommen sollte. Hat Einer der protestantischen Fürsten dem Kaiserlichen Begehren in der Sinodal-Sache sich gefügt, so bin ich es gewesen, und darum kann ich wol verlangen, daß

man sich auch nach meinen Foderungen ein wenig bequemen möge, und es muß mir sehr empfindlich fallen, so plattweg damit abgewiesen zu werden.

G. R. v. Karras. Und diese Forderungen waren doch so billig —

K. Moriz. Gerecht und billig in dem Auge jedes Unbefangnen. Ich werde doch wahrlich! meine braven Theologen nicht nach Trident schikken und in die Hände ihrer Todfeinde liefern, ohne für ihre Sicherheit und für ihre anständige Behandlung gnügliche Bürgschaft zu haben — und werde doch wahrlich! nicht zugeben sollen, daß der Pabst das Direktorium der Sinode behält und sich dadurch zum obersten Richter in seiner eignen Sache aufwerfen, dahingegen aber die protestantischen Abgeordneten aller Stimmen-Fähigkeit beraubt bleiben sollen. Nein, ihr feinen frommen Väter zu Trident! so sehr wollen wir uns doch nicht beschränken und so tief uns von euch doch nicht demüthigen lassen! — Herr von Karras! ihr schreibt meinen Botschaftern durch einen Eilboten in Antwort zurük, daß sie auf ihren Foderungen schlechterdings beharren und sich,

wenn

wenn die Sinode zur Bewilligung derselben sich nicht bequemen will, unmittelbar an den Kaiser verwenden sollen. Und Melanchthon und seinen Gefährten laßt sogleich schreiben, daß sie ihre Reise nach Trident nicht weiter fortsezzen und bis auf weitern Befehl in Nürnberg bleiben sollen.

G. R. v. Karras. Ich werde das diesfalls Nöthige pünktlich und augenbliklich besorgen, gnädiger Herr! (will gehen)

K. Moriz. Noch ein Wort, lieber Karras! Sind die bewußten Gelder eingezogen?

G. R. v. Karras. Hunderttausend Thaler sind Heute zur Kammer abgeliefert worden.

K. Moriz. So können doch wieder drei bis vier Regimenter Söldner befriedigt und abgedankt werden. Das lose Gesindel liegt mir und dem Lande nur allzu lange schon zur Last und hat mich durch seine Streifereien in das Erfurtische Gebiet und durch die dabei vorgefallnen Erpressungen in den dortigen Klöstern beim Kaiser und allen katholischen Ständen in großen Unglimpf und Geschrei gebracht. Ich will Gott danken, wenn ich das böse Volk aus meinem Sold' und bis auf den lezten Mann wieder über die Grenze

habe. — Ihr erhebt die heute eingegangnen Gelder, Herr Feldhauptmann! nehmt sie mit nach Thüringen und befriediget, so Viele davon befriediget werden können, die ihr auch sogleich entlassen und über die Grenze schaffen wollet. Unser lieber Geheimer Rath von Karras wird den Befehl zur Auszahlung an den Rentmeister ehemöglich besorgen.

G. R. v. Karras. Es soll zur Stunde besorgt werden. Habt ihr sonst noch Etwas zu befehlen?

K. Moriz. Vor der Hand Nichts. (G. R. v. Karras geht.)

Vorige, ohne den Geheimen Rath von Karras.

K. Moriz. So hat doch der Spizbube wieder Etwas zu berichten! Ihr wisset euch doch nun mein Benehmen gegen diesen Menschen zu erklären?

F. v. Wallwiz. Vollkommen, gnädiger Herr! Es war wol aber euer Ernst nicht, daß ich mit Entlassung der befriedigten Söldner so sehr eilen soll?

K. Moriz. Wohl war es mein Ernst. Ihr zahlt aus, ihr entlaßt, ihr schaft über die Grenze, was sich auszahlen, entlassen und fortschaffen läßt — und dies Alles recht förmlich und mit vielem Geräusch. Aber — heimlich laßt ihr die verabschiedeten Mannen auf fremden Namen sogleich wieder in Sold nehmen.

F. v. Wallwiz. Nun erst bin ich des Geschäfts und eurer Absichten dabei ganz kundig —

K. Moriz. Euer Auftrag hat Eile.

F. v. Wallwiz. Ihr sollt mich nicht säumig erfinden! (ab)

Vorige ohne den Feldhauptmann von Wallwiz.

H. August. O Bruder! Bruder! du spielst ein großes Spiel —

K. Moriz. Zur Rettung Teutschlands aus den Schlingen und Fesseln der schimpflichsten Tirannei.

H. August. Gebe Gott, daß es dir gelinge! Aber es ist nur schon zu Viel davon verrathen, es ist schon zur gemeinen Volks-Sage geworden, daß du den Kaiser anzugreifen gedächtest.

K. Moriz. Das hab' ich nicht hindern können — darum muß der Kaiser nur noch in Zweifel erhalten, in Ansehung der Zeit irre geführt und der Aufbruch nach Möglichkeit beschleuniget werden. Er soll es hören müssen, daß ich ächter Protestant und eifriger Vertheidiger der protestantischen Glaubens- und Gewissens-Freiheit bin; darum soll meine Botschaft zu Trident auf ihren Forderungen beharren. — Er soll sich überzeugen, daß es mir mit meinem Andringen um Philipps Befreiung hoher Ernst ist — darum hab' ich ihm izt einen Auftritt bereitet, der ihn wegen der kräftigsten Mitwürkung der wichtigsten Männer Teutschlands und sogar deines Schwiegervaters dabei in's peinlichste Gedränge bringen soll — er soll es ahnden, er soll es sogar mit vieler Wahrscheinlichkeit befürchten müssen, daß ich im Nichtgewährungs-Fall meiner Bitten doch wol endlich einmal gegen ihn auftreten, doch wol endlich einmal, aber nur izt noch nicht, als erklärter Feind . . .

Vorige. Markgraf Albert.

K. Moriz. Albert! Albert! — (rasche Umarmung) Ha so plözlich! so überraschend!

M. Albert. Wie wir dem sichern Despoten erscheinen wollen.

K. Moriz. Aber ihm zum Schrekken — und mir?

M. Albert. Bin ich euch willkommen, wenn ich sage: zum Freunde?

K. Moriz. O herzlich — herzlich willkommen! Auch für die Person schon willkommen —

M. Albert. Auch für die Sache, Moriz! — Der allerchristlichste König ist euer Bundesgenoß, fällt längstens in Monats-Frist mit einem Heere von funfzigtausend Mann in die Niederlande ein, macht mit dem Kaiser ohne euer Vorwissen keinen Waffen-Stillstand und keinen Frieden, und zahlt euch sogleich beim Beginnen der Feindseligkeiten für die ersten drei Monate des Kriegs eine Subsidie von zwei Mal hundert und vierzig.ausend Thalern voraus und für ieden der folgenden Monate sechszigtausend Thaler, wogegen ihr lediglich geschehen lasset, daß sich der Kö-

nig der von Alters her zum teutschen Reiche gehörigen Städte, wo nicht teutsch gesprochen wird, als Cambrai, Mez, Toul und Verdün bemächtigen und sie, den Rechten des Reichs unbeschadet, unter dem Titel eines Vikars des Römischen Reichs behalten möge, und euch zugleich anheischig macht, bei einer künftigen Kaiser-Wahl eine dem König von Frankreich angenehme Person, oder im Begehrungs-Fall ihn selbst vor allen Andern zu wählen. Hier ist die darüber ausgefertigte Urkunde, von mir und dem König auf dem Schlosse Chambord eigenhändig unterschrieben und feierlich beschworen —

K. Moriz. Dank für gehabte Mühe, mein edler Freund! Ihr habt das Geschäft aufs beste ausgerichtet und uns überaus vortheilhafte Bedingungen gegen unbedeutende Zusagen erhandelt. — Und nun, Waffenbruder! wenn brechen wir los?

M. Albert. Je eher, ie lieber — meine Rüstung ist gemacht und Willhelm von Hessen ist auch zu ieder Stunde bereit. Ihr seid aber wol selbst noch nicht ganz zum Losschlagen geschikt?

K. Moriz. Ich wär' es wol, aber die Umstände sind noch nicht günstig genug. Ich erwarte noch Nachrichten aus Insprugk . . .

Vorige. Geheimer Rath von Carlowiz. Geheimer Rath von Karras.

G. R. v. Carlowiz. Der engere Ausschuß der Stände hat dieses Schreiben zur so fortigen Abgabe an Eure Kurfürstliche Gnaden eingesendet. (überreicht es)

K. Moriz. (überliest es) Es ist doch entsezlich, wie weit die Bosheit ihre Verunglimpfungen treibt! Man muß doch ganz laut in Teutschland sprechen, daß ich wider den Kaiser mich zu empören entschlossen sei, weil es meine Landstände schon für ausgemachte Sache annehmen und mich aufs dringendste bitten, von diesem hochgefährlichen Vorhaben abzustehen und der Gemeinschaft mit einigen Geächteten sowol, als allen und ieden fremden Bündnissen wider den Kaiser zu entsagen.

G. R. v. Karras. Man spricht allerdings sehr laut davon, gnädiger Herr! und es soll auch

sogar dem Kaiser selbst nicht mehr verborgen sein —

K. Moriz. Was nicht mehr verborgen?

G. R. v. Karras. Eine Unternehmung wider den Kaiser und die ganze katholische Parthei, weil ihr das Magdeburger Belagrungs-Heer fast noch ganz beisammen habt.

K. Moriz. Verdammte Verleumdung! Bald den Protestanten verdächtig, wenn ich dem Kaiser dienstfertig bin, und bald wieder dem Kaiser, wenn ich als Protestant spreche. Hätten die Ober-Sächsischen Kreis-Stände bei der Belagerung von Magdeburg mich besser unterstüzt, so wär' ich dem Heere keinen Sold schuldig geblieben und es hätte mir und dem Lande nicht so lange zur Last gelegen. Wäre Philipp seiner unfürstlichen Haft auf mein vielfältiges Bitten entlassen worden: so braucht' ich nicht izt mit Ernst darauf zu dringen. Und bestünden die Pfaffen zu Trident nicht so hartnäkkig auf ihren Anmaßungen in Entscheidung dessen, was eigentlich nur vor Gottes und vor keines Menschen Entscheidung gehört: so dürft' ich meine gerechten Foderungen nicht noch Einmal mit verstärktem Nach-

druk wiederholen lassen. — Es ist schlimm, daß ein teutscher Reichs-Fürst für Recht und Freiheit nicht mehr laut werden darf, ohne sich verrätherischer Absichten gegen des Kaisers Maiestät verdächtig zu machen — und es ist mir sehr unangenehm, daß meine Freimüthigkeit mich bei Kaiser und Reich in so großen Unglimpf gebracht. Aber ich will die bösen Gerüchte bald zerstreuen und die Verleumder zu Schanden machen. Es kostet mich eine Reise nach Inspruk, so sollen nach der ersten Unterredung mit des Kaisers Maiestät selbst alle Mißverständnisse aufgeklärt und alle Zweifel wegen meiner fortdauernden Anhänglichkeit an meinen erhabensten Freund gehoben sein. Mein Gesandter mag dem Kaiser vorläufige Eröffnung davon thun.

G. R. v. Karras. Hier ist auch das Schreiben an die Tridentinische Botschaft.

K. Moriz. (unterschreibt es) Es soll sogleich abgeschikt werden. Und dann, lieber Karras! mögt ihr euch sogleich reisefertig machen; ihr begleitet mich Morgen nach Inspruk.

G. R. v. Karras. Zu Befehl, mein gnädiger Herr Kurfürst! — (für sich im Abgehn) O

treflich! treflich! Diese Reise wird mir wieder einmal doppelt bezahlt. (ab)

Vorige ohne den Geheimen Rath von Karras.

M. Albert. Welch ein Einfall! ihr nach Insprugk?

K. Moriz. Nur ein Stük Weges will ich den alten Spizbuben begleiten und dann ihn zur Anmeldung vorausschikken, weil ich wegen einer mir zugestoßnen Unpäßlichkeit in Nürnberg rasten muß und so schnell nicht reisen kann.

M. Albert. Eine feine List, um den Kaiser in seiner Verblendung zu erhalten.

K. Moriz. Das ists, Albert! — Indessen, lieber Carlowiz! schreibt ihr einen Landtag nach Torgau auf den ersten Merz aus — und dann erst mit dem Schwert in der Hand und mit geflügelter Eile zur Rettung Teutschlands nach Insprugk und Trident!

Inspruk.

Zimmer in der Burg.

Kurfürst Johann Friedrich. Rath Burkhart.

R. Burkhart. Die Sache wird ernsthaft, gnädiger Herr! und das Gerücht von allerlei kriegerischen Bewegungen zum Vortheil der Protestanten scheint sich immer noch mehr zu bestätigen.

K. J. Friedrich. Wenn kein namhafter Mann an der Spizze der Mißvergnügten steht, und wenn nicht mit vereinigten Kräften nach einem gemeinschaftlichen Plane gearbeitet wird: so wird doch Nichts ausgerichtet.

R. Burkhart. Wenn es aber nun wahr wäre, daß Moriz an der Spizze der Unternehmung stünde?

K. J. Friedrich. Ich kann's noch nicht glauben.

N. Burkhart. Und doch, Herr Kurfürst! Seine Vorstellungen werden immer dringender, seine Foderungen immer ernsthafter und nachdrüklicher, und er hat dem Kaiser Heute einen Auftritt veranlaßt, der ihm gewiß empfindlich gewesen sein muß — er hat den alten Herrn Heute so arg in die Presse nehmen lassen, als er sein Lebelang wol nicht gewesen sein mag.

K. J. Friedrich. Wie das, Burkhart! wie das?

N. Burkhart. Die Gesandten von Kur-Sachsen und Kur Brandenburg erschienen vor einigen Stunden im Palaste und begehrten öffentliche Audienz; ihnen folgten wenige Minuten darnach die Gesandten des Kurfürsten von der Pfalz, des Pfalzgrafen von Zweibrükken, des Markgrafen Johannes von Brandenburg zu Küstrin, der Herzoge von Meklenburg, des Markgrafen von Baden und des Herzogs von Würtenberg, und begehrten ebenfalls öffentliche Audienz; endlich erschien auch noch ein Botschafter des Königs von Dännemark und begehrte das Nemliche. Das Gesuch ward bewilliget; der Kaiser sezte sich im Kaiserlichen Ornat auf den Thron; die Botschaf-

ter drängten sich um ihn herum und der Kursächsische Botschafter nahm das Wort. Landgraf Philipp war der Gegenstand dieser sonderbaren Audienz. Der edle Graf Albert von Stollberg sprach mit hoher Freimüthigkeit und herzlicher Wärme für Philipp und übergab dem Kaiser am Schluß seiner Rede förmliche Interzessions-Schreiben vom Römischen König, vom Herzog Albert von Baiern und von den Herzogen von Limburg, dann überreichten die Gesandten der genannten Fürsten ihre Beglaubigungs-Schreiben und bestürmten den Kaiser mit Bitten und endlich sogar mit harten Worten um Philipps Loslassung. Karl war anfangs in sichtbarer Verlegenheit und wußte sich weder zu rathen, noch zu helfen und begehrte nur immer recht bittlich, daß man ihn nur nicht so arg bestürmen und ihm nur Zeit zur Ueberlegung gönnen solle. Aber endlich siegte sein despotischer Stolz; er stand mit Unwillen auf und verließ den Audienz-Saal mit der kurzen Erklärung, daß er die Botschafter durch den Reichs-Vize-Kanzler bescheiden lassen wolle.

K. J. Friedrich. Ein bedenklicher Vorfall! der Kaiser hat sich meines Erachtens nicht

gut dabei benommen. Er hat es mit einem schlimmen Mann zu thun, wenn es meinem Vetter Ernst wäre, seinen Kopf durchzusezzen —

R. Burkhart. So scheint es izt wol.

K. J. Friedrich. Wer kann das wissen? wer mit Zuverlässigkeit bestimmen, was bei diesem Manne nur so scheint, und was wirklich ist? Er ist so vielseitig und so vielgestaltig — und welche Seite ist seine beste, welche Gestalt seine wahre? — (Trompeten) Seht da: schon wieder ein Sächsischer Botschafter mit einem Herold. Das treibt und drängt und stürmt izt wunderlich durcheinander. Was mag dieser nun schon wieder anzubringen haben?

R. Burkhart. Ich will mich doch auf die Lauer legen.

Kaiserlicher Palast.

Kabinet des Kaisers.

Kaiser Karl. Feldhauptm. v. Schwendi. Doktor Kammerstedt.

K. Karl. Ich bin mit eurer Bothschaft zufrieden, wenn die Sache sich in Wahrheit so verhält, als mir der Kurfürst versichern läßt.

D. Kammerstedt. Kurfürst Moriz hat es bei Kaiserlicher Maiestät gewis noch nicht verschuldet, daß wegen seiner Treue und Rechtschaffenheit nur der mindeste Zweifel Plaz greifen sollte.

K. Karl. Bis izt wol noch nicht. Man kann aber doch nicht wissen: Der Menschen Sinn und Meinung ist wandelbar. Es sind uns zwar aus verschiednen sehr guten Quellen gar böse Nachrichten zugeflossen — wir wollen aber noch immer das Beste von dem Manne hoffen, der uns so lange mit Liebe und Treue zugethan gewesen ist,

und wollen nicht fürchten, daß er noch zum Verräther an uns werden könne. Stellt er sich, wie ihr versichert habt, in der bestimmten Zeit zur völligen Rechtfertigung und endlichen Aufklärung der zwischen uns obwaltenden Misverständnisse in Person an unserm Hoflager: so will ich seine Vertheidigung selbst übernehmen und seine Verleumder alles Ernstes bestrafen. — Ihr seid in Gnaden entlassen. (Kammerstedt ab)

Vorige ohne den Doktor Kammerstedt.

K. Karl. Wie nun, arger Zweifler! gnügt euch auch diese Aufklärung noch nicht?

F. v. Schwendi. Nein, gnädigster Herr! sie gnügt mir nicht, hätte ich sie auch aus seinem eignen Munde vernommen. O ihr glaubt es nicht, welch ein großer Heuchler dieser junge Kurfürst und bis auf welchen hohen Grad er in den Täuschungs-Künsten Meister ist. Aber ich hab' ihn scharf beobachtet, ich hab' ihn ganz durchschaut —

K. Karl. Mit dem lauernden Auge des Argwohns, Schwendi! Ihr wart nie sein Freund —

F. v. Schwen-

F. v. Schwendi. Er war mir von ieher verdächtig.

K. Karl. Und dieser Verdacht war eine Mißgeburt der Eifersucht, die sich gekränkt fühlte, daß des iungen Sachsen-Herzogs Waffen-Ruhm den eurigen verdunkelte.

F. v. Schwendi. Diese Aeußerung legt mir von nun an ein ewiges Stillschweigen auf. Ich werde Kaiserlicher Maiestät über diesen Mann kein Wort mehr sagen.

K. Karl. So handelt ihr klüglich. Ich bin der täglichen und stündlichen Warnungen nun endlich doch recht herzlich überdrüßig, und kann es nicht leiden, daß man mir meine treusten Diener auf trüg iche Anzeigen hin verdächtig machen will, und es ist mir auch empfindlich, daß fremde Augen immer heller und richtiger sehen wollen, als ich mit meinen alten gesunden Augen sehe. Moriz hat seinen Kopf, das weis ich: aber sein Herz ist mein, und dieses Herz ist keiner Verrätherei fähig.

Vorige. Geheimer Rath von Naves.

G. R. v. Naves. Es ist von der Sinode wegen der unstatthaften Foderungen des Kurfürsten von Sachsen abermals beschwerende Anzeige eingegangen. Seine Gesandten haben nemlich der heiligen Versammlung eröffnet, daß sie von ihrem Herrn neuerlich wieder befehliget worden wären, ihre Foderungen zu wiederholen und auf deren Bewilligung in allen Punkten und Klauseln vestiglich zu bestehen, widrigen Falls aber zu erklären, daß Kur Sachsen auch nicht einen seiner Gottesgelehrten nach Trident schikken und weniger noch die Beschlüsse der Sinode für gültig anerkennen werde.

K. Karl. Der Hartkopf! er will sich doch nicht fügen? will seine Ton-angebende Rolle doch fortspielen? — Aber laßt ihn nur selbst kommen, so will ich ihn schon wieder gefügsam machen.

G. R. v. Naves. Wenn er an der Spizze von dreißig- bis vierzigtausend fanatischen Kriegern steht?

K. Karl. Habt ihr auch solche Erscheinungen?

Ein Kammerherr. (meldet) Der Kursächsische Geheime Rath von Karras!

K. Karl. Der beste Aufklärer! Karras ist willkommen. (Kammerherr ab) Karras ist ia der Schlüssel zum Geheim-Kabinet des Kurfürsten —

Vorige. Geheimer Rath von Karras.

K. Karl. Die Kursächsischen Botschafter häufen sich izt mit Macht, Karras! Euer Kanzler hat sich so eben erst von uns beurlaubt.

G. R. v. Karras. Ich würde nicht so glüklich gewesen sein, Kaiserlicher Maiestät eine Botschaft zu überbringen, wenn der Kurfürst, mein Herr, in Person mit mir zugleich hätte erscheinen können.

K. Karl. Moriz kommt nicht?

G. R. v. Karras. Er kommt, gnädigster Herr! und würde mit mir zugleich hier eingetroffen sein, wenn er sich nicht durch seine allzuhizzige Eile eine kleine Unpäßlichkeit zugezogen hätte. Ich bin in Nürnberg von ihm abgegangen. Er hatte den Weg von Dresden bis Nürn-

berg in zwei Tagen zu Roß gemacht, um seinem Kanzler auf der Ferse nach Insprugk zu folgen. Das ist ihm schlecht bekommen. Er erkrankte in Nürnberg und schikt mich mit der Kanzlei voraus, wird aber in einigen Tagen sicher auch eintreffen.

K. Karl. Ganz sicher und gewis?

G. R. v. Karras. Ganz sicher und gewis, gnädigster Herr! es sei denn, daß seine Unpäßlichkeit in eine tödliche Krankheit übergegangen wäre.

K. Karl. Was Gott verhüten wolle! — Man spricht aber so Viel von Rüstungen und kriegerischen Bewegungen in Sachsen?

G. R. v. Karras. Man spricht davon und es sind doch eitel leere Gerüchte. Ich weis von keiner Rüstung und noch weniger von einer kriegerischen Bewegung in Sachsen.

K. Karl. Warum hat aber der Kurfürst das Magdeburger Belagerungs-Heer nicht entlassen?

G. R. v. Karras. Weil er den rükständigen Sold nicht hat bezahlen können. Izt ist er aus seinen eignen Mitteln bezahlt, und ich habe die Gelder dazu selbst mit aufgebracht; izt ist

das Heer abgedankt und ich habe der Entlassung der lezten Fähnlein selbst mit beigewohnt.

K. Karl. Da habt ihr's, ihr mistrauischen Menschen! und es sage mir Keiner wieder ein Wort —

Vorige. Kardinal von Granvell.

K. v. Granvell. Nun ist's doch klar, gnädigster Herr —

K. Karl. Was ist klar?

K. v. Granvell. Daß der Kurfürst von Sachsen ein verrätherischer Kezzer und Empörer wider Kaiserliche Majestät ist. Hier ein Schreiben von allen drei geistlichen Kurfürsten. Sie wollen die Sinode verlassen, weil der schrekliche Rebell Moriz ihre Länder bedrohet.

K. Karl. Eitel leere Gerüchte und verleumderische Sagen! Moriz ist zwar ein eigenwilliger Hizkopf, aber treu und brav! Er hat sich wegen dieser und iener Anschuldigung durch seine Gesandten zur Gnüge bei uns gerechtfertiget und wird binnen wenigen Tagen, wie ich glaubhaft versichert bin, in Person an unserm Hoflager er-

scheinen. Das schreibt den Herren Kurfürsten in Antwort zurük und schreibt ihnen, daß sie dieses Mannes wegen ganz ruhig bleiben sollen, und füget noch hinzu, daß wir uns, wenn nur noch einige menschliche Treue und Glauben auf Erden sei, von diesem Manne billig anders nichts, als allen Gehorsam und alles Gute zu versehen hätten. Dies schreibt und dies verkündet allen Mistrauischen und allen Verläumdern, Granvell! — Und von Stund' an, bei Kaiserlicher Ungnade! kein beschuldigendes Wort mehr wider den Kurfürsten von Sachsen.

Torgau.

Saal im Schlosse.

Versammlung der Landstände.

Kurfürst Moriz (sizt geharnischt auf dem Thron).
Herzog August (ihm zur Rechten).

K. Moriz. Es ist Zeit, meinen getreuen Ständen von Land und Städten die Wahrheit zu

sagen und ihnen den Plan aufzudekken, den ich vor zehen Jahren schon entworfen und zu dessen kraftvoller und standhafter Ausführung ich mich seit zehen Jahren schon vorbereitet habe. Was ich euch izt sagen werde, das wird in wenigen Tagen die ganze Welt erfahren — und ieder freie teutsche Biedermann, und Jeder, der es mit der Religion und mit seinem Vaterlande redlich meinet, wird sich ob meines mannhaften und kühnen Beginnens erfreuen und es segnend begünstigen, wenn er auch nicht thätig mitzuwürken vermag — und nur der Despot und die feilen Knechte seiner Tirannei werden zitternd auffahren, werden schäumend mir fluchen und meinen Namen mit dem Brandmal des Hochverraths schänden. Sie mögen's. Ich bin vor Gott und der Wahrheit gerechtfertiget und in meinem Gewissen überzeugt, daß der Krieg, den ich izt errege, so heillos und verderblich er auch in seinem ersten gewaltsamen Ausbruche sein mag, dennoch der gerechteste und wohlthätigste ist, der ie den Erdboden erschüttert hat. — Ja, Krieg — Krieg wider den Kaiser ist das große schrekliche Werk, das ich izt beginne. Ich will ihn wegen der entsezlichen Tirannei, wo-

mit er die evangelische Religion, seiner vielfachen Zusagen ungeachtet, niederzudrükken gearbeitet hat, zur Rechenschaft ziehen; ich will ihn wegen der Treulosigkeit, womit er den Landgrafen von Hessen in seinen Verhaft gebracht hat und noch immer darin behält, nachdrüklich bestrafen; ich will die gewaltsamen Versuche, die er bereits zum Umsturz der Reichs-Verfassung und zur Vernichtung der Freiheit des Reichs gemacht hat, als Rächer und Retter ahnden und vereiteln; ich will die Spanische Tirannei, die in unserm vaterländischen Boden so tief schon gewurzelt hat, mit Feuer und Schwert ausrotten, und, des langen, demüthigen und immer fruchtlos gebliebenen Bittens und Flehens müde, will ich nicht ruhen und rasten, bis ich der evangelischen Religion und dem Reiche einen anständigen und vesten Frieden erkämpft habe. Seht, edle Männer! das ist es, was ich an der Spizze von fünf und zwanzigtausend Mannen und mit Hülfe meiner Bundesgenossen zu unternehmen und auszuführen mannhaft endschlossen bin! — Aber ihr habt mich warnen, ihr habt mich bitten lassen, das schreklich-große Vorhaben aufzugeben und den allgefürchteten Kai-

ser nicht wider mich und unser gutes Sachsen-Land in Harnisch zu bringen? — Nein, meine Lieben! dieses Vorhaben aufgeben, hieß die Religion und die Freiheit des Vaterlandes selbst aufgeben und zum Verräther an ihnen werden. Ich will nicht vergebens so lange und mit einem so großen Aufwande von List gegen den listigen Karl, und mit so vieler Kraft-Anstrengung, und mit Gefahr meines guten Namens an dem Werke zu Teutschlands Rettung gearbeitet haben — ich bin es der Religion, ich bin es dem edlen und unglüklichen Philipp von Hessen, ich bin es mir und meinen Mitständen schuldig, die Macht und die Kraft, womit der Allmächtige mich ausgerüstet hat, zur Vertilgung der Tirannei zu gebrauchen — ich kann das Vertrauen meiner Bundesgenossen nicht betrügen — ich muß schlagen, rächen und retten, weil Rettung ohne Schwertschlag unmöglich ist. Es bleibt also Krieg und so lange Krieg wider den Kaiser, bis ich mein Werk mit einem glorreichen Frieden werde gekrönt haben. — Was ich dazu in der Folge vielleicht noch an außerordentlichen Kriegs-Steuern bedürfen sollte, das werden meine getreuen Stände mir nicht ver-

weigern. Vor der Hand bedarf ich Nichts und ich würde mich sehr freuen, wenn ich meine lieben Unterthanen mit ieder beschwerenden Foderung ganz verschonen und den Krieg ohne ihre Belästigung und lediglich mit fremden Geldern fortsezzen und endigen könnte, wie ich angefangen habe. Laßt euch indessen das Beste des Landes empfohlen sein und ehret während meiner Abwesenheit die Befehle meines geliebten Herrn Bruders, dem ich die Landes-Regierung hiermit übertrage, so, als ihr die meinigen zu ehren verpflichtet seid! Und nun lebt wohl, meine Lieben und Edlen! Ich ziehe das Schwert für Religions- und Glaubens-Freiheit und Vaterland — (zieht sein Schwert) Gott sei mit euch!

H. August. Gott mit dir, du Edelster unter den Edlen! (Umarmung) —

Kurfürstin Agnes. (kommt schnell aus dem Nebenzimmer, ihre Tochter Anna an der Hand und stürzt in die Arme ihres Gemahls) Ja Gott mit dir, edler Mann Moriz! Kämpfe, siege und rette — und sei auch Rächer und Retter meines Vaters!

Fräulein Anna. O meines guten Großvaters!

K. Moriz. Ich bin's, Agnes! ich bin's, liebe Anna! — (sich losreißend.) Lebt wohl! lebt wohl!

Alle. Lebt wohl — lebt wohl! — und Gott mit euch! — und Heil und Sieg euern Waffen!

Burg Burtenbach.

Auf der Warte.

Ritter Schärtlin. Feldhauptmann von Heidek.

F. v. Heidek. Heraus aus euerm Felsen-Neste, Schärtlin! Die Waffen blinken in Franken.

R. Schärlin. Ist Moriz aufgebrochen?

F. v. Heidek. Moriz und Albert. Ihr Vortrapp eilt schon auf Nürnberg.

R. Schärtlin. Brav, ihr teutschen Männer! daß ihr Wort haltet.

F. v. Heidek. Ihr zweifeltet wol noch?

R. Schärtlin. Das eben nicht, aber ich fürchtete, daß Ferdinand sich ins Spiel mischen und den Kurfürsten mit langweiligen Unterhandlungen aufziehen würde.

F. v. Heidek. Der Kurfürst läßt sich nicht mehr aufziehen. — Wenn sezzen wir uns in Bewegung?

R. Schärtlin. Wenn sie sich Augsburg nähern.

F. v. Heidek. So dächt' ich Morgen schon. Denn Moriz eilt gewis mit reißender Eile.

R. Schärtlin. Ich bin mit meiner Rüstuug zu ieder Stunde bereit.

F. v. Heidek. Wir werden aber nur in kleinen Haufen und zur Nachtzeit fortziehen dürfen.

R. Schärtlin. Warum so furchtsam und so verstohlen? Die Zeit der Verstellung ist vorbei. Laßt die Spanier nur kommen — sie sollen mit den Schwertern der Geächteten gar tapfer gemessen werden.

F. v. Heidek. Ich will nicht müßig dabei bleiben. Und wohl überlegt, so ziemt sichs auch besser, wenn wir unsre Waffen frei tragen.

R. Schärtlin. Das sollt' ich meinen. Hat Moriz seinem Benehmen eine so herrlich-kühne Wendung gegeben, so werden wir uns doch nicht wie gemeine Nachtdiebe zu ihm hinschleichen wollen?! Nein, Heidek! wir tragen unsre Waffen offen und ehrlich nach Augsburg und antworten iedem feindlichen Frager mit Schwertschlag: Für Freiheit und Rache!

Feldlager vor Nürnberg.

Oberfeldherrn-Gezelt.

Kurfürst Moriz. Markgraf Albert. Prinz Willhelm von Hessen.

K. Moriz. Willkommen im Felde, Freunde und Bundesgenossen! Bis hieher hat es uns noch keinen Schwertstreich gekostet. Aber Freund Albert hat in den Stiftern und Klöstern schon arge Wirthschaft getrieben.

M. Albert. Ich bin nun einmal ein geschworner Feind der Pfaffen und werde Keinen

schonen, wenn er auch noch so gute Miene machte.

K. Moriz. Wol gut, Lieber! Aber gebt nur wenigstens euern Erpressungen den Schein Rechtens nach Kriegesbrauch, damit nicht unsre Fehde einen schielenden Anstrich gewinnt.

M. Albert. Wozu izt noch diese Feinheiten? Wir kriegen gewissermaßen wider die ganze katholische Parthei —

K. Moriz. Eigentlich aber doch nur wider den Kaiser —

M. Albert. Das wol, Lieber! Wer aber überhaupt nicht mit uns ist, der ist wider uns — und wer nicht mit uns kämpft, der muß bluten oder zahlen.

Vorige. Feldhauptmann v. Wallwiz.

F. v. Wallwiz. Die Nürnberger haben sich zu einer Kriegs-Steuer von hunderttausend Gulden verstanden, wenn sie sonst von allen weitern Beschwerungen befreiet würden.

M. Albert. Die reichen Nürnberger könnten wol drei oder vier Mal so viel zahlen.

Pr. Willhelm. Haben doch aber auch weiter nichts verschuldet.

M. Albert. Wer fragt im Kriege nach Verschuldungen?

K. Moriz. Um uns hier nicht zu lange aufzuhalten, so möcht' ich doch lieber rathen, diese schöne runde Summe einzustreichen und nur noch eine kleine Zulage an Lebens-Mitteln zu verlangen.

M. Albert. Wie ihr denkt. Der Eile wegen können wir hier wol einige Billigkeit vorwalten lassen.

Vorige. Kanzler Heinrich v. Plauen.

K. Heinrich. Eure Kurfürstlichen Gnaden verzeihen —

K. Moriz. Ihr seid entschuldiget, Herr Kanzler! und auch willkommen. Was bringt ihr mir?

K. Heinrich. Einen freundnachbarlichen Gruß vom römischen König Ferdinand, meinem gnädigsten Herrn, und ein Wort in seinem Namen mit euch in Geheim.

K. Moriz. Ich spreche izt, und so lang' ich die Waffen in der Hand behalte, keinen Menschen in Geheim. Also euer Wort nur laut und kurz vorgebracht.

K. Heinrich. Der König hat vernommen —

K. Moriz. Was alle Welt weis. Zur Sache!

K. Heinrich. Er läßt euch um Niederlegung der Waffen ersuchen —

K. Moriz. Ein lächerliches Begehren —

K. Heinrich. Um einen Waffenstillstand wenigstens ersuchen und seine beste Vermittlung euch anbieten.

K. Moriz. Des Königs Erbieten kommt einer Seits zu spät und andrer Seits auch noch zu früh.

K. Heinrich. Wie soll ich das verstehn?

K. Moriz. Wie ihr wollt. Ich hab' izt keine Zeit zu weitern Erklärungen. Dem Herrn König meinen freundschaftlichen Gruß und Dank für sein Erbieten —

K. Heinrich. Ihr werdet es doch nicht so kurz von der Hand weisen?

K. Moriz. Kurz und rund, Herr Kanzler! — Geleit' euch Gott!

K. Heinrich. Wenn er aber auf eine persönliche Zusammenkunft mit euch antragen sollte —

K. Moriz. Die kann vielleicht Statt finden. Gott befohlen! — Lieber Schwager Willhelm! ihr erhebt die Gelder von den Nürnbergern — und dann, Wallwiz! die Zeichen zum Aufbruch!

Inspruck.

Kaiserlicher Palast. Kabinet des Kaisers.

Kaiser Karl. Herzog von Alba.

H. v. Alba. Ich muß es noch Einmal wagen, meinem gnädigsten Herrn Wahrheit zu zu sagen, wenn ich auch dadurch in Kaiserliche Ungnade verfallen sollte. Der Kurfürst von Sachsen ist ein Verräther —

K. Karl. Beweise, Alba! oder ihr kommt mir nie wieder unter die Augen.

H. v. Alba. Ganz Teutschland ist seiner Verrätherei voll. Er hat euer Auge mit einem Gewebe von List und Trug umsponnen und euch aufs schändlichste getäuscht; er hat euch mit seiner vorgespiegelten Erscheinung am kaiserlichen Hoflager nur einschläfern und hinhalten wollen, ist in Nürnberg nicht erkrankt, ist nach der Abreise seines Gesandten sogleich nach Sachsen zurükgegangen, um seine Rüstung zu vollenden —

K. Karl. Nun schweigt mit euerm fein erdichteten Mährlein! Die tollen vollen Teutschen taugten wol Viel zu solchen listigen Ränken. Es hat wol ein Spanischer Kopf zu thun, wenn er mit all seinem Wiz und mit all seiner Spizfündigkeit —

Vorige. Kardinal von Granvell.
(mit einem gedrukten Manifeste in der Hand)

K. Granvell. Ihr seid schändlich — schändlich verrathen, gnädigster Herr! Hier der unleugbarste Beweis davon!

K. Karl. (bestürzt) Was ist's? was?

K. Granvell. Ein Manifest des Kurfürsten von Sachsen — ein Fehdebrief —

K. Karl. (reißt es dem Kardinal aus der Hand) Was? von Moriz — (wild) Ja bei Gott! ia — ich bin überlistet und verrathen — schändlich und spizbübisch überlistet und verrathen — Ha Schlange! Mordbube! welcher Teufel hat diese Tükke dich gelehrt?!

H. v. Alba. Da habt ihr den satanischen Kezzer! Wären wir früher gehört, wäre mein Blutrath befolgt worden —

K. Karl. Will Alba mich noch meistern? meiner noch spotten? mir noch Vorwürfe machen? — Ha! mir das — deinem Kaiser — deinem Freund und Wohlthäter — — (wirft das Manifest auf den Tisch) Was enthält diese Schandschrift?

K. v. Granvell. Lästerliche Dinge, gnädigster Herr!

K. Karl. Einige Stellen daraus zur Probe! Ich will mich sammeln, um die Schlange ohne Aergernis zischen zu hören.

K. v. Granvell. (lies't) Es liegt vor Augen, was maßen man uns Teutsche samt und sonders endlich zu einem solchen unerträglichen, viehischen,

erblichen Servitud, Joch und Dienstbarkeit, wie in andern Nazionen vor Augen ist, zu beugen vor-hat, darob unsre Nachkommen und Kindes-Kinder bis im Himmel schreien, und uns, die wir solches zugesehen hätten, unter der Erden verfluchen würden, mit dem schmählichen Aufrukke, daß doch unsre Voreltern selige zu Erhaltung solcher Freiheit so mannigfaltig ihr Blut willig vergossen, das Gut dazu aufgesezt, und also vermittelst göttlicher Verleihung ihre Freiheiten wider alle Nazionen bis hieher gewaltiglich erhalten, welche Exempel auch billig uns sollten bewogen haben. So haben wir demnach einmal Herz und Mannheit geschöpft, und zu Offenbarung desselben neben andern christlichen Potentaten uns getreulich zusammengethan, und also vereinigt, daß wir mit Heereskraft und gewaltiger Hand die Erledigung des Landgrafen Philipps von Hessen suchen, auch uns Kurfürst Morizen selbst aus der Beschwerung und Inhaftung, darin wir uns von wegen desselben haben stellen müssen, heben, das beschwerliche Joch des vorgestellten Servituds und Dienstbarkeit von uns wälzen, und die alte löbliche Freiheit unsers geliebten Vaterlandes der

teutschen Nazion acerrime vindiziren und erretten mögen.

K. Karl. Verdammt! in diesem Tone wagt man es, mit mir zu sprechen?!

Vorige. Geheimer Rath von Naves.

G. R. v. Naves. Ganz Teutschland ist in Aufruhr, gnädigster Herr! Der Empörer hat ein gewaltiges Heer zusammengebracht — Kurfürst Joachim und Markgraf Albert von Brandenburg, die Herzoge von Meklenburg und Lüneburg, der Prinz von Hessen, die Geächteten Heidek und Schärtlin, die Magdeburger und Strasburger sind seine Gehülfen — sie rükken mit stürmender Eile heran —

K. Karl. O du fürchterlicher Mordbube!

Vorige. Geheimer Rath Graf von Schlik.

Gr. v. Schlik. Botschaft aus den Niederlanden, gnädigster Herr! Die Franzosen sind

mit funfzigtausend Mannen eingefallen und Verdün und Cambrai im Fluge weggenommen —

K. Karl. O Gott! Gott! bricht denn Alles auf Einmal schreklich und vernichtend über mich zusammen?!

Gr. v. Schlik. Frankreich hat auch ein Manifest erlassen und nennet darin den Kurfürsten von Sachsen seinen guten Freund und Bundesgenossen —

K. Karl. Ha! du Bösewicht — auch dieses Feuer hast du mir angezündet?! — Alba! Granvell! es muß in Eile Rath geschafft, die Flamme muß behende erstikt, der Aufruhr gedämpft werden —

Vorige. Vize-Kanzler Doktor Seld.

D. Seld. Eine Botschaft von des Römischen Königs Maiestät — er meldet den Aufbruch des Kurfürsten von Sachsen und den reißenden Fortgang seiner Waffen. Das Heer der Vereinigten steht schon vor Augsburg —

K. Karl. Ja — ia! ich kenne die Blizzes-Schnelligkeit des Schreklichen.

D. Seld. Der König will zu Linz persönlich mit ihm handeln — er bittet um Vollmacht —

K. Karl. Sie soll augenbliklich ausgefertigt werden — er soll handeln mit ihm, ihn hinzuhalten suchen, Philipps Loslassung ihm sogleich auf die Hand gewähren, soll schwankend versprechen, was er für verträglich erachtet. — Rasch, rasch die Vollmacht, sonst überfällt uns der Verräther wol noch in unserm Bette! — Ha dieser Streich — dieser teuflisch-listige Streich — wer hätte sich dessen von dieser Schlange versehen sollen?!

Linz.

Zimmer im Schlosse.

König Ferdinand. Kurfürst Moriz.

K. Ferdinand. O Freund! Freund! warum habt ihr uns das gethan?

K. Moriz. Nicht euch, edler königlicher Mann! sondern dem Kaiser.

K. Ferdinand. Es thut mir in der Seele wehe, daß ihr euch zu diesem entsezlichen Schritte habt verleiten lassen.

K. Moriz. Es hat mich kein Mensch dazu verleitet. Ich habe den Anschlag selbst und allein gefaßt und ihn mehrere Jahre daher schon als ein Geheimnis in meinem Busen herumgetragen und durch und vor Magdeburg ihn zur Reife gebracht.

K. Ferdinand. Was hat euch aber bewegen können —

K. Moriz. Das hab' ich euch, hab' es der Welt schon gesagt: des Kaisers unerträgliche Tirannei!

K. Ferdinand. Es ist wahr und ich mag es nicht leugnen, daß er in manchen Stükken wol zu hart und zu willkührlich gehandelt hat. Aber daß ihr, der Freund und Günstling meines Bruders — daß der edle Moriz es gerade sein mußte —

K. Moriz. Weil Keiner meiner Mitstände bei Kaiserlicher Maiestät Etwas vermochte, weil der Schmalkaldische Bund zerrissen ward, die mächtigsten Häupter der Protestanten in schimpflichen Verhaft gebracht und gehalten wurden, und

keine Vorstellung und keine Bitte mehr Plaz greifen wollte: so mußt' Ich am Ende wol auftreten und Bahn brechen. Sie ist gebrochen und Gott hat uns unser edles Ziel erreichen lassen. — Aber die Zeit eilt. Habt ihr mir keine bessern Vorschläge zu thun?

K. Ferdinand. Vor der Hand meine aufrichtige Vermittlung.

K. Moriz. Die ich mit unterthänigem Dank annehme.

K. Ferdinands. Das Versprechen der Erledigung Philipps —

K. Moriz. Und Heideks und Schärtlins aus der Acht.

K. Ferdinand. Das und alles Uebrige wird sich finden. Laßt nur erst mit euch handeln und legt die Waffen nieder.

K. Moriz. Wehrlos handelt Moriz nicht.

K. Ferdinand. So bewilliget wenigstens einen monatlichen Waffenstillstand.

K. Moriz. Auch das nicht. Ich kann eigenmächtig und ohne Beistimmung Frankreichs und meiner übrigen Bundesgenossen keine Foderung von solcher Wichtigkeit bewilligen, es sei

denn, daß alle unsre Foderungen bewilliget würden.

K. Ferdinand. Aber wenigstens doch einen Anstand auf acht bis zehen Tage, um mit meinem Bruder persönliche Rüksprache zu nehmen?

K. Moriz. (für sich) das könnt' ich wol, um den alten Despoten noch sicherer und den Hauptschlag noch überraschender und erschütternder zu machen. (nach einigem Nachdenken laut) Es sei, Herr König! Jedoch mit dem Vorbehalt, daß wir uns ohne Feindseligkeiten bewegen können, wie und wohin wir wollen, und daß ich für Nichts mehr Bürge stehe, wenn die lezte Stunde des Anstands ausgeschlagen hat.

K. Ferdinand. O ihr handelt sehr strenge mit mir.

K. Moriz. Nur folgerecht, gnädiger Herr!

K. Ferdinand. Scheiden wir als Freunde?

K. Moriz. Für die Person — Ja! — Gebe Gott, daß ihr auf euern Herrn Bruder glüklicher würken möget, als ich und alle meine Mitstände.

K. Ferdinand. Gebe Gott, daß wir uns bald und vollkommen ausgesöhnt wieder sehen!

K. Moriz. (für sich) Vielleicht bald in Insprugk! (Sie schütteln einander die Hände und scheiden.)

Insprugk.

Zimmer in der Burg.

Kurfürst Johann Friedrich. Bürgermeister Kranach. Rath Burkhart.

R. Burkhart. Nun ist auch Augsburg gefallen, die Spanische Besazzung gefangen und die Stadt zu Bezahlung einer fast unerschwinglichen Kriegs-Steuer gezwungen worden.

K. J. Friedrich. Staunend und schrekhaft, was der Mann unternimmt und ausführt. Wie oft hat er mich nicht schon im Guten und Bösen getäuscht, und wie freudig-überraschend nicht izt wieder alle meine argwöhnischen Befürchtungen vernichtet!

B. Kranach. Es ist wahr: Moriz steht izt als Held der Religion und des Vaterlandes in einer Glorie vor uns da — aber ich bemerk

einen Schatten in seinem Karakter, der mir nicht gefällt.

K. J. Friedrich. Und dieser Schatten —

B. Kranach. Er besteht auf Philipps Befreiung und euer gedenkt er mit keinem Worte!

K. J. Friedrich. Hat doch der Kaiser Gestern geäußert; er führe einen Bär an Ketten mit sich herum; wenn er ihn losließ, so würd' er seinen argen Widersacher leicht zurüktreiben. Wie? wenn Moriz das Nemliche befürchtete? — Er kann sich iedoch auch in anderer Rüksicht meiner izt noch nicht annehmen —

Vorige. Herzog von Alba.

H. v. Alba. Es ist das lezte Mal, Herr Kurfürst! daß ich eure Zimmer unangemeldet betrete.

K. J. Friedrich. Wie so?

H. v. Alba. Ihr seid des Spanischen Gefolges doch wol überdrüßig.

K. J. Friedrich. Was nicht zu ändern ist, das muß man in Geduld ertragen.

H. v. Alba. Ihr seid dieser Belästigung von diesem Augenblik an überhoben. Ich habe das Vergnügen, euch eure Freiheit anzukündigen. Nur wünscht der Kaiser, den der Schrekken über eures Vetters Verrätherei aufs Krankenlager geworfen hat, daß ihr euch izt noch nicht von ihm trennen möchtet. Er erwartet euern Zuspruch. (verabschiedet sich mit kalter Höflichkeit und geht)

K. J. Friedrich. Sonderbar! dieser blutgierige Teufel muß mir eine Engel-Botschaft bringen, mein ärgster Feind muß um meinen freundschaftlichen Zuspruch werben — und das hab' ich, wider seinen Willen vielleicht, dem Manne zu verdanken, der meinen Sturz beförderte, an der Religion und an Teutschlands freier Verfassung zum Verräther zu werden schien und izt als Retter und Rächer der gekränkten Fürsten- und Völker-Rechte aufgetreten ist und das stolze Gebäude des Spanischen Despotism mit gewaltiger Hand erschüttert und es zu zertrümmern geschworen hat! — O Gott! Gott! deine Gerichte sind wunderbar und deine Wege unerforschlich.

Nacht.

Kaiserlicher Palast.

Schlafzimmer des Kaisers.

Kaiser Karl, (liegt auf einem Lotterbette) König Ferdinand. Kurf. Joh. Friedrich.

K. Ferdinand. Ihr müßt euch Heute noch endschließen, mein Bruder! ihr hättet euch vor drei Tagen schon endschließen sollen —

K. Karl. Ich kann nicht, Bruder! daß ich das in meinen alten Tagen noch erfahren muß, daß so ein iunger teutscher Mensch meinen alten Verstand zu Schanden machen muß! daß es izt gerade geschehen muß, da mich diese verdammte reißende Gicht an Händen und Füßen — — (schmerzhaft auffahrend) O Wehe! Wehe!

K. Ferdinand. Ihr iammert mich — aber es ist Gottes Schikkung. Entschließt euch nur zu Etwas wenigstens —

K. Karl. (stolz) Ich kann nicht — ich mag nicht. Die Maiestät des Kaisers soll sich nicht

zum schimpflichen Nachgeben herabwürdigen und ich will den Ruhm meines Namens, den ich so sauer erworben habe —

K. J. Friedrich. (für sich) Und wol auch erschlichen —

K. Karl. (fortfahrend) — nicht am Ende meiner Tage noch durch eine Handlung beflekken, die mich izt schon zum Hohngelächter meiner Zeitgenossen und einst bei der Nachwelt —

Vorige. Geheimer Rath von Naves.

G. R. v. Naves. Es gehen schrekliche Gerüchte, gnädigster Herr! Moriz soll die Ehrenberger Klause bestürmen —

K. Karl. Wie? sollt' er auch hier noch wortbrüchig werden? Der Anstand —

K. Ferdinand. Ist vor drei Tagen schon abgelaufen. Und seine schrekliche — seine wildstürmische Eile —

K. Karl. So mag er stürmen und sich den Kopf zerschmettern lassen. Die Klause ist unüberwindlich.

K. Ferdinand. Nur nicht für diesen tollkühnen Mann.

K. J. Friedrich. Und wenn er sie nun erstürmte und Kaiserliche Maiestät könnte sich dann nicht einmal mehr retten — — O er wäre wol fähig . . .

Vorige. Herzog von Alba.

H. v. Alba. Flucht — schimpfliche Flucht, Herr Kaiser und König! Moriz hat die Klause erstürmt und dreitausend tapfre Spanier gefangen — der Teufel ist im Spiel —

K. Karl. O Wehe! Wehe! wohin?

K. Ferdinand. Rettet — rettet euch, Bruder! über die Gebürge nach Kärnthen.

K. Karl. In diesem Zustande — in diesen abscheulichen Regengüssen — und so schimpflich — so schimpflich?!

K. Ferdinand. Der Schrekliche verfolgt seinen Sieg, und wenn Kaiser Karl noch gefangen . . .

Vorige. Kardinal von Granvell.

K. v. Granvell. Fort — fort auf die Flucht, Herr Kaiser! der böse Feind ist im Anzuge.

K. Karl. Ha Bösewicht! Bösewicht! — Das hab' ich an euch verschuldet, Kurfürst! (Der Kaiser wird fortgetragen; Alle ab in stürmischer Eile)

Tag darnach.

Freier Plaz vor dem Kaiserlichen Palaste.

Kurfürst Moriz. Feldhauptmann von Wallwiz. Ritter Schärtlin (an der Spizze ihrer eignen Regimenter)

K. Moriz. Dank — Dank, edle Streiter für Freiheit und Religion! ihr habt mit altrömischen Heldenmuth gefochten. Aber wir sind zu spät gekommen — nur um zwanzig Stunden zu spät gekommen, die Vögel sind ausgeflogen.

R. Schärtlin. Aber ihre Nester haben sie doch nicht mitnehmen können.

F. v. Wallwiz. Ihr habt den Siegern Inspruck Preis zu geben versprochen.

Soldaten. (wild durcheinander) Plünderung— Plünderung dieses Tirannen-Nestes!

K. Moriz. Ja, Soldaten! was dem Kaiser und seinen Dienern gehört, das mögt ihr für gute Beute ansehen. Was aber dem edlen König Ferdinand gehört, das sollet ihr verschonen.

N. Schärtlin. Beute genug für euch, tapfre Männer!

Soldaten. Reiche Beute! Kaiser-Beute! (sie zerstreuen sich zum Plündern)

K. Moriz. (nachrufend) Und auch dem Geringsten im Volke keine Gewaltthat an Leib und Leben!

Soldaten. Nur Beute — Beute! nur Lohn für Arbeit!

Vorige. Kanzler Heinrich von Plauen.

K. Heinrich. Eure Kurfürstliche Gnaden —

K. Moriz. Nur kurz und ohne Umschweife, Kanzler! Was habt ihr?

K. Heinrich. Ein Schreiben von meinem gnädigsten Herrn! (überreicht es)

K. Moriz. Von Ferdinand ist mir Alles willkommen, weil ich mir Nichts anders, als eitel Gutes und Liebes von diesem edlen Fürsten versehen kann. (nachdem er das Schreiben gelesen hat) Also doch bis Villach ist der flüchtige Kaiser mühselig und glüklich gekommen. Und nun will er nachgeben — nun sich fügen und bewilligen?! — Wohl, Kanzler! es soll auf acht Tage Waffenstillstand sein — ich will kommen — will zu rechter Zeit in Passau erscheinen. Aber Wehe! Wehe! wenn ich auch diesmal wieder nur hingehalten und getäuscht werden sollte! Kurfürst Moriz läßt sich nicht ungeahndet aufziehen.

Villach.

Zimmer im Schlosse.

Kaiser Karl. Kurfürst Johann Friedrich.

K. Karl. Gott sei Dank, daß ich dem schreklichen Menschen noch glüklich entronnen bin.

K. J. Friedrich. Noch nicht ganz, gnädigster Herr! Der Mann, der die Klause zu erstürmen vermochte, kann auch wol die Kärnthner Felsen erklimmen.

K. Karl. Das kann er nicht, wenn er sich in Unterhandlungen einläßt. Ich will ihn schon hinzuhalten suchen, und dann soll er mir doch Nichts abtruzzen, wenn ich es dem lieben Frieden nicht freiwillig zum Opfer darbringe.

Passau.

Zimmer im Bischöflichen Pallaste.

König Ferdinand. Kurfürst Moriz.

K. Moriz. Haltet mich nicht länger auf, Herr König! und verschwendet nicht vergebliche Freundes-Worte. Ich handle izt nicht als Freund, sondern als Rächer und Retter Teutschlands und als Sieger mit euch.

K. Ferdinand. Aber eure Foderungen —

K. Moriz. Sind gerecht, Ferdinand! Ich begehre ja weiter Nichts, als uneingeschränkte Religions-Freiheit für meine Glaubens-Genossen, augenblikliche Loslassung meines Schwiegervaters aus seiner unfürstlichen und abscheulichen Gefangenschaft und Abstellung der Beschwerden, zu welchen das reichsverfassungswidrige Verfahren

des Kaisers und seiner Räthe fast allen Ständen des Reichs Veranlassung gegeben hat. Dies bewilliget und von euch und eurem Sohne schriftlich verbürgt: so leg' ich augenbliklich die Waffen nieder und bin wieder, wie vorher, dem Kaiser mit Gehorsam und Treue wohl zugethan — dies nicht bewilliget und verbürgt: so verlass' ich Passau in dieser Stunde noch und verfolge meine kriegerische Laufbahn —

K. Ferdinand. Das kann ich ohne bestimmtere Vollmacht nicht bewilligen und noch weniger verbürgen, lieber Freund! Laßt mich nur wenigstens noch einmal mit meinem Bruder Rüksprache nehmen.

K. Moriz. Nein, Herr König, wenn ihr dazu nicht bevollmächtiget seid, so muß ich fort und darf mich nicht länger hinhalten lassen. Gehabt euch wohl! (schnell ab)

K. Ferdinand. Ein schreklicher Widersacher! — Aber es muß zum Schluß kommen, sonst rauben die Franzosen in den Niederlanden und die Türken in Ungarn, und es geht Al-

les — Alles verloren. Also noch Einmal nach Villach!

Villach.

Zimmer im Schlosse.

Kaiser Karl. Herzog von Alba.

K. Karl. Nur diesmal — nur diesmal noch eine kurze Frist zur Erholung und Kräfte-Sammlung, so soll Alles gar bald wieder eine ganz andere Gestalt annehmen. — Wie ich mich habe einschläfern, wie ich mich habe bethören lassen! —

H. v. Alba. Hätte Kaiserliche Majestät meiner kräftigen Rathgebung gefolgt! Ihr wolltet, daß die Natterbrut an schleichendem Gift' ersterben sollte und ich wollte sie mit Einem Schwertschlage vertilgt haben ... wer hat nun besser gerathen?

K. Karl. Ihr, Alba! nach der gegenwärtigen bedrängten Lage der Dinge zu urtheilen. Aber Geduld —

Vorige. König Ferdinand.

K. Ferdinand. Von diesem schreklichen Widersacher ist keine Geduld mehr zu erhandeln. Er durchschauet eure Absichten, Bruder! — er hat die Unterhandlungen abgebrochen — er schlägt wieder los —

K. Karl. Entsezlich! entsezlich! — Also Alles — Alles verloren?

K. Ferdinand. Mehr vielleicht noch, als ihr euch einbildet, wenn ihr nicht Heute, wenn ihr nicht augenbliklich nachgebt. Er weichet und wanket nicht, und bestehet auf die pünktlichste Bewilligung seiner allerdings nicht ganz unbilligen Foderungen.

K. Karl. Also das ganze maiestätische Gebäude meiner Spanisch-Teutschen Monarchie zertrümmert! — Ha der Mordbube! der abscheuliche, verrätherische Mordbube!

H. v. Alba. Hätte in Zeiten gewürgt werden sollen und muß noch gewürgt werden.

K. Ferdinand. Schweigt, Alba! Eure blutdürstige Tirannei hat zu dieser Unehre auch mit beigetragen. — Euer Endschluß, Bruder! Jeder Augenblik ist kostbar — an dem nächsten hängt vielleicht euer Leib und Leben — eures und meines Hauses Erhaltung und Ehre —

K. Karl. So sei es denn, weil es so sein muß! Ich will den schimpflichen Vertrag unterzeichnen und Alles — Alles bewilligen, dann aber mein Angesicht traurend verhüllen und sterben!

Feldlager vor Passau.

Oberfeldherrn-Gezelt.

Kurfürst Moriz. Markgraf Albert. Prinz Willhelm.

K. Moriz. Es kommt noch keine Botschaft.

M. Albert. Warum habt ihr euch auch so frühzeitig in Unterhandlungen eingelassen? Man hat euch nur hinhalten, hat nur Zeit gewinnen wollen.

K. Moriz. Das weis ich, Albert!

M. Albert. Und dennoch benuztet ihr die erste und lezte Bestürzung nicht so, wie ihr sie hättet benuzzen können. Der Weg nach Villach stand euch offen —

K. Moriz. Er ist noch nicht verschlossen. Heute rasten wir noch, und Morgen — (Trompeten.)

Pr. Willhelm. Hört — hört! es trompetet gar lustig —

Vorige. Kanzler Heinrich v. Plauen.

K. Heinrich. Friede — Friede mit euch und allen euren Bundesgenossen!

K. Moriz. O Gott sei Dank!

K. Heinrich. Hier der Vertrag von Passau — Freiheit der Religion! Entledigung des Landgrafen und eurer geächteten Freunde! Abstellung aller Beschwerden der Reichs-Stände —

Vorige. Kurfürst Johann Friedrich.

K. J. Friedrich. Und das dankt Teutschland dir — die ganze protestantische Welt das

dir, edler Mann Moriz! — Deine Hand zur Versöhnung!

K. Moriz. Und zur Freundschaft —

K. J. Friedrich. Mit Teutschlands Rächer und Retter auf ewig!

Staatliche Bibliothek Bamberg

Einband beschädigt!

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schlenkert, Friedrich Christian,

Moriz, Kurfürst von Sachsen ein historisches Gemählde

Bd.: 3

(1798)

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB E 269(3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11418977-6
VD18 80492150